This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

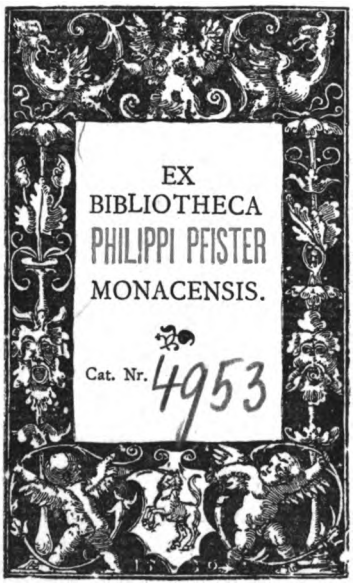
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

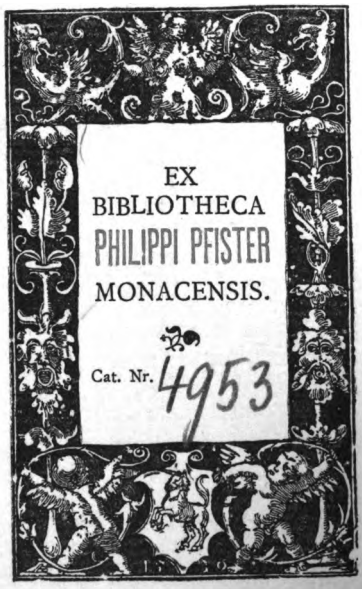
Digitized by Google



HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google



HARVARD COL
LIBRAR

Digitized by Google

ꝺhhauſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wirkungen und Ursachen

der

preußischen Erfolge in Bayern 1866.

Eine Erwiderung

auf

die offizielle Brochüre: „Ursachen und Wirkungen".

Vom Verfasser des Bundesfeldzuges in Bayern.

Wenigen-Jena.
Verlag von C. W. Hochhausen.
1866.

Digitized by Google

Ger 3240.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
APR 2 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

„O heiliger Sankt Florian! verschon' mein Haus, zünd' and're an!" Dieses Motto, welches ein Bauerhaus im bayerischen Hochgebirg ziert, scheint auch von noch höheren Stellen, von all' den Dynasten, adoptirt worden zu sein, welche sich zu dem Kriege gegen Preußen verbunden hatten. So viel kann man wenigstens in und zwischen den Zeilen all' ihrer officiellen und halbofficiellen Vertheidigungs- und Anklageschriften lesen, worin sie sich gegenseitig Unfähigkeit und noch Schlimmeres vorwerfen, ohne daß das Publikum einen dieser Autoren einen Lügner nennt. Die Verbindung mit Oesterreich glich einer jener sogenannten Vernunft- (in der That aber Unvernunft-)heirathen, bei denen jeder Theil auf das große Vermögen des andern Theils seine Hoffnungen setzt, während schließlich sich herausstellt, daß keine der beiden Parteien was hat. Diesen Eindruck macht auf uns auch die kürzlich in München von einem bayerischen Generalstabsoffizier herausgegebene officielle Brochure: „Ursachen und Wirkungen der bayerischen Kriegführung." Die Ursachen kennt jedes Kind: sie liegen in unserer Diplomatie, ihrem Großmachtsdünkel, der Ueberschätzung unserer selbst und der österreichischen Macht, wie der Unterschätzung Preußens; ja sie lagen, um ehrlich zu sein, auch im Willen unseres Volkes, welches gegen ein Großpreußen unter Bismarck nicht mit Unrecht eingenommen war. Die Wirkungen unserer Kriegführung aber waren Retiraden, Erschrecken über die eigene Courage, Elend mehrerer unserer Provinzen, Hohn und Uebermuth des Siegers, Cholera, Krüppel, Landabtretungen und 30 Millionen Kriegsentschädigung und keine große Meinung von unseren Generalstabsoffizieren. —

Wenn die Brochure sagt und nachrechnet, daß 14 Tage nöthig gewesen wären, um eine Verbindung der bayerischen Armee mit der österreichischen zu Stande zu bringen, so kann man erwidern, daß wenn man Willens gewesen wäre, dieses zu thun, man leicht die Armee an der Regensburg-Pilsener Bahn so hätte aufstellen können, daß nicht die Hälfte dieser Zeit erforderlich gewesen wäre. Aber wenn Oesterreich gern eine Militärdiktatur über die bayerischen Truppen sich angemaßt und sie für seine Länder und Zwecke verwendet hätte, so wollte

Digitized by Google

Bayern für seine Zwecke und vorzugsweise eine Rolle spielen. Bayern, das lange (wie mitgetheilt wird) nicht gewußt hatte, gegen wen es Fronte machen mußte, schloß für sich allein eine Convention mit Oesterreich ab, deren Geheimhaltung Angst, Verdacht und Eifersucht unter den kleineren Verbündeten wach rief. Sie wurde erst am 30. Juni ratificirt, und erst dann, nach Eintreffen der Siegesnachrichten aus Italien und der ersten lügenhaften Bulletins aus Böhmen, regte sich endlich einmal auch die bayerische Armee. Hatte unsere Diplomatie so lange geschwankt, hätte sie auch noch ein paar Tage länger bis zum Tage von Königsgrätz schwanken können! Dann wäre keine Ratification nöthig gewesen und die klugen Achselträger hätten gewußt, auf welche Seite man treten mußte. Aber als fast Alles schon am Ende war, fingen wir an, uns auch Schläge zu holen. Das superkluge Oesterreich machte eine offensive Mitwirkung bei einem Vormarsch der Bayern nach Sachsen von einem Siege der Bayern abhängig, mit anderen Worten sollte Bayern die Kastanien für Oesterreich aus dem Feuer holen. Man kann es also dem bayerischen Armee-Oberkommando durchaus nicht verdenken, daß es weder nach Böhmen, noch nach Sachsen ging. Wir sind deßhalb mit den ersten 8 Seiten der Brochüre ganz einverstanden, namentlich auch mit der Behauptung Seite 7: „es kann und muß im Kriege Alles gewagt werden, wenn die Wahrscheinlichkeit des Gelingens einer Operation Erfolg für die Entscheidung im großen Ganzen verspricht", bedauern aber, daß die Handlungen unseres Generalstabs mit diesen schönen Worten im stetem Widerspruch standen, indem man weder zur Befreiung der Hannoveraner, noch zur Benützung der Erfolge von Roßdorf und Diedorf, noch zur Vereinigung mit dem 8. Armeecorps bei Brückenau etwas wagte, ja vor Schrecken über das Wagniß, 32 eine Stunde entfernte Kanonen und Reserven beizuziehen, lieber die Schlacht bei Kissingen verlor, die sonst gewonnen gewesen wäre. Doch wir wollen still davon sein, sonst wird auch Graf Bothmer gegen uns ebenso massiv, wie gegen den Lehrer von Kissingen. Ja, euch Herren Generalstabsoffiziere zu beurtheilen, dazu gehört viel, selbst wenn man den Krieg gelernt hat. Ihr mißachtet den gemeinen Mann und seinen gesunden Menschenverstand, haltet euch allein für gelehrt, für die Privilegirten der zunftmäßigen taktischen Weisheit, verzichtet deßhalb als unnöthig auf jede weitere Fortbildung, sprecht von Forstleuten, von Civilisten mit schlecht verhehlter Verachtung und doch begeht ihr Fehler und Unterlassungssünden, die jedem Laien auffallen müssen, die kein Rekrute sich zu Schulden kommen ließe! Euer Ideal ist der preußische Militärstaat, wir wußten das schon lange, noch ehe wir die Lobrede hörten, die Graf Bothmer ihm hielt, Militäreinrichtungen, wo es möglichst viele und langgediente Soldaten, wo es fast jährlich Kriege und Avancements gibt, wo der Offizier alles gilt und der Bürger nichts — eine große einig preußisch-deutsche Kaserne ist euer Ideal. Ein Herr Graf Bothmer

Digitized by Google

hat ja, wie uns der Herr Pfarrer von Effeldorf erzählte, selbst geäußert: „daß es gut sei, daß es so gekommen, auf diese Weise würde Deutschland doch einig". Dann gibt es auch keine böse Presse mehr, die, wie schon der schlaue Oberst von Kratzeisen vor mehreren Jahren entdeckte, an allem Uebel schuld ist, selbst an dem Davonjagen der bayerischen Cavallerieoffiziere bei Gersfeld, die den dort eben aufgehenden Vollmond für ein preußisches Wachtfeuer hielten und „Rette sich, wer kann" riefen! Warum ließ die böse Presse gerade Vollmond werden und ihn so feurigroth aufgehen! Sie hat sicher Verhältnisse im Auge, welche die Auflösung von Zucht und Ordnung in der Armee als zweckmäßig erscheinen lassen. Zwingen wir sie mit dem Säbel, den wir gegen den Feind kaum gebrauchten, dazu, versetzen wir auch die Schwurgerichte in Belagerungszustand, da die bayerische Armee sonst gar keines Schutzes sich zu erfreuen hat, wie uns der Herr Verfasser Seite 38 andeutet. Allenfalls ein Blatt könnte man fortbestehen lassen, die würdige „Bayerische Zeitung", deren Invective gegen die Schrift „der Bundesfeldzug", so wenig „decenter in modo" sie ist, der Herr Verfasser wörtlich wiederholt.

Die Schrift „der Bundesfeldzug in Bayern im Jahre 1866" soll von Irrthümern, Unwahrheiten und Gemeinheiten strotzen. Wir wollen für unsere Schrift nicht absolute Fehlerlosigkeit beanspruchen, aber darin waren alle Zeitungen und Recensionen einig, daß sie gerade durch Genauigkeit ihrer Angaben sich auszeichnete. Auch hätte sie schwerlich in wenig Wochen vier Auflagen erlebt, wenn es eine so werthlose Schrift wäre, wie die „Bayerische" ihren wenigen Frohnlesern weiß machen will. Mit Recht hat man diesem traurigen Blatte, das jährlich außer den Zwangs-Inseraten fl. 20,000 dem Staate (man darf wirklich sagen) abstiehlt, da es gar nichts dafür leistet, das selbst das Einzige, worin es sonst originell ist, die Ordensverleihungen — der „Neuen Würzb. Ztg." entnahm, vom Gefechte von Langensalza wochenlang nichts wußte, wie es jetzt nichts von der Zander'schen Verhandlung weiß, das klug zu sein glaubt, wenn es wie der Strauß die Augen verdeckt, mit Recht hat man diesem Blatte, dessen Referent aus dem Kriegslager für fl. 30 Diäten nur die Verwundungen von Adeligen meldete, während die bürgerlichen Verluste en bloc ohne Namen nach förmlicher Reclame von der „Bayer. Zeitung" für 3 kr. angeboten wurden, diesem Blatte, welches mit wahrem Genusse die Berliner Siegesfeierlichkeiten reproducirte, entgegnet, daß es am wenigsten im Stande ist, eine Schrift zu qualificiren, da es selbst unqualificirbar ist. Folgende Unrichtigkeiten haben wir jedoch entdeckt und berichtigen sie hiermit: 1) War es keine badische, sondern eine nassauische Batterie, die sich bei Beschießung des Niklasberges auszeichnete; 2) war auch das 3. Bataillon des 9. Regiments beim Kampfe in Kissingen und zeichnete sich namentlich in der Vertheidigung des Kirchhofes aus.

Digitized by Google

3) Haben wir uns in der Beurtheilung des Generallieutenants von Zoller täuschen lassen. Er war in der That auch nicht besser, als gewisse mit Preußen sympathisirende hohe Offiziere unserer Armee. Bei Besichtigung der bayerischen Schlachtfelder, die wir gewissenhaft vornahmen, haben wir uns durch Ohrenzeugen überzeugt, daß es schon gleich Anfangs dem General von Zoller mit dem Kampfe nicht Ernst war, daß er ihn abzubrechen wünschte und sehnlichst Rückzugsbefehlen entgegenharrte. Deßhalb zankte er seine Soldaten, als sie Verstärkungen verlangten und gab er auch den in Haufen stehenden Truppen Rückzugsbefehl. Daß er die das Thal beherrschenden, am Finsterberge aufgefahrenen Kanonen wieder abfahren, die Bodenlaube eben so wenig besetzen, den Steg an der Villa Fey nur mangelhaft abbrechen ließ, sah doch auch aus wie eine Einladung für die Preußen, gefälligst herüber zu kommen. Er ist geblieben und wir wollen einem Gefallenen nichts Uebles nachreden. Aber wenn er noch lebte und es ginge dem Rechte nach, dann könnte wirklich das Volksgerücht zur Wahrheit werden und dieser General vor ein Kriegsgericht in München gestellt werden. Oder hätte er vielleicht im Gegentheil auch ein Großkreuz, oder einen Max-Josephsorden erhalten, Herr Graf? Wer weiß. Das sind die Unrichtigkeiten; was die Persönlichkeiten betrifft, so haben wir nie das Privatleben eines der kritisirten hohen Herren angetastet, sondern nur immer ihr öffentliches. So oft aber Jemand einen öffentlichen Wirkungskreis übernimmt, ist er der öffentlichen Kritik unterworfen und sei er noch so hoch geboren. Warum übernehmen die prinzlichen und adeligen Persönlichkeiten Commando- und Offizierstellen, selbst wenn ihnen Verstand, Kenntniß oder Muth dazu fehlen? Es zwingt sie ja Niemand dazu, sie werden nicht dazu gepreßt, sie können ja auf die angenehmste Weise ihre Appanagen in ihren Pallästen verzehren. Wenn sie aber es unternehmen, ohne reifliche Prüfung das Schicksal eines Volkes in die Hand zu nehmen, wenn sein Wohl oder Wehe von ihren Entschlüssen und Bewegungen abhängt, und sie treffen die tadelnswerthesten Entschlüsse, machen die trägsten Bewegungen, wenn sie 5 Tage zu einem entscheidenden Marsche brauchen, wozu der Feind nur 2 braucht, wenn durch ihre Nachlässigkeit auf einem uns ganz günstigen Terrain der Feind in's Land gelassen, durch andere Nachlässigkeiten eine Schlacht, die gewonnen werden mußte, verloren wird, wenn also all' das theure Blut so vieler Landeskinder rein umsonst vergossen, umsonst so viele Krüppel gemacht, das Land verwüstet, unsere Städte beschossen, die Einwohner ihrer Habe beraubt werden, auch noch die Cholera in's Land gebracht wird und wir schließlich den übermüthigen Sieger noch an unserem eigenen Herde herrlich verpflegen müssen, während unsere eigenen Kinder schmachvoll ihre Vaterstadt räumen müssen, wenn wir sehen müssen, wie unsere Weiber und Töchter ihren Angriffen ausgesetzt sind; unsere nationale und Familienehre beschimpft wird und schließlich noch das Land seinen Reichthum, einen

Digitized by Google

Theil seiner besten Söhne als Kampfpreis dem Sieger zu Füßen legen muß, wahrlich dann kann ein Vaterlandsfreund nicht im rücksichtsvollen Hoftone schreiben, sondern er muß „persönlich und gehässig" werden. Doch wir läugnen, daß Gemeinheiten in unserer Schrift enthalten sind. Wenn der Ausdruck, daß Fürst Taxis nur mit seinem H..... dem Könige diente, so gedeutet werden will, so erwidern wir, daß dieser etwas derbe Ausdruck, der die Leistungen unserer Friedens-Cavalleristen sehr treffend bezeichnet, von Görgey herstammt und (wenn ich nicht irre) bei einer Biographie dieses Feldherrn in der „Allgemeinen Zeitung" zu lesen war. Wird der Ausfall gegen König Ludwig I., daß er Erübrigungen eingesackt und den Verwundeten nichts gegeben habe, dahin gedeutet, so mag es sein, es scheint doch gewirkt zu haben; denn so eben lese ich, daß König Ludwig I. geruht haben, fl. 10,000 dem Invalidenfonds zuzuweisen. Wenn Derbheiten so gute Resultate haben, dann seien wir immer derb. Das juvenalische „fecit indignatio versum" sei unsere Entschuldigung. Nur Entrüstung, Schmerz darüber, daß unsere Ehre, unser Wohlstand durch Thorheiten weniger hoher Herren so sehr gelitten, tränkte unsere Feder mit Galle. Muß man aber auch nicht zornig werden, wenn eine Armee, die in den Friedensjahren so viele hundert Millionen gekostet, wenn sie endlich einmal was leisten soll, gar keine Resultate erzielt, wenn die Offiziere, nachdem sie Tausende und Hunderttausende gekostet, nachdem sie im Frieden mit ihren schönen Uniformen paradirt, mit ihrer Standesehre und ihrem Muth sich mehr eingebildet, eine bevorzugtere Stellung eingenommen hatten, als andere ehrliche Menschen, schon beim ersten Kanonenschuß bei Hünfeld und noch mehr ohne allen Kanonenschuß bei Gersfeld, wo 8 Meilen in der Runde gar kein Feind zu sehen war, auseinanderstoben, wie die Schafe vorm Brüllen des Löwen, vorm Mondschein erschracken und 20 Stunden ohne anzuhalten, davonrasten, als wenn das wilde Heer hinter ihnen wäre? Wahrlich, wir bürgerlichen verachteten Civilisten wären nicht so „tapfer" gewesen. Die Bauern, die Wildschützen, in Gersfeld, die beim Rufe „die Preußen kommen", sich nicht fürchteten, sondern ihre Flinten luden, haben jene Cavallerieoffiziere beschämt, die ohne Waffen mit Extrapost von Arnstein nach Würzburg jagten und von entsetzlichen Kämpfen, bei denen ihnen alle Pferde geblieben seien, von Verrath (merke man wohl, die Offiziere selbst sprachen von Verrath, nicht die Presse) fabelten, während nach einigen Tagen der Bediente mit den Pferden kam, nach seinem Herrn sich erkundigend, der ausgerissen. Da soll dann die Presse noch Glacehandschuhe anziehen und vor den ertheilten Groß- und Kleinkreuzen devot den Mund zu halten. Nein, Herr Graf Bothmer, das thut die Presse nicht, so lange noch ein Funken Muth und Ehrgefühl in ihr ist.

Ferne sei es von uns, die wackere bayerische Armee, die nicht gleich den anderen süddeutschen Truppen, nachdem sie eine Nieder-

Digitized by Google

lage erlitten, nicht mehr kampffähig war, die im Gegentheil nach jedem Gefecht mit neuem Muthe wieder in den Kampf trat und vor Zorn knirschend nur gewünscht hat, daß man ihrem Muthe die Zügel hätte schießen lassen, ferne sei es von uns, jene vielen, ehrenwerthen und muthigen Offiziere zu beschuldigen, denen diese Kriegsführung ein Gräuel war, von denen Manche gelobten, nach dem Feldzuge ihren Degen abzugeben, Andere es bedauerten, es ihrer Verhältnisse wegen nicht thun zu können, Andere ihre Verwunderung aussprachen, einen Orden erhalten zu haben, da sie ja gar nichts hätten wirken können, indem man sie gerade im Augenblicke, wo sie mit ihren Geschützen den nahenden Feind hätten zermalmen wollen, abberufen habe, nein wir beschuldigen blos Jene, die aus Sympathien für Preußen, oder beeinflußt von einer preußischen Hof-Camarilla um keinen Preis siegen wollten. Offiziöse Artikelschreiber gestanden es offen: man habe zweierlei im Auge gehabt: erstens nie geschlagen zu werden, da man sonst ohnmächtig beim Feinde den Frieden hätte erbetteln müssen. Um nun sicher zu sein, daß die Armee nie geschlagen wurde, erfand man das untrügliche Mittel, nur immer möglichst kleine Truppenkörper in den Kampf zu schicken, bald möglichst den Kampf abzubrechen, nie eine Schlacht zu wagen, so daß die Oesterreicher ganz recht hatten, wenn sie sagten, daß die bayerische Heerführung es nicht einmal zu einer tüchtigen Niederlage bringen konnte. So hat man nun freilich den Ruhm, die Armee fast intact zurückgebracht zu haben. Mau machte es wie jener Schlaukopf, der um seinem Hündchen nicht wehe zu thun, ihm die Ohren nicht auf einmal, sondern jeden Tag nur ein Stückchen davon abschnitt. Größer aber, als die Furcht geschlagen zu werden, war die Angst, trotz aller getroffenen guten Anordnungen, durch einen Zufall oder die Tapferkeit auch weniger Truppen, einmal zu siegen, wie das bei Kissingen hätte passiren können, wenn man die eine halbe Stunde entfernten 32 Kanonen auf die Bodenlaube und den Finsterberg placirt und die ganz nahe 4. Division herbeigezogen hätte. Das wäre dann eine schöne Geschichte gewesen! Der Waffenruhm des großen Preußens wäre getrübt, die Mainarmee wahrscheinlich vernichtet, in den Siegeskelch des guten Königs bittere Tropfen geträufelt worden. Das Siegesgedicht der weißgekleideten Jungfrauen am Brandenburger Thor hätte eine Lücke aufzuweisen gehabt. Das hätte dann, nach der Meinung hoher Offiziere, unsere Dynastie büßen müssen, unser König wäre dann depossedirt worden, wie die andern, und hätte sich dann um das Bürgerrecht in Uri mit mehr Erfolg bewerben können, die guten Münchener aber hätten dann auch was von ihrem Specke verloren, während so nur Franken geschoren wurde. Also heiliger Sankt Florian verschone uns, zünd' andere an!

Daß schon unter dem seligen Könige Max II. eine preußische Clique sich am Hofe und in allen einflußreichen Stellen des Staates einzunisten suchte, ist bekannte Sache. Dieser König war ein Freund

Digitized by Google

der Wissenschaft und die preußische Partei benutzte diese edle Leidenschaft zu ihren Zwecken. Die von König Max an seinem Busen genährten v. Sybel, Bluntschli u. s. w., die sich bald als giftige Feinde der Mittelstaaten und preußische Emissäre entpuppten und Andere kennt man. Se. Majestät der jetzt regierende König hat eine Liebhaberei für Musik. Nun auch für diese Liebhaberei kann man Preußen verwenden, Herr Hans von Bülow, der nicht läugnet, ein begeisterter Anhänger der v. Bismarck'schen Regierung zu sein, tritt in die von den Herren v. Sybel, Bluntschli u. A. geräumte Stelle. Daß preußischer Einfluß oder die Furcht anzustoßen auch auf einzelne Höflinge, die die Armee mitkommandirten, wirkte, glaubt man annehmen zu dürfen. Die Vorliebe des Generalstabschef, Frhrn. v. d. Tann, für Preußen ist bekannt. Ihm deßhalb Verrath vorzuwerfen, fällt uns nicht ein, daß aber Verhandlungen über Waffenruhe nach dem Kissinger Treffen mit preußischen Generälen gepflogen wurden, steht außer Zweifel. Ob Frhr. v. d. Tann in Person (was sich schwer beweisen läßt, obgleich die uns gewordene Bezeichnung des bayerischen Unterhändlers dafür spricht) ob er durch Frhrn. v. Massenbach unterhandeln ließ, wer der Parlamentär war, der die Preußen in Hundsfeld aufsuchte, während man sich stellte, als erwarte man sie jenseits des Mains, wer später mit preußischen Commandanten bei Brodselten und Rechtenbach unterhandelte, wir wissen es nicht, wohl aber wissen wir, daß Unterhandlungen zwischen den preußischen Heerführern und dem bayerischen Hauptquartier bestanden, daß Erstere, nachdem man (was die bayerischen Führer doch vorgehabt haben wollen) kein Treffen bei Poppenhausen geliefert und die Preußen bis Maibach vordringen ließ, wieder umkehrten und unbelästigt durch den Spessart gingen. Bedingung der Waffenruhe muß gewesen sein, daß die Bayern jenseits des Mains gingen; denn die Preußen spielten über 8 Tage lang noch die Herren auf der Route von Kissingen nach dem Spessart und schafften ihren Train fast ohne alle Bedeckung durch's feindliche Land. Wie wäre es ihnen gegangen, wenn unsere noch intacte Armee ihnen in den Spessart gefolgt, und ihre Arriere-Garde belästigt, ihre Munitionscolonnen genommen hätte; noch über 8 Tage nach dem Kissinger Treffen hätten 20 Mann Bayern 70 preußische Munitionswagen wegnehmen können. Die Lohrer Bürger, namentlich Parapluiemacher Joa, wagten sich stets mit Lebensgefahr nach Hausen, Sendelbach, Steinfeld und theilten den bayerischen Commandanten jede Kleinigkeit mit, aber diese scheinen Befehl gehabt zu haben, den Preußen nichts zu thun und thaten ihnen auch nichts, wie früher das 8. Bundesarmeecorps die in Kurhessen sie umschwärmenden preußischen Traincolonnen mit größter Ehrfurcht frei passiren ließ, ja später selbst einmal einen weggenommenen Proviantwagen wieder freigab. Die guten Feinde hätten ja sonst Mangel leiden können! Doch die Bayern haben ihren Bundesgenossen nichts vorzuwerfen. Als sie, angeblich um's eigene Land besorgt, die Hannoveraner am Kreuz hängen

Digitized by Google

ließen, dann jene Truppen, die ihnen bei Fulda schon nahe standen, statt über Tann oder Hilders auf dem Umweg über Kissingen, Münnerstadt, Neustadt und Mellrichstadt auf Meiningen zu dirigirten, weder den Coburger Herzog verhinderten, den Hannoveranern den Weg zu verlegen, noch die Eisenbahnen unfahrbar machten, auf denen die Preußen die Truppen zur Einschließung der Hannoveraner beibrachten (was ganz gut auf alle Fälle hätte geschehen können ohne Gefährdung des eigenen Landes), als sie die preußischen Gewehrfabriken in Suhl verschonten, da wußte man schon, daß es an Ernst fehlte, den Preußen zu schaden. Die Freischaaren-Reminiscenz des Obersten Aldosser zwang die Preußen, die zu nahe gekommenen Bayern abzuschütteln, die bisher in der ganzen Gegend gesagt hatten, sie kämen nicht als Feinde. Oberst Aldosser, gleich v. d. Tann, ein ächter Haudegen, glaubte die Preußen, wie früher die Dänen, durch Hurrahgeschrei, durch Vorcommandiren von Cavallerie (von denen er nur wenige Pferde) und Artillerie, die er gar nicht hatte, in Schrecken und Deroute zu bringen. Die Preußen waren aber keine Dänen und schickten die Angreifer mit blutigen Köpfen heim. Die darauf folgenden Kämpfe waren nicht bedeutend, und das Hauptquartier konnte deßhalb zum Theil noch im Bette liegen, als das Gefecht von Roßdorf schon angegangen war. Man zog nicht viele Truppen zusammen, um die Division Göben zurückzuwerfen. Anfangs hatte man nur ein paar glatte Kanonen bei Roßdorf und die anderen Stellungen bei Zelle u. s. w. waren spärlich besetzt. Als gezogene Geschütze und Succurse kamen und die Preußen zurückwichen und die weiße Fahne aufsteckten, brach man das Gefecht ab und ging zurück, machte keinen Versuch seine Kraft zusammenzufassen. Man demoralisirte das 8. Armeecorps durch Berichte über ein ungünstiges Gefecht (während es gar nicht ungünstig für die Bayern ausging und die einzige Ungunst in freiwilliger Retirade bestand), man sprach von Zurückweichen vor feindlicher Uebermacht und südlicherer Concentration, zog aber nicht geschlossen rückwärts, sondern fast aufgelöst und wohl absichtlich recht weit weg von den parallel mit den Bayern marschirenden Preußen, um jeden Zusammenstoß mit ihnen zu vermeiden, deßhalb nicht schnell auf Brückenau zu, wo man sich hätte mit dem 8. Armeecorps ganz gut vereinigen können, sondern gegen Neustadt, ja wollte sogar erst in Schweinfurt die Vereinigung suchen. Bei so geringer Energie von Seite der bayerischen Heerführung den Bundesgenossen entgegen zu kommen, ist es ganz leicht erklärlich, daß diese dasselbe vermeiden wollten, wie die Bayern, einen Zusammenstoß mit dem Gegner, und deßhalb die Befehle des Prinzen Karl mißachtend, nicht nach Schlüchtern und Brückenau, sondern auf Frankfurt zurückgingen. Was die Oesterreicher von der bayerischen Armee in Sachsen verlangten, was mit Recht zurückgewiesen worden war: ein der Vereinigung vorhergehender Angriff auf den Feind, hatte das 8. Bundescorps jetzt eben so gut Recht, abzulehnen. Ebenso hatte es keine Ver-

Digitized by Google

anlassung, von seiner Infanterie der bayerischen Cavallerie-Reserve abzugeben. Wenn ihre eigenen Kameraden die Cavallerie als ihnen lästig, gleichsam ausgestoßen und fortgeschickt hatten, sich selbst zu helfen und Infanterie zu betteln, wenn das mächtige Bayern nicht ein paar Bataillone Infanterie zu solchem Zwecke entbehren konnte, warum sollten dies die ohnedies noch nicht vollzähligen Bundesgenossen? Die Feindschaft zwischen v. d. Tann und Fürst Taxis soll an dieser Behandlung der Reserve-Cavallerie Schuld sein, ob es wahr ist, wissen wir nicht, so viel aber wissen wir, daß die Blamage bei Hünfeld und Gersfeld nicht, oder nicht in dem Grade vorgefallen wäre, wenn man etwas Infanterie beigegeben hätte. Dadurch soll der Fürst Taxis aber nicht entschuldigt sein, der durch seine kopflosen Dispositionen, durch die befohlenen Nachtmärsche ohne dringenden Grund, durch schlechte Quartiere und mangelhafte Verpflegung Schuld war, daß die von Anstrengungen, Hunger, Schlaflosigkeit und Unruhe ganz herabgekommenen Cavalleristen jene Panik ergriff. Fürst Taxis soll zur Zeit der Schlacht von Bronzell schon so merkwürdige Aufstellungen gemacht haben, daß wenn die Preußen damals wirklich den Kampf begonnen hätten, die ganze bayerische Armee zu Grunde gegangen wäre, warum gab man diesem bayerischen Clam-Gallas wieder ein Commando, der unter andern Klugheiten auch seine Vorposten statt bei Marbach, etwa 25 Minuten nördlich von Fulda so aufstellte, daß der Ausblick nach der feindlichen Seite gänzlich gehindert war? Die Vereinigung des 7. und 8. Armeekorps hätte gegen den 6. oder 7. Juli südlich von Fulda geschehen können, da die Bayern die Rhön, die Bundestruppen die westlichen Höhen des Fuldathals inne hatten, jedenfalls hätte um jeden Preis der Nordwestabhang der Rhön mit der Straße nach Brückenau und Kissingen gedeckt werden müssen. Wie Ironie klingt es, wenn man erzählt, daß ja der wichtige Paß bei Döllbach, dann die Orte und Straßen bei Lutter, Motten, Kothen und Hättenhausen mit starken Cavallerie-Abtheilungen besetzt worden seien. Was hätte diese Cavallerie mit Pistolen und ein paar glatten Geschützen ohne alle Infanteriebedeckung gegen Zündnadelgewehre und gezogene Kanonen ausgerichtet? Und zudem erhielten diese Truppen von Seite des Oberkommando's der Armee am 7. Juli den Befehl; sich auf die Linie der Saale zurückzuziehen. Dadurch, daß man also das herrlichste Terrain und das eigene Land preis gab, (das man doch immer in erster Linie schützen zu wollen vorgab), dadurch daß man die die Straße von Fulda nach Brückenau beherrschenden Höhenzüge von Motten und Kothen nicht besetzte, wozu doch vom 5. bis 8. Juli Zeit genug verstattet war, lud man die Preußen ein, gefällig in's Land zu kommen, was sie sonst gewiß nicht versucht hätten, öffnete man die Thore der Rhön dem Feinde, machte man die Preußen bis ein paar Schritte von Hammelburg zum Herrn aller Walddefiléen. Durch dieses Verfahren, das wir gar nicht charakterisiren wollen und das sich nicht durch die

Digitized by Google

Ermüdung der Truppen beschönigen läßt, die das eigene Land zu retten, in dreifacher Zeit (in 6 Tagen) denselben Marsch mit Leichtigkeit gemacht hätten, den die Preußen in 48 Stunden machten, verzichtete das Commando des 7. Armeecorps freiwillig auf die ihm gestellte Aufgabe einer Vereinigung mit dem 8., nicht das Umgekehrte war der Fall. Zudem hatten die Preußen auch noch in einem nicht unbedeutenden Bogen zu marschiren, während die Bayern sich in direkter Linie zurückziehen konnten. Aber man ging lieber nach Neustadt und auf den Curplatz von Kissingen spazieren, wo dem Prinzen Ludwig am 8. Juli gemeldet wurde, daß ein preußisches Reiterregiment in Brückenau eingerückt sei. Mit spöttischer Sufficance erwiderte der Prinz: „Werden wohl ein paar Mann gewesen sein." Diese Sicherheit, in der die bayerischen Prinzen und Befehlshaber ohne Ausnahme gelullt waren, berechtigt wohl zur Annahme, daß sie vielleicht auch damals von Preußen so dupirt worden sind, wie später bei der Waffenstillstandsgeschichte, wo die Preußen, der Sache eine andere Deutung gebend, doch bis Nürnberg vorrückten. Möglich, daß man unbestimmt formulirte Versprechungen von Seite der Preußen hatte, nicht angegriffen zu werden, wenn man in gemessener Entfernung bliebe. Auf alle Fälle täuschte man sich und der Feind rückte in Gewaltmärschen in's Saalethal. Aber gerade diese große Zumuthung, die die preußischen Heerführer ihren Mannschaften machten auf einem ansteigenden Terrain hätte ihnen gefährlich werden können, denn sie waren zum Theil sehr erschöpft und wären nicht im Stande gewesen, die Bayern zu schlagen, wenn die bayerischen Anführer dasselbe Selbstvertrauen gehabt hätten, als es die Soldaten bei Kissingen und Hammelburg hatten. Das war aber nicht der Fall. Im Gegentheil war man seit der Schlacht bei Königsgrätz im bayerischen Hauptquartier der Ansicht, daß nichts mehr zu retten sei als die Waffenehre. Dieser Kleinmuth ward von Zoller, der den Rückzug bei Hausen befahl und ebenso gerne gleich Anfangs Kissingen geräumt hätte, von Graf Bothmer, der angeblich für die 32 Kanonen fürchtete, weil ein Wäldchen dazwischen lag, von dem Generalstabsoffizier in Münnerstadt, der dem General von Hartmann Rückzug befahl, und andern hohen Herrn getheilt, ob aus Ueberzeugung wollen wir nicht untersuchen. Der Muthigste von Allen war (wie sich jetzt herausstellt) noch Prinz Karl. Er wartete sehnlich auf's Eintreffen der 4. Division, die den Feind in die Flanke nehmend den Sieg entschieden hätte; er schickte zweimal Befehle zum Vorrücken an General von Hartmann, aber „o Hartmann, mein General," kam nicht, er parirte anderer Ordre. Man sagt durch — Zufall, ja Zufall. Uns scheint, als ob Prinz Karl glaubte zu schieben, und geschoben wurde. Die 2. Division soll auch gegen Mittag nach Kissingen gezogen worden sein. Wo kämpfte sie denn eigentlich, wie viele Truppen aus derselben kamen denn ins Gefecht während der Entscheidung? Und war es nicht möglich für die 2. Division eher zu

Digitized by Google

kommen, als bis die Hauptsache vorüber war? Wir und die Kissinger finden keine Spuren solcher Betheiligung; zur Zeit, als es galt, waren es halt immer nur 5 Bataillone die fochten, Nachmittags bei Winkels oder Nüdlingen vielleicht Detachements von der 2. Division, später das Leibregiment von der 1. Division. Ob letzteres gegen den Befehl vorrückte, sich nicht aufhalten ließ, wagen wir nicht zu behaupten; das müssen wir aber ein für allemal in Abrede stellen, daß außer einer Batterie der 3. Infanterie-Division auch je 2 Batterien der 1. und 2. Division und 4 Batterien der Artillerie-Reserve im Kampfe waren. Wo standen sie denn, da alle wichtigen, das Thal beherrschenden Punkte unbesetzt blieben und jeder Beobachter in Kissingen mit den schärfsten Augen schwerlich mehr als ein Dutzend Kanonen gesehen hat? Das Detachement in Bischofsheim (7. Regiment) marschirte auch mehr auf Königshofen zu als auf Kissingen. Daß die Kämpfe im Saalthale ehrenvoll für die bayerische Armee waren, daß auch General von der Tann mit bekannter Tapferkeit bei den Vorposten kämpfte, statt wie andere Generalstabschefs, z. B. wie Moltke, fern vom Granatenregen das Treffen zu überwachen, geben wir Alles zu.

Was haben wir und die armen Kissinger und Hammelburger von einer solchen Ehre, von einer Tapferkeit, welcher der Erfolg, den diese verdiente, durch ungeschickte Maßregeln, durch wohl absichtliches Zurückhalten der concentrirten Kräfte geraubt ward? Es ist nicht richtig, daß die Zeit zur Concentrirung bei Kissingen mangelte, da ja die officiellen Berichte selbst das Eintreffen der 2. Division Mittags wie der 1. am Abende melden. Auch die 4. stand ja ganz in der Nähe, so daß am Abende des 10. ja alle Vorbereitungen zu einer Schlacht bei Poppenhausen (die man ja vorhatte) hätten getroffen werden können. Man ließ aber nur bei Oerlenbach ein paar Jägercompagnien allein zurück und zog sich nach Schweinfurt, angeblich eine Schlacht anbietend. Wie die bayerischen Heerführer aber dort am 11. Juli eine Schlacht anbieten konnten, da ihre Armee nach dieser Brochure zu ihrem Rückzuge von Kissingen auf Schweinfurt (5 bis 6 Stunden Entfernung) gerade so lange brauchte, als die Preußen zu ihrem Marsche durch den Spessart nach Laufach (etwa 20 Stunden) ist uns unklar. Es konnte nach der Darstellung nur das Centrum (General v. Hartmann) dem Choc des Feindes entgegen gestellt werden, da die beiden Flügel auf großen Umwegen begriffen waren. Es ist also ein Glück für uns, daß die Preußen diese „Schlacht" nicht annahmen. Jedem Prüfenden scheint überhaupt die Schlachtanbietungsgeschichte ein sehr billiges „Wagniß"; denn die bayerischen Heerführer wußten ohne Zweifel, daß sie nicht bis nach Schweinfurt verfolgt würden, noch sicherer wußten sie, daß die Preußen ihnen nicht auf die linke Mainseite folgten, weßhalb wohl mit all' dem Brückenabbrechen und dem Verbarrikadiren von Kitzingen und Volkach das Publikum nur zum Besten gehalten wurde; denn daß nach dem Gefechte bei Kissingen von einer Corporation mit dem 8.

Digitized by Google

Armeecorps abgesehen, nur die Vertheidigung des eigenen Landes in Berücksichtigung gezogen wurde (die fabelhafte Armee in Meiningen und Hildburghausen diente auch als Popanz), daß Parlamentäre den Preußen nach Hundsfeld nachgeschickt wurden, daß man über eine vorläufige Waffenruhe unterhandelte, ist nicht zu läugnen. Diese Waffenruhe, deren Bedingung wohl war, daß die Bayern auf das linke Ufer des Maines sich begeben mußten, kam den Preußen sehr zu statten. Sie konnten nun unbesorgt durch den Spessart gegen das 8. Armeecorps ziehen, während bei Fortsetzung der Feindseligkeiten ihnen große Verlegenheiten hätten erwachsen können durch Belästigung ihrer Arrieregarde und Wegnahme ihrer Munitionscolonnen in einem so gefährlichen Terrain. Das ist eine schöne Waffenruhe, die die Bundesgenossen preis gibt!

Wir haben noch etwas über das Gefecht bei Hammelburg nachzutragen, das der Verfasser der Brochüre ganz ignorirt. Auch dort, nach den eigenen Aussagen des verwundeten preußischen Generals v. Schachmeier hätten die Bayern leicht siegen können, wenn dort statt eines schwachen Corps von kaum 2500 Mann Infanterie doppelt so viele gestanden wären. Eine Umgehung wäre dann nicht so leicht möglich gewesen. So mußten aber die Tapfern nach $5^1/_2$stündigem Kampfe weichen. Die feindliche Artillerie kam kaum zum Auffahren, eine einzige bayerische Kanone schoß so gut, daß zweimal der Versuch des Feindes auf den entgegengesetzten Höhen eine Kanone aufzupflanzen, aufgegeben werden mußte. Zuletzt halfen sich die Preußen damit, daß sie 3 auf einmal auffahren ließen; denn gegen alle 3 auf einmal konnte eine einzige nichts ausrichten. Der arme Oberlieutenant Tauscheck wurde das Opfer. Im Ganzen war *eine* Batterie dort und die paar glatten Kanonen der die Reserve-Cavallerie begleitenden reitenden Artillerie, die aber nichts ausrichten konnten, da sie nicht weit genug schossen, auch ihre Munition in Gemünden stand. Wie wenig benützte man in diesem Feldzuge unsere treffliche Artillerie, die dem Feinde so überlegen war! Abgesehen davon, daß man die schönsten gezogenen Batterien in Ingolstadt stehen ließ, wo ein paar davon um ein Haar gestohlen worden wären, benützte man die im Felde stehenden wenig, vorzugsweise nur glatte. Die treffliche gezogene Batterie Königer kam bei den Gefechten an der Saale nicht zur Aktion, wie die Soldaten selbst im bittern Scherze sagten, weil sie zu gut bei Roßdorf gezielt hätten.

Endlich gelangten die beiden Bundesarmeecorps auf dem linken Mainufer zur Vereinigung, aber nicht durch eigene Kraft, sondern weil sie der Feind einander entgegentrieb. Die Bayern, eine separate Armee ohne schwarz-roth-goldene Armbinden, besetzten ihre eigene Grenze, wie die Badenser die ihrige. Am 19. Juli stand die badische 1. Brigade bei Wertheim und Gegend und war mit der 4. bayerischen Division in Verbindung. Kreuzwertheim war sogar von bayerischen und badischen

Digitized by Google

Jägern besetzt. Aber, wie eine offizielle badische Mittheilung besagt, bekümmerte man sich wenig in maßgebendem Kreise um diese Vereinigung und die gänzliche Theilnahmslosigkeit des Obercommandos bestätigt am besten die Thatsache, daß für die Bundestruppen nicht einmal gleiche Erkennungszeichen (Parole, Feldgeschrei und Losung) ausgegeben waren, so daß am ersten Abend bereits badische und bayerische Patrouillen aufeinander schossen.

Die offizielle Brochüre sagt, das 8. Bundesarmeecorps hätte den Nordwest-Ausgang des Odenwaldes so lange besetzt halten sollen, bis die bayerische Armee an dasselbe heranmarschirt wäre. Da hätte es lange warten können; denn am 22. zogen die Bayern aus der Wertheimer Gegend plötzlich ab, ohne mitzutheilen wohin. Die badische Division verblieb noch in ihrer Aufstellung, die Vereinigung war aber gestört und ohne sie war die Aufstellung eine ganz falsche. Erst in der Nacht vom 22. auf den 23., nachdem schon ein stärkeres Patrouillen-Gefecht bei Neukirchen stattgefunden hatte, kam für die Badenser der Befehl in die Position bei Hundheim. Aber wiederum beliebte es nicht, eine rangirte Schlachtordnung einzuhalten, sondern man zog vor, die Kräfte in Aufnahmsstellungen zu zersplittern und vermißte gänzlich das Eingreifen der obersten Hand, als sich das Gefecht entspann. Ein Bataillon wackerer Hessen rückte auf eigene Faust vor, die würtembergische Brigade Hegelmeier, welche auch vorrücken wollte, erhielt entschiedenen Gegenbefehl.

Bei solcher Rathlosigkeit und Theilnahmlosigkeit des Ober-Commandos brauchte bei den Badensern „kein Verrath" zum Durchbruch zu kommen, um ihnen den Kampf so vereinzelt zu verleiten. Da die Bayern an den Westabhängen des Spessarts standen aus Furcht, ihr eigenes Land könne bedroht werden (düpirt von wenigen recognosciren-den feindlichen Detachements trotz dem gepriesenen Kundschafterwesen des Herrn v. Freyberg) und das 8. Armeekorps in seinen ersten Kämpfen nicht unterstützten, verloren die auch Lust und Muth. Nicht den Badenern ist der Verlust Wertheims zuzuschreiben, sondern unsern Anführern. Am 24. und 25. bewegten sich endlich die Bayern in südlicher Richtung (es kam Reiterei nach Unteralterheim, der es in dem engen Defilé schlecht hätte ergehen können und die sich wieder zurückzogen) aber wieder einmal zu spät. Die Bundestruppen waren schon an der Tauber geschlagen und zu keiner Offensive mehr zu bringen.

Die Dispositionen, die unser Generalstabschef über das Bundesheer traf, zeigen wirklich, daß er seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Nachdem man versäumt hatte, das 8. Armeecorps am 23. Juli in richtig gegliederter Ordnung in Bewegung zu setzen, wodurch bei einem allgemeinen Vorgehen die Preußen höchst wahrscheinlich in den Main geworfen worden wären, befahl man dem 8. Armeecorps sich in concentrirter Stellung zu sammeln (es muß demnach wohl zerstreut aufgestellt gewesen sein), zugleich aber sich wieder im Tauberthal auf

Digitized by Google

2 Stunden auseinander zu ziehen, mit dem Gros eine Stunde hinter die Tauber zurückzugehn und dennoch dem Feinde entgegenzutreten und endlich auch noch im Tauberthale in die feindlichen Flanken zu operiren! Welch confuser widersprechender Befehl! Eine solche Flußvertheidigung mußte unglücklich enden, weil ein Manövriren im engen Thal unmöglich war, weil das Gros im sehr gebirgigen Gelände, eine Stunde von einander entfernt, nicht zusammen wirken konnten, weil bei der nicht sehr bedeutenden Breite des Thals der Gegner von den jenseitigen Höhen sie geeignet beschießen konnte, und Bischofsheim und Hochhausen, vor Allem aber Werbach nicht lange zu halten waren. Ueberdies bildete die Tauber kein bedeutendes Fronthinderniß, da sie bei ihrer Seichtigkeit leicht überschritten werden konnte. Man hätte besser gethan, sich auf dem Plateau bei Oberaltertheim zu schlagen. Die Folge dieser Dispositionen war so, wie sie alle sachkundigen Militärs, vor Allem die Preußen voraussahen, die Württemberger und Badenser wurden im Tauberthal geschlagen und ihnen ihr ganzer Muth zur Fortsetzung des Kampfes genommen. Dadurch, daß die Bundestruppen auf keine Unterstützung durch das 7. Armeekorps rechnen konnten und bei ihrer cordonmäßigen Aufstellung war dies nicht anders möglich. Freiherr von der Tann hätte aus der Kriegsgeschichte des Jahres 1859 wissen können, daß die Oestreicher ihre Niederlage solchen Aufnahmsstellungen zuzuschreiben hatten, während die Franzosen fast alle ihre Kräfte gewöhnlich ins Gefecht brachten und nur wenige in Reserve ließen. Von all' der formidablen Bundesmacht kamen bei Hundheim etwa 3200 Mann in's Gefecht, bei Hochhausen ein paar Compagnien, in Werbach ein Regiment, in Tauberbischofsheim auch etwa drei Bataillone, das war Alles! Die große Bundesmacht, Hessen, Oesterreicher, Nassauer und das Gros der badischen und württemberger Armeen standen daneben oder dahinter, kamen gar nicht zum Kampf, es wurde gar kein Versuch gemacht, die numerische Uebermacht der Bundestruppen nur ein einzigesmal geltend zu machen. Auch über die eigenen Truppen disponirte der bayerische Generalstabschef gleich fehlerhaft, nur eine Division nach der andern schickte er vor, wenn die eine von der preußischen Uebermacht mitgenommen oder von ihr zurückgewiesen war, erst dann kam die andere vor, um sich auch schlagen zu lassen. So geschah es bei Helmstadt. Welche traurige Kriegsführung, bei der die Preußen bei noch geringerer Truppenzahl auch hätten siegen müssen!

Der schmachvollste Tag des ganzen Kriegs war unstreitig der 25. Juli. Die Württemberger und ihre Kampfgenossen, die thörichten Befehle des bayerischen Hauptquartiers, die Tauberlinie zu halten, mißachtend, begaben sich unaufhaltsam auf eine fluchtartige Retirade, auf welcher der Artilleriekampf bei Gerchsheim nur eine kurze Etappe war. Nun folgten die confusesten Befehle und Gegenbefehle von den Prinzen Karl und Alexander, Operationsbefehle, die nicht angaben, wo die benachbarten Theile standen oder marschirten, wohin die An-

Digitized by Google

lehnung zu nehmen sei, wohin das Vorrücken oder der Rückzug gehen solle, wo der Kommandirende zu treffen sei u. s. w. Am Morgen des 25. sollten die Badenser Stellung bei Werbachhausen nehmen. Als die 1. Brigade dies thun wollte, stieß sie dort auf die Hessen. Hierüber ging Meldung ab und es folgten sich nun kurz auf einander vier Befehle, von denen jeder etwas Anderes verlangte. Nirgends konnte man eine Division entwickeln, trotz des vernehmbaren Geschützdonners machte sich keine leitende Hand fühlbar. Die bayerische Armee, ohne richtige Aufstellung, nahm divisionsweise das Gefecht an und wurde verzettelt geschlagen, während der Commandant des 8. Armeekorps die badische Division hinter Oberaltertheim dirigirte. Ein Kampfplan für diesen Tag existirte wohl gar nicht, namentlich um die richtige gegliederte Aufstellung des 8. Korps kümmerte sich Niemand, von einem Zusammenwirken beider Korps war keine Rede. Statt die Armeen Division neben Division, Brigade neben Brigade mit entsprechender Reserve aufzustellen, standen die Truppen nach längst verurtheilter Sitte hinter einander in tiefen Massen, unfähig zu agiren, unfähig in ein Gefecht einzugreifen und alle auf e i n e Straße angewiesen! Von einem richtigen Gebrauch der zahlreichen Cavallerie nnd Artillerie war keine Rede. In das enge Welzthal mit einer einzigen schlechten Straße waren 20,000 Mann dirigirt, der Wirrwar wäre noch größer geworden, wenn die Cavallerie, welche das bayerische Commando Tags zuvor auch dahin dirigirt hatte, auf Anrathen des Pfarrers von Unteraltertheim nicht wieder abgezogen wäre; denn von Befehlausführen war bei den bayerischen Truppen keine Rede, jeder Bataillons-Commandant war nur auf sein eigenes Urtheil angewiesen. Prinz Alexander, der im ganzen Feldzug nicht einmal eine einzige richtige Disposition traf, der niemals auf dem Kampfplatze erschienen war, suchte und fand in Höchberg ein Bett, die württembergischen Feldherren eines in Würzburg, während ihre verlassene, rathlose Armee, ohne Vorposten aufgestellt zu haben, hinter sich die Preußen, bei Irtenberg und Kist eine an Angst und Entbehrungen furchtbare Nacht zubrachte, die noch weit gräßlicher geworden wäre, hätten die Preußen nur ein paar Kugeln in das von Waffengattungen und Train aller Art vollgepfropfte Defilé geschickt. Und von einer in totaler Auflösung begriffenen Armee verlangte Herr v. d. Tann (nachdem er sich in Hettstadt erkundigt, wie weit es nach Kist sei!) eine Offensive für den nächsten Tag. Welche Unkenntniß der Verhältnisse! Ebenso gut hätte man einer Schafheerde Ordre geben können, d e Wölfe anzugreifen. Freiherr v. d. Tann ließ sich nun vom Schullehrer von Hettstadt einen Kaffee kochen und fuhr nach Roßbrunn und die bayerische Armee war ebenso, wie die andere, sich selbst überlassen. Daß bei solchen Verhältnissen von einem Siege bei Uettingen und Roßbrunn keine Rede sein konnte, trotz der günstigen Positionen und des großen Uebergewichts an Artillerie, war offenbar, man hätte ihn gar nicht brauchen können und es ist leicht erklärlich,

Digitized by Google

daß man die besten Stellungen leichten Kaufs aufgab, sobald man nur die Bagage bei Roßbrunn und was drum und dran hing, in Sicherheit gebracht sah. Beim Defilé bei Waldbüttelbrunn, wo die Armee auf ihrem Rückzug durch mußte, stellte man $1^1/_2$ Stunde lang gar keine Vorposten aus! Die Reiterei in die Flucht zu schlagen, war Bedürfniß für die Bayern, um die Schiffbrücke und die Versprengten zu retten, sonst hätte man sie vielleicht auch geschont. Aber nein, Herr v. d. Tann soll ja schon voraus den Kürassieren diese Revanche in Aussicht gestellt haben. Er kann doch dieses Schauspiel nicht im Einverständniß mit Manteuffel schon anticipando in Scene gesetzt haben? Verfolgt wurden die flüchtigen preußischen Reiter nicht, wie sie erwartet hatten, sondern man baute sich schließlich in ziemlicher Güte und Liebe gegenseitig goldene Brücken. In Würzburg, wie im Lager von Rottendorf herrschte nun vollständige Confusion. Keine bayerischen Offiziere waren da, die den fremden Truppen zur Orientirung dienten, ihnen die Straßen zeigten. Man hatte versäumt, in der Nacht vom 25. auf den 26. die Bagage fortzuschaffen und in Würzburg die Communikation für den anderen Tag freizumachen, nun war alles vollgepropft und ein Wunder, daß die Truppen überhaupt glücklich aus der Stadt kamen. An Mundvorrath, an Bier war Mangel, der Hunger zwang bisweilen eine Truppenabtheilung, der anderen ihre Vorräthe wegzunehmen. In Rottendorf lagerten im vollständigen Wirrwar (von in Schlachtordnung lagern war keine Rede) hintereinander in großer Tiefe und ganz geringer Breite die Brigaden, Bundestruppen aller Art, Alles durcheinander, ein paar Granatschüsse und die ganze Reichsarmee hätte auseinanderstieben müssen! Der in Rottendorf cantonnirende Ober-Commandant bekümmerte sich nicht im Geringsten um die seinem Befehle unterstellten deutschen Truppen, der Kommandant des 8. Bundesarmeecorps aber pflegte sich in Würzburg, bis die erste Kanonenkugel dahin flog, worauf er schleunig den Laufpaß nahm. Scandalös war auch, daß die Preußen mit ihren Feldgeschützen meist geringen Kalibers im Angesicht mehrerer ihnen gegenüber aufgepflanzten feindlichen Batterien und zweier Heere eine Festung, mit dem schwersten Geschütz armirt, Stunden lang bombardiren ja zum Theil in Brand schießen konnten. Man hatte auf Zell zu nicht einmal Vorposten aufgestellt, bayerische Offiziere wußten gar nicht, daß die Preußen in nächster Nähe seien, hielten sie sogar für Bundestruppen. Letztere aber, die man zum großen Theil auf den Niklasberg dirigirt hatte, fanden die Stellung dort mit dem Rücken am Main, wo für den Rückmarsch nur ein 4 Fuß breiter Weg da war, höchst unbehaglich; denn die Reichstruppen fühlten sich nur dann à l'aise, wenn der Rückzugsweg möglichst breit war. Demnach zogen sie ab, angeblich weil sie sich nicht aufstellen konnten, und lieferten die Würzburg beherrschende Position den Preußen aus (die übrigens am Morgen des 27. noch die Bayern hätten besetzen können). Jene vollendeten auch am Höchberger Weg ruhig Schanzen, ehe der Festungskommandant zum Entschlusse

Digitized by Google

kam, was bei einer solchen Sachlage zu thun sei. Endlich wurde er der Unentschlossenheit enthoben, denn die Preußen feuerten zuerst. Am Tage der Schlacht von Helmstadt hatte man das Bataillon des 1. Regiments, welches bisher die Festungsbesatzung gebildet hatte und jeden Winkel dort kannte, nach der Pfalz geschickt, um in der nahenden Stunde der Gefahr vollständig unerfahrene Truppen auf der Festung zu haben. Um Gewißheit für das Inbrandgerathen der Festung zu beschaffen, brachte man alle Matratzen und sonstige brennbare Stoffe gerade auf den Boden jenes Gebäudes, welches das Ziel der feindlichen Kanonade war. Doch schweigen wir davon, der Herr Commandant hat ja für seine Schlauheit und die dem Staate erwachsenen großen Verluste an Gewehren u. s. w. einen mächtigen Orden erhalten!! Nachdem in Unterfranken die Tragikomödie ausgespielt war, ging die Blamage erst noch recht in Oberfranken an. Dort hatte sich die ganze Zeit eine sogenannte fliegende Colonne, aus etwa 8000 Mann unter dem Commando des Major Höfler ziellos hin- und herbewegt, die im Vereine mit kampflustigen Reservisten aus Ingolstadt und anderen Städten und mit anderen Truppen, die man noch aus München hätte beiziehen können, vollständig ausgereicht hätte, den Mecklenburgern, die durchaus nicht so kampflustig, noch so kampfgeübt waren, als die Preußen, und ihrem Herzog, der sich höchstselbst für höchsteigene (2 Zoll dicke und 3 Fuß lange) Tapferkeit mit einem höchstselbst gestifteten Orden höchsteigenhändig decorirt hatte, heimzuleuchten. Aber auch dort wagte man nicht die preußische Ungnade durch einen energischen Widerstand auf sich zu ziehen und nachdem man ein Bataillon des Scheines halber preisgegeben, gab man auch das Land preis, dadurch Frieden erbittend und glücklich, daß der Feind nur bis Nürnberg, nicht bis München vordrang. Wahrscheinlich haben ihn die großen Revuen und die formidable Stellung an der Donau in Schrecken gesetzt! Auch die Diplomaten der andern Bundesstaaten liefen sich fast die Füße ab, um einen Waffenstillstand zu erhalten und es war äußerst komisch, die ernsten Berathungen der württembergischen Staatslenker im Pfarrhause zu Gerbrunn zu belauschen, wo sich der Justizminister eingefunden hatte, um mit Manteuffel zu unterhandeln und wo man erwog, ob Varnbüler nicht abdanken solle, um Bismarck zu besänftigen. Mitten in der Berathung — o Schrecken! — fiel dem Justizminister ein, daß er in der Eile und Confusion seinen Ordensstern vergessen habe, nun war große Berathung: ob der 7füßische preußische Feldherr überhaupt einen Württembergischen Minister ohne Orden vorlassen würde und als die Stimmen darüber getheilt waren, ob man so lange den Krieg fortsetzen müsse, bis der Orden von Stuttgart eingetroffen, oder einen Waffenstillstandsversuch auch ohne Orden einzuleiten versuchen müsse, selbst auf die Gefahr hin, von Manteuffel wegen nicht etikettemäßiger Tracht vor die Thüre gesetzt zu werden. — Das waren deine Staatsmänner, armes Deutschland, die dich dynastischer Interessen wegen in

Digitized by Google

solche Calamitäten stürzten! Ebenso kopflos ging es in Bayern zu während des Waffenstillstands. Der Landrichter in Würzburg bekam von München aus eine ernstliche Rüge, weil er Reservisten auf den Tag des Bombardements, auf den 27. Juli, nach Würzburg einberufen habe. Das Landgericht hätte freilich auch 14 Tage oder 4 Wochen früher, als die Vorladung erlassen ward, ahnen können, daß gerade der anberaumte Tag der des Bombardements sei. In Würzburg ritt der Stadt- und Festungskommandant noch am 21., ja selbst am Morgen des 22. August (an dem der Waffenstillstand erlosch) rathlos herum und suchte beim Regierungspräsidium Belehrung, welches aber selbst nicht wußte, ob der Friede abgeschlossen sei, da auf seine Telegramme (ob öffentliche Gelder in Sicherheit zu bringen seien), lange keine Antwort kam. Auch die übrigen occupirten Landestheile hielt man nicht der Mühe werth, von der Verlängerung des am 22. August abgelaufenen Waffenstillstands zu unterrichten und namentlich Erlangen wurde durch die kriegerischen Vorbereitungen der Preußen sehr beunruhigt und erhielt erst zwei Stunden vor Mitternacht (und auch da nicht in officieller Form) von der Waffenstillstandsverlängerung Kunde. Die preußischen Generäle dagegen waren au fait auch der diplomatischen Verhandlungen.

So endete endlich der Krieg, in welchem nicht Manteuffel (wie er in einer renommistischen Rede unsinnig behauptet) seinen eigenen 7 Fuß nie aus dem Wege gegangen ist, sondern in dem es die Bundestruppen aus Deferenz stets besorgt haben. Das Glück der Mainarmee war, daß sie eben aus Preußen bestand, schon dieser Name, der Gedanke, es mit einem Gegner zu thun zu haben, der die dreifache Macht im Nothfalle nachschieben, von allen Seiten in's Land eindringen und die Fürsten „depossediren" könnte, ließen es gar nicht zu einem Ernste kommen, schon Anfangs nicht, als die Entscheidungsschlacht bei Königsgrätz noch gar nicht geschlagen war. Selbst damals faßte man den Herzog von Koburg und sein, wie das preußische Gebiet mit Glacé-Handschuhen an, respectirte preußische Gewehrfabriken in Suhl, sowie im ganzen Krieg alle preußischen Munitions- und Proviant-Kolonnen, so leicht man ihrer auch häufig hätte habhaft werden können. In Thüringen mußten die bayerischen Truppen sogar sagen „sie kämen nicht als Feinde der Preußen". Wenn man aber doch nur „klug" sein wollte, warum dann, nachdem man so lange in Hin- und Hermärschen den Kampf auf die lange Bank geschoben, den Krieg doch beginnen gerade im Momente, als man hätte aufhören sollen, zur Zeit der Schlacht von Königsgrätz? Das war nicht schlau von unseren Diplomaten. Nachdem man so lange mit der Ratification der Convention gezögert, hätte man sie noch ein paar Tage hinausschieben können, bis man Gewißheit hatte, wem die Hegemonie in Deutschland zufalle. Aber die Siegesberichte der Oesterreicher scheinen getäuscht zu haben, sowie man, wie es scheint, den ganz zwecklosen Kampf jenseits des Mains nur deß-

Digitized by Google

halb aufnahm, weil man wohl hoffte, Oesterreich könne im letzten Augenblick noch vor Wien siegen! O unsere Diplomatie war noch vernagelter, als unsere Heerführung! Das hätte man doch wissen müssen, daß mit Oesterreichs Sturz der ganze Krieg um dynastische Herrlichkeiten beendet war und das Volk, das Heer kein Interesse hatte, solchen Kampf fortzusetzen. Daß aber Oesterreich bei Königsgrätz so geschlagen war, daß keine Chancen eines Erfolgs ihm mehr blühen konnten, das leuchtete Jedermann ein — außer der bayerischen Diplomatie. Wie hie und da leise officielle Stimmen aus höheren militärischen Kreisen selbst verrathen, beeinflußte unser Minister des Aeußern die Heerführung in der Art, daß nur einen Scheinkrieg zu führen übrig blieb. Wenn man aber nur Bayern, nicht die Interessen des Bundes, im Auge hatte, warum, statt nur zu recognosciren, überfiel man die preußischen Wachen und lenkte ihre Aufmerksamkeit mit Gewalt auf sich? Wenn man doch, wie man später vorhatte, das Ungewitter von sich ab auf die Bundesgenossen ableiten wollte, warum setzte man die zwecklosen Hin- und Hermärsche, worin man doch schon einige Uebung hatte, nicht noch ein paar Tage fort, bis die Preußen abgezogen waren? Warum aber, wenn man doch nur die Sicherheit des eigenen Landes im Auge haben wollte, warum besetzte man nicht die nordwestlichen Höhen der Rhön? Hätten die Preußen die Straße von Fulda nach Brückenau gehörig besetzt gefunden, niemals hätten sie gewagt, dort vorzudringen, sondern wären dem 8. Armeecorps nachgezogen, ungeheuere Verluste, namenloses Elend wären unserem Lande erspart worden. Nur daß man aus Deferenz vor den Herren Preußen so weite Zwischenräume zwischen die beiderseitigen Armeen legte, daß man deßhalb die Rhönstraße den Preußen freigab, lud sie ein, diesen Weg einzuschlagen.

Auch in der Politik bewährt sich oft der Spruch: „Untreue schlägt den eigenen Herrn.“ Das bayerische Volk glaubte nicht, daß nur ein Scheinkrieg geführt würde, konnte es gerade auch keine große Begeisterung für einen Kampf um dynastische Interessen fühlen, gab es doch gern Gut und Blut für das für Rechte Erkannte. Als man aber schon Anfangs die Saumseligkeit sah, den Hannöveranern Luft zu machen, als man, ehe noch die Entscheidung in Böhmen bekannt war schon aus der Schonung, mit der man die gegen die ganze bayerische Armee gezogene eine Division Göben behandelte, der man Anfangs nur ganz geringe Streitkräfte und wenige glatte Kanonen entgegenstellte, dann aber, als sie nach Eintreffen bedeutender Verstärkung im Nachtheil war und total geschlagen worden wäre, ehe die andern Divisionen ihr hätten zu Hilfe eilen können, ruhig abziehen ließ, als man dann weite Entfernungen zwischen sich und die Preußen legte; da erkannte schon Jedermann, daß man den Pelz waschen wollte, ohne ihn naß zu machen. Als nun aber die Preußen die stillschweigende Bedingung, einander gegenseitig zu schonen, außer Acht lassend, mit

Digitized by Google

ihrer ganzen Macht sich auf die Bayern warfen, aber so enorme Fehler begingen, daß die Bayern hätten siegen müssen, wenn ihre Führer nur ein bischen gewollt hätten, da amusirte sich unser Generalstabschef bei den Vorposten, um der Mühe überhoben zu sein, gefunden zu werden, und der gute Prinz Karl durfte Boten auf Boten an das 4. Divisions-Commando abschicken, es war dafür gesorgt, daß sie nicht oder nicht rechtzeitig ankamen. Irrthum bei einer Entfernung von etwa 2 Stunden! Hätte da General von Hartmann nicht einen Chevauxlegers abschicken können, um zu fragen, welchen von den widersprechenden Befehlen er gehorchen müsse? Doch sollte man meinen, zwei Befehle vom Feldmarschall und Obercommandanten müßten schwerer wiegen, als einer von einem Generalstabsoffizier in Münnerstadt! Zudem soll auch Prinz Karl ausdrücklich den Befehl ertheilt haben (den auch Napoleon erließ): jeder Divisionsgeneral habe dem Kanonendonner zuzumarschiren, und den hat doch Herr General von Hartmann bei Ramsthal ganz in der Nähe und sehr lange gehört. Sollte man denn nicht glauben, er hätte sich bei den Ordonnanzoffizieren erkundigen müssen, um welche Zeit sie abgesandt worden seien und dadurch auf die leichteste Weise an den Tag bringen können, welcher Befehl früher, welcher später an ihn abging? Die ganze Geschichte und die Verleihung des Max-Joseph-Ordens (des werthvollsten aller militärischen Ehrenzeichen) gerade an diesen General allein, dessen Nichteintreffen die Niederlage bei Kissingen zuzuschreiben ist, sprechen laut genug, so wie auch die Nichtbesetzung der Bodenlaube und des Finsterbergs, von wo aus man viel besser, als dort, wo die bayerische Batterie aufgepflanzt wurde und nicht über die Stadt hinüber, sondern von der Seite den Feind beschießen konnte. Ja dieser wäre, wenn Graf Bothmer die fraglichen, etwa eine Stunde entfernten 32 Kanonen beigeführt hätte, gar nicht zum Aufstellen seiner Batterien gekommen, die dazu noch herzlich schlecht schoßen. Hätte man noch den Altenberg, die Höhe auf Garitz auch erst besetzt, schon dort den Feind ermüdet, ehe man sich über die Brücke zurückzog, was wäre aus den Preußen geworden? Thörichterweise hatte Vogel von Falckenstein seine durch Gewaltmärsche ganz ermüdeten Truppen zerstreut. Die Division Beyer war durch den zähen Kampf in Hammelburg verhindert, eine etwaige Niederlage der Preußen in Kissingen durch rechtzeitiges Eintreffen abzuwenden, und auch der größere Theil des Corps Manteuffel war noch zu entfernt. Hätte man also mehr Schützen in die zur Vertheidigung wie gemachten Gradirhäuser der Saline, in die Häuser, in die Buden hinter der Saale geworfen, unsere treffliche kampflustige Artillerie auf die Höhen postirt und zum Schluß die Altbayern der Division Feder auf die ermatteten Polen und Westphalen losgelassen, hätte nebenher die 4. Division unter General Hartmann sie auch noch in die Flanke genommen, die Preußen hätten bis zur Vernichtung geschlagen werden müssen, und wäre später der Sieg auch fruchtlos gewesen (ging ja doch so viel verloren und geht noch

Digitized by Google

verloren, früher oder später!): wir hätten doch die Ehre gerettet, was wir dem bayerischen Namen, dem bayerischen Waffenruhme schuldig gewesen wären. Daß es verzweifelt für die Preußen stand, wenn die Höhen besetzt worden wären und die bayerischen Truppen in gehöriger Anzahl hätten kämpfen dürfen, wußte Niemand besser, als die preußischen Stabsoffiziere selbst. Ihre Erbitterung gegen die Waghalsigkeit v. Falckenstein's, die Alles auf Spiel setzte, war groß, und er wurde in Folge dessen auch von der Armee entfernt. Man wußte in Berlin, daß die preußische Mainarmee bei Kissingen vernichtet worden wäre, wenn nicht gewisse bayerische Heerführer vor dieser „Verantwortung" gezittert hätten. Unangenehm genug war das schon für gewisse Herrn, daß einige Bataillone des Leibregiments sich nicht halten ließen und noch spät Abends die Preußen aus Nüdlingen trieben. Man rief sie, als sie im Vortheil waren, zurück. Auch das 2. Jägerbataillon erhielt nur Ordre, den Waldsaum zu besetzen, wo es auch den Preußen sehr ungefährlich gewesen wäre. Pflicht ist es, hier zu erklären, daß Prinz Karl sich nicht zu einer solchen Kriegführerei hergegeben hätte, daß man den alten Ehrenmann aber durch Rapporte (über die wir uns nicht aussprechen wollen), wir dürfen sagen, irre führte. Er schickte Boten über Boten ab an General v. Hartmann, einzutreffen; hätte er noch ein Dutzend abgeschickt, es fragt sich sehr, ob die 4. Division gekommen wäre? Es scheinen maßgebendere Einflüsse geherrscht zu haben, als die des Herrn Obercommandanten, und daß er alle seine militärischen Aemter und Würden niederlegte, spricht wohl deutlich genug aus, daß er zur Erkenntniß kam, man habe ihn getäuscht. Deßhalb auch entband man die hohen Offiziere nicht ihres Amtsgeheimnisses, sie hätten Mancherlei ausplaudern können. Werfen wir jetzt einen Schleier auf eine solche Kriegsführung, gegen welche die Prittwitz'sche in Schleswig-Holstein reines Gold war, und bei der man beinahe versucht ist, zu glauben, es habe eine Convention bestanden, die den Bayern nicht erlaubte, mehr als eine Division auf einmal in den Kampf zu schicken. Tadeln wir auch nicht allein den General von der Tann, wenn es auch Der nicht verantworten kann, der ihn zum Generalstabschef machte, und wünschen wir nicht seine Entfernung; denn als Divisionsgeneral ist er ganz tüchtig, auch nicht so grob, wie General Stephan, der sich selbst Thätlichkeiten gegen Soldaten erlaubte, nicht so ohne alle erforderlichen Kenntnisse wie General Feder, der nur zu beurtheilen weiß, welcher Soldat gut präsentirt, oder gar wie der General Fuchs, den man als unfähig von der Brigade wegnahm und dann doch wieder eine so wichtige Stelle gab! Diese Herren sind alle in der traurigen Regierungszeit des Königs Ludwig I. emporgeschossen, die prinzipiell jeden Geistesaufschwung ächtete, wo nur ein schönes Gesicht und die Gunst von Hofdamen, die vorher noch höherer Gunst genossen, Generäle machte. von der Tann, Graf Bothmer, Aldosser sind doch aus der geistig regeren, helleren Zeit des trefflichen Königs Max II., der

Digitized by Google

auch für bessere Heereseinrichtungen etwas that. Man muß auch den Generalstabschef nicht für alle Lahmheiten und Verkehrtheiten in Anspruch nehmen; viele Schuld tragen die schlechten Generalstäbe der einzelnen Divisionen, die keinen Anschluß zu bewirken im Stande waren. Allerdings wurde fast nie ein Kriegsplan festgestellt, nie die Generäle zusammenberufen, sie einzuweihen, ihr Zusammenwirken zu besprechen; jeder Bataillonscommandant war sich selbst überlassen, handelte auf Geradewohl, nach Gutdünken. Drum geschah es oft, daß während einzelne Truppenabtheilungen in die Flucht geschlagen wurden, nahestehende theilnahmlos blieben, bisweilen welche retirirten und ihre Schützen oder Jäger allein ließen. Es war gar nie ein Vorposten-Commandant ernannt, wie das Reglement vorschreibt, daher kamen die steten unnützen Allarme vor. Die höchsten Offiziere hatten die Kriegskunde der preußischen Feldherren nicht. v. Göben hatte in Spanien, in der Krim, in Schleswig gekämpft, unsere Offiziere dagegen, wenn sie den Wunsch aussprachen, in auswärtigen Kriegen sich zu bilden, bekamen eine Nase vom Kriegsminister, selbst dann, wenn sie sich bereit erklärten, auf ihre Gage zu verzichten. Unter König Ludwig I. war es die schlechteste Empfehlung für einen Offizier, wenn er wissenschaftlich gebildet war. Seine Oberen, meist alte Corporale aus Napoleons Zeit, haßten ihn dann als Federfuchser. Aus dieser Zeit vererbte sich auf die jetzige noch viel Zopf. Den Lieutenants war bisher sogar verboten, das Reiten zu lernen, nur den Oberlieutenants und Hauptleuten war es gestattet, höchstens auch den in Cadettenhäusern gebildeten Offizieren. Wenn das Reitenlernen sogar verboten war, so kann man sich denken, wie es mit der wissenschaftlichen Fortbildung beschaffen war. Nicht einmal zu den größern preußischen Manoeuvren schickte man Offiziere, um die Bewegungen größerer Truppenmassen zu studiren. In der Cadettenschule lernte man wenig und eine Akademie zur Fortbildung der Offiziere bestand nicht. Geistige Selbstständigkeit haßte man, wenn man die Felddienstvorschriften nicht wörtlich wiedergab, sondern eigene Gedanken entwickelte, bekam man die Aufsätze zurück. Zum Dienste in Friedenszeit hätten 2 Offiziere gereicht, die andern hätte man zeitweise zu andern Waffengattungen versetzen können, etwas vielseitigere Kenntnisse sich zu erwerben. Von Allen dem geschah nichts. Auf den Wachstuben lasen die Offiziere höchstens Romane; die trefflichsten Bücher über Kriegswissenschaften in den oft reichen Regimentsbibliotheken blieben ungelesen, ja zum Theil unaufgeschnitten. Waren die schon länger der Armee einverleibten Offiziere nicht kenntnißreich genug, so zeichneten sich vollends die „Kriegsbedauerlichen," junge Leute auf Kriegsdauer engagirt durch Unwissenheit aus, sie wußten nicht, was rechts, was links um war. Natürlich konnten sich solche Lieutenants, die bei den 5. Bataillonen sogar Compagnien zu befehligen bekamen, auch nicht die geringste Achtung bei den Reservisten erwerben, um so weniger als man aus Noth selbst Leuten, die früher ihre Entlassung nehmen

Digitized by Google

mußten, erlaubte, in die Armee wieder einzutreten, wodurch auch das point d'honneur des ganzen Offiziercorps Schaden leiden mußte. So kam es nun vor, daß bei den Reservebataillonen von Subordination keine Rede war, sie empörten sich förmlich auf der Festung Marienberg, in Ingolstadt jagten sie ihre Offiziere mit Besen aus den Ställen. Unsere Cavallerie verstand nicht, wie die preußischen Husaren, Patrouillen zu reiten. Unsere aus trefflichen Elementen bestehende Armee, deren Soldaten oft mit rührender Anhänglichkeit an ihre Offiziere hingen, wenn diese sich die Liebe des gemeinen Mannes zu erwerben wußten, die dann zu jeder Aufopferung bereit und selbst bei den härtesten Entbehrungen heiter waren, hätte sich unter preußischer Führung gewiß so siegreich geschlagen, wie sich die Coburger, Oldenburger oder Hanseaten schlecht geschlagen hätten, wenn sie unter unserm Generalstabschef, unter solchen niederdrückenden Verhältnissen sich stets hätten zurückziehen müssen, statt zu avanciren. Die preußischen Offiziere, so sehr man ihre Blasirtheit in der Kranzlerschen Conditorei verlachte und so wenig man sich von ihnen versprach, übertrafen die Erwartungen, während unsere höheren Offiziere sie meist nicht erfüllten. Auch gab es bei uns einige, die weit brutaler gegen die Bürger des eigenen Landes waren, als die preußischen gegen die Feinde. So mißhandelte u. A. ein bayerischer Oberstlieutenant v. Göritz einen Würzburger Uhrmacher auf das Gröblichste, weil dieser ihm keine werthvolle Uhr borgen wollte und ein Major v. Kraus vom 3. Kürassirregiment, erbittert, weil er nicht bei Freiherrn v. Bechtolsheim einquartirt wurde, ließ den Gutspächter Käffer in Mainsondheim durch 6 mit Pistolen bewaffnete Kürassiere auf das Unverantwortlichste behandeln, weil Dieser nicht im Stande war, das Unmögliche zu leisten, nämlich für 136 Soldaten Betten beizuschaffen. Allerdings legte der Oberst den Major wieder aus dem Quartier des Mißhandelten, der sonst lieber Haus und Hof verlassen hätte, ehe er sich ähnlichen Insulten zum zweiten Male ausgesetzt. Schlimm ist es aber, daß überhaupt so etwas vorkommen konnte, daß namentlich solche Offiziere, die dem Feinde gegenüber Manches zu wünschen übrig ließen (nomina sunt odiosa!) die großartigsten Bramarbase und Säbelrasseler waren dem wehrlosen Bürger gegenüber. Gott bessere es, wie überhaupt unser ganzes Heerwesen!

Der jüngste Krieg muß unseren Staatslenkern die Augen geöffnet haben über die Machtverhältnisse und die Zukunft Bayerns; die schönen Träume von einer Trias, einer deutschen Großmachtsstellung sind zerronnen, es hat sich gezeigt, daß die andern süddeutschen Staaten nicht daran denken, sich Bayern in einem süddeutschen Bunde unterzuordnen. Bayern's Staatslenker, die, wie uns die Geschichte lehrt, stets Oesterreich beigestanden sind, wenn es der Auflösung nahe

Digitized by Google

war, und es bekriegt haben, wenn es stark war, haben auch jetzt die Früchte einer irrigen Politik zu tragen. Doch bleibe ihnen der Trost, daß sie ebenso wenig zu einer dauernden Führerschaft in Süddeutschland gelangt wären, auch wenn sie im letzten Kriege auf die preußische Seite getreten wären. Eine wittelsbachische Nebensonne in Deutschland würde Bismarck so wenig auf die Dauer geduldet haben, wie eine habsburgische, und wir hätten nur die Gunst gehabt, die Polyphem dem Odysseus versprach, als die letzten verspeist zu werden. Die Loose Deutschlands scheinen sich eben jetzt zu erfüllen und Bayern's Rolle ist ebenfalls ausgespielt. Einen Offensivkrieg zu führen, wird es schwerlich sobald mehr in die Lage kommen und deßhalb braucht es auch nicht ein noch größeres Heer von Berufssoldaten aufzustellen. Unser Land, welches jetzt schon statt der früheren 7 Millionen Gulden den doppelten Geldbedarf jährlich für die stehende Armee aufzubringen hat, würde finanziell zu Grunde gehen, wenn wir den Rahmen des stehenden Heeres noch mehr ausdehnen wollten. Aber selbst zu einem Defensivkriege, um unsere Selbstständigkeit zu wahren, bedürfen wir einer größeren Armee als der bisherigen, bedürfen wir tüchtigerer Offiziere, die wir nicht wie diesmal im Kriegsfalle von allen Orten und Enden her förmlich pressen müssen, bedürfen wir größerer Intelligenz. Das leuchtet Jedermann ein, das gestehen unsere offiziellen Schriften selbst. Das können wir aber nur, wenn wir, das preußische Landwehrsystem nachahmend, auch unser ganzes Volk wehrbar machen, thun wir es nicht, so sind wir jetzt schon eine militärische wie politische Null. Da wir aber, wie gesagt, nicht wie Preußen eine Angriffspolitik befolgen, nicht die erste Militärmacht Europa's sein wollen, so brauchen wir auch nicht die auf Aggression hinzielenden neueren Militäreinrichtungen dieses Staates nachzuahmen. Ein vernünftiges Milizsystem genügt uns vollkommen.

Daß unser bisheriges Heerwesen nicht für den Krieg gut war, daß auch unsere sogenannte Landwehr nichts ist, als eine theuere Spielerei ohne allen Nutzen für den Staat, sieht Jeder ein. Beseitige man dieses zwecklose sogenannte Landwehrinstitut sobald als möglich und mache man Ernst statt der bisherigen Spielerei. Auch die Bayern seien in Zukunft ein Volk in Waffen! Weg mit der Ungerechtigkeit, daß nur der arme Bürger und Bauer sein Blut fürs Vaterland verspritzen, der gebildete und bemittelte Theil des Volkes von dieser Ehrenpflicht sich loskaufen, sich losschrauben kann. Ein so unwürdiges Privilegium des Reichen gegenüber den Unbemittelten, als es das Recht der Stellvertretung war, dieser Seelenverkauf, dieser Menschenschacher, muß aufhören, es trägt die Hauptschuld unserer Niederlage. Mit aller Noth hat das mächtige Bayern mit seinen Militäreinrichtungen 40,000 Mann in den Krieg bringen können; die einzige preußische Provinz Westphalen leistete etwa eben so viel und bewirkte mehr, eine Provinz schlug ein mächtiges Königreich, nur weil dort

Digitized by Google

Jedermann Soldat ist. Eine Altersklasse liefert in Bayern in runder Summe durchschnittlich 40,000 junge Männer; den höchsten Ansatz für absolut Untaugliche 10 Prozent, also 4000 Köpfe abgezogen, so hätte ein bayerisches Milizheer in den 10 Altersklassen vom 20. bis 30. Lebensjahre 360,000 streitbare, in den Waffen geübte Männer gezählt, und eine Reserve von 200,000 Mann zur Besetzung von Festungen und andern wichtigen Punkten. Da hätte die preußische Mainarmee einmal versuchen sollen, in unser Land einzubrechen!

Die Sache ist so einleuchtend, daß man sich wundert, daß unsere Staatslenker nicht schon längst dieses Militärsystem eingeführt haben, welches weit weniger kostet und bedeutend mehr leistet. Aber der Zopf aus einer längst überwundenen, in Bayern gottlob untergegangenen Regierungsform hängt uns immer an, das stehende Heer wird nach wie vor als ein Schooskind des Absolutismus betrachtet und behandelt. Man vergißt, daß nicht, wie im vorigen Jahrhundert die deutschen Armeen aus Strolchen bestehen, die um ein paar lumpige Gulden Handgeld ihr Leben lang Soldat bleiben, ihre Haut, ohne zu fragen wofür, stets zu Markte tragen. Jetzt sinds freie Bürger, denen man keinen soldatischen Kastengeist in der kurzen Zeit, in der sie ihrer Wehrpflicht genügen, einflößen kann, die auch nicht mehr als bloße Maschinen hin- und herzuschieben sind, sondern denken, es selbst erkennen, wenn ihre Führer unfähig sind, und keine Lust haben, sich für die Capricen hoher Herren todtschießen zu lassen. Die württemberger Offiziere durften sich heißer schreien: „Büebli bleibet stahn, Büebli was laufet ihr so?" aber die Büebli dachten: „Glaubt ihr wir lassen uns noch einmal bei so unsinnigen Dispositionen wie bei Tauberbischofsheim nutzlos todtschießen? Lernt erst was, ehe ihr uns commandirt, und bis dahin kämpft allein!" Und sie hatten wirklich Recht, so recht, wie die Hessen hatten, die auch nicht zum zweiten Male eingehen wollten, wie bei Frohnhofen, wo ganze Colonnen von ihnen, ohne einen Preußen nur zu Gesicht zu bekommen, niedergeschossen wurden, während ihr Commandant im Gasthofe zu Aschaffenburg sich wohl sein ließ, und der Befehlshaber des Aufnahmsspitals deßhalb nicht eintraf, weil er einen Umweg machte, um gute Forellen zu speisen. Es hilft euch nichts mehr, ihr Gamaschenknöpfe, so verzweifelt ihr euch auch an die Formen des militärischen Zunftgeists anklammert, so wichtig ihr mit hohlen Formen thut, ihr könnt euren Soldaten nicht mehr die Denkungsart des Bürgers austreiben, ihn zur dummen Maschine machen. Und das ist ein Glück. Denn dieser Krieg hat wieder einmal gezeigt, wie schlecht sich euer starrer Mechanismus, der auf dem Exercierplatze vortrefflich sein mag, vor dem Feinde bewährt hat, wie euer lächerlicher Formenkram, die unnützen Künste, womit ihr die Soldaten gequält habt, Bankrott machten. In der jetzigen Zeit siegt nur der selbstständig denkende Soldat, nicht mehr die Soldaten-Maschine aus der Zeit des russischen Nikolaus, und

Digitized by Google

welcher Staat das nicht einsieht, darf sich sobald als möglich begraben lassen. Kriegerischer Geist ist was ganz anderes, als der sogenannte militärische. Zu ersterem soll schon in den Elementarschulen und allen folgenden Lehranstalten der Jüngling ausgebildet werden durch gymnastische Uebungen, vor Allem die sogenannten Ordnungsübungen, durch welche die jungen Leute lernen, sich in geschlossenen Abtheilungen zu bewegen. Mit dem Alter der wirklichen Wehrpflicht tritt der junge Mann in das Schulbataillon seiner Heimath, wo er den eigentlichen Waffenunterricht genießt. Das kann in kurzer Zeit geschehen sein. Hielt man ja vor dem Jahre 1848 in Bayern 28 Tage für hinreichend, um aus dem Rekruten einen verwendbaren Infanteristen zu machen. Wollen wir auch die damalige Ausbildungsmethode uns nicht zum Muster nehmen, so glauben wir doch, daß in ein paar Monaten der Jüngling vollständig das lernen kann, was er braucht, um dem Vaterlande im Kriege als Soldat zu dienen. Es sind dazu nur wenige Kenntnisse und Fertigkeiten nöthig und die sind einfach. Unnützes Zeug zu lernen braucht er nicht und eben so wenig bedarf es eines jahrelangen Zusammenschachtelns der jungen Mannschaft in dumpfen Kasernen.

Nach Beendigung des nothwendigen Curses werden die Schulbataillone aufgelöst und die Mannschaft vertheilt sich auf die aktiven Landesbataillone ihres Heimathsbezirks, mit welchen sie fortan zu den Waffenübungen und zum Krieg aufgeboten wird. Nach einer gewissen Reihe von Jahren geht die Mannschaft in die Reservebataillone über, auf welchen nunmehr die Verpflichtung zum Besatzungsdienst im Innern des Landes ruht. Aus den Reservebataillonen erfolgt dann die vollständige Entlassung von der Wehrpflicht. Für die aktive Heeresmacht wäre die gesammte junge, waffenfähige Mannschaft vom 20. bis zum 30., für die Reserve jene vom 30. bis 36. Lebensjahre in Beschlag zu nehmen. Unmittelbar nach Einführung des Milizsystems müßte sich die Uebungsperiode der Rekrutenbataillone wohl auf drei Monate erstrecken, später, wenn die Früchte der neuen Jugenderziehung reifen, genügen 4 bis 6 Wochen vollkommen. Jedes Landesbataillon wird etwa alle 3 Jahre zu einem einmonatlichen Wiederholungskurse eingerufen, wo dann größere Truppenmassen in Standlagern vereinigt werden. Die Reservebataillone sind von Friedensübungen befreit. Auf diese Weise entziffert sich für den Bürger im Frieden auf eine sechzehnjährige Wehrpflicht im Ganzen eine Uebungszeit von 4 bis 6 Monaten. Man braucht also nicht mehr Jahre lang müssig in den Kasernen herumzulungern und später noch sich durch den unnützen Landwehrdienst von seinem Berufe abhalten zu lassen und der Staat gewinnt doch so weit mehr und weit brauchbarere Soldaten, die ihm nebenbei nicht den dritten Theil kosten, weil nur, während Unteroffiziere und Soldaten präsent sind, sie Löhnung erhalten, mithin diese den größten Theil des Jahres wegfällt, auch

Digitized by Google

Soldaten nur dann Pensionen erhalten, wenn sie im wirklichen Dienste erwerbsunfähig geworden sind, also alle Pensionen für bloße Garnisonsbummler wegfallen.

Ein solches Milizsystem (welches wir in seinen Grundzügen der deutschen Wehrzeitung entnahmen, an der die intelligentesten deutschen Offiziere Mitarbeiter waren, deren Einige uns persönlich bekannt sind) paßt nicht allein für die Infanterie, sondern für alle Waffen. Ein nach den wahren Bedürfnissen der Zeit organisirtes Heer bedarf einer wenig zahlreichen Reiterei und diese läßt sich leicht aus jungen Leuten zusammensetzen, welche bereits vor ihrer Einreihung in das Heer zu reiten und ein Pferd zu warten gelernt haben, eben so wenig wird es an Fahrern für die Artillerie und geschickten Arbeitern für die technischen Truppen fehlen. Der Staat braucht die ärarialischen Pferde auch nicht Jahr aus Jahr ein zu füttern, er kann, wie es in Hannover geschah (wo doch die beste Cavallerie bestand), die Pferde mit den Reitern beurlauben. Der Bauernjunge wird aber in den Kasernen gebildet, sprechen manche Zöpfe. Die Bildung, die er dort bisher erhielt, wollen wir nicht für unser Volk, verbessere man lieber mit allem Eifer unsere Volksschulen.

Der größte Vortheil eines Milizsystems wird darin bestehen, daß es uns intelligentere Unteroffiziere und Offiziere zuführt. Bisher drängte sich keineswegs der beste Theil der Conscribirten zu den Unter-Offizierschargen und man sah sich deßhalb oft genöthigt, Soldaten gegen ihren Willen das Unteroffizierssportepee an den Kopf zu werfen und dadurch die Befähigteren fünf bis sechs Jahre im Dienst gewaltsam zurückzuhalten, während die weniger Verwendbaren mit 15 bis 18 Monaten Präsenzzeit durchkamen. Gewiß war das unbillig und gewaltthätig und zwang die Conscribirten, sich während ihrer Anwesenheit beim Regimente dümmer und ungebildeter zu stellen, als sie waren. Zu Unteroffizieren meldeten sich meistentheils Solche, die zu einem bürgerlichen Berufe sich nicht eigneten, Arbeitsscheue, die lieber mit einer geringen Löhnung vorlieb nahmen, als durch Fleiß sich das Doppelte erwarben, oft rohe Patrone, äußerlich mit einem Firniß sogenannten militärischen Anstands übertüncht, im Grunde nichts als gedankenlose Drillmaschinen. Das wird bei einem Milizheere anders, zu dem die ganze waffenfähige Jugend beigezogen wird. Da gibt sich der intelligentere Theil der Masse gerne zu Unteroffizieren her, und die intelligentesten unter den intelligenten Köpfen wählt man zu Offizieren, dann kann das Heer, wie es soll, seine Offiziere regelmäßig aus den Unteroffizieren ergänzen.

Zu den untern Rangstufen der militärischen Hierarchie kann man ganz gut einfache Milizoffiziere verwenden, die man nicht Jahr aus Jahr ein zu bezahlen, nach ihrer Ausscheidung aus dem Dienst nicht lebenslänglich zu pensioniren braucht, wie jetzt, wo man für jede Lieutenantsstelle einen Fachgelehrten mit der Anwartschaft auf die

Digitized by Google

Generalswürde verlangt, während doch die Meisten es nicht weiter bringen, als bis zum Hauptmann. Um einen Zug, eine Compagnie richtig zu führen, bedarf es keiner Feldherrntalente, an die Subaltern-Offiziere braucht man keine großen wissenschaftlichen Anforderungen zu stellen. Ein vernünftiges Milizsystem begnügt sich, die höheren Befehlsgrade, bis einschließlich der Bataillons-, Schwadrons- und Batterie-Commandanten, mit tüchtigen wirklich befähigten Berufs-Offizieren zu besetzen, die auch dann die untern Grade um so schneller durchlaufen und eine viel bessere Besoldung erhalten können, als bisher geschehen ist. Da braucht der wirklich talentvolle Berufsoffizier (namentlich wenn er kein Privatvermögen hat) nicht länger sein Dasein im glänzenden Elend zu fristen, da die Subalternoffiziere, welche nicht Berufssoldaten sind, nur Sold während des Dienstes erhalten, so bleibt Geld genug vorhanden, die Berufsoffiziere reichlich zu besolden, der fähige Offizier verkümmert dann nicht aus Rücksicht auf das verschimmelte Anciennitätsprinzip Jahrzehnte lang in unbedeutenden Wirkungskreisen, bis seine Entschlossenheit in der Tretmühle der alltäglichsten Alltäglichkeit erlahmt, bis sein Selbstvertrauen, sein Blick für größere Verhältnisse erloschen ist, bis er, herabgesunken zur willenlosen Dienstmaschine, durch die Gewöhnung an unterthänige Gedankenlosigkeit aufgehört hat, zum höheren Truppenbefehlshaber zu taugen. Dann erst wagt der bayerische Offizier auch wieder selbst zu denken und selbst zu handeln, ihre bisherige dienstliche Behandlung von Seite der höheren Kameraden ließ das nicht zu. Nichts wurde ihnen weniger verziehen, als eine Eigenmächtigkeit. Nichts ohne ausdrücklichen Befehl von oben zu thun, wurde Grundsatz und da im Kriege sehr oft höhere Befehle nicht eintreffen und man auf „Eigenmächtigkeiten" eine Schlacht zu gewinnen angewiesen war, ließ man sie lieber, wie bei Kissingen, verloren gehen, als etwas eigenmächtig zu thun. Freilich reicht bei einem Milizsystem eine solche lückenhafte und verschrobene Bildung, wie sie jetzt in Cadettencorps ertheilt wird, nicht aus, auch müssen die Vorrechte der dort Erzogenen gegenüber den in der Kriegsschule Gebildeten aufhören, wie überhaupt in Zukunft die bayerische Armee nicht länger eine bloße Versorgungs-Anstalt für höhere Müssigänger aus dem Adelsstande sein darf, wenn nicht unser Land darüber zu Grunde gehen soll. Auch der Adel muß jetzt etwas lernen, wenn er geachtet und in einflußreiche Stellung gehoben sein will. Commandostellen Unwissenden, blos weil es hohe Adelige sind, à la Taxis, zu vergeben, würde den Sturz unserer Dynastie nach sich ziehen. Ein für alle Mal und so bald als möglich müssen auch jene Einrichtungen beseitigt werden, die nur darauf berechnet sind, nur recht viele hohe Offiziere, die nichts zu thun haben, zu besolden. Diese Herren allein kosten fast so viel, als die sämmtlichen Subalternoffiziere. Schon vor 6 Jahren

Digitized by Google

zählte das bayerische Heer im aktiven Dienst 1 Feldmarschall, 3 Generale, 13 Generallieutenants, 39 Generalmajore, im Ganzen 56 General-Offiziere; ferner zählte man im Jahre 1860 in Bayern 42 Generale, 210 Stabsoffiziere, 345 Subalternoffiziere vom Pensionsstande, meistentheils noch rüstige Leute, die noch lange hätten dienen können, die sich gewöhnlich wegen angeblicher Zurücksetzung pensioniren ließen, oder pensionirt wurden, weil sie nach der Ansicht ihrer Obern nicht mehr zu weiterer Beförderung taugten. Was kostet dieses Heer unthätiger Leute dem Lande, da die Gage eines Obersten 2400 fl., eines Generalmajors 5000 fl., eines Generallieutenants 8000 fl. und eines Generals 10,000 fl. beträgt? Und was kosteten die Sinecuren, die Commandanten, die man in Städten hinsetzte, wo gar keine Commandantschaft nöthig ist, nur um unbrauchbaren Generälen ihren vollen Activitätsgehalt und ein paar Reitpferde zahlen zu können! Unsere Armeeeinrichtungen haben überhaupt den Zweck, möglichst viele Stabs-Offiziere zu besolden, die meistens alle entbehrlich wären. Vollständig unnütz und nur störend ist der Regimentsverband, während doch fast jedes Bataillon in einer anderen Stadt in Garnison steht, ja häufig die vom Regimentsstabe getrennten Bataillone taktisch unter fremden Brigaden stehen, während sie in administrativer Beziehung vom Regimente abhängig bleiben. Dieser Regimentsverband ist oft die Quelle einer chikanirenden Bevormundung des Bataillonscommandanten durch den Obersten. Die Bataillone, die taktische Einheit der Infanterie, müssen auch administrativ emancipirt werden und dann verschwinden die im Kriege ganz unnützen Obersten- und Oberstlieutenantsstellen von selbst. Auch bei der Cavallerie ist der Regimentsverband mit den durch ihn bedingten Stabsoffiziersstellen ganz unnöthig. Da ist die Schwadron die taktische Einheit. Noch überflüssiger sind jene Obersten mit ihren 3 oder 4 Stabsoffizieren, die an der Spitze eines jeden Artillerie-Regiments stehen. Was leisten den diese für Dienste im Felde, da doch bekannt ist, daß da die Artillerie nicht in Regimentern, sondern in einzelnen Batterien auftritt? Auch an der Spitze des Genie-Regiments steht ein Oberst mit 4 Stabsoffizieren, ebenfalls entbehrliche Leute, da die Genietruppen sich im Frieden auf mehrere Garnisonen und im Kriege compagnieweise an die Festungsbesatzungen und größeren Truppenkörper vertheilen. Durch Auflösung dieses unnützen Regiments-Verbandes würde der große Mißbrauch, der mit den höheren und höchsten Gradbezeichnungen getrieben wird, beseitigt. Wozu in Bayern mehr als ein halb Hundert Generalstitel? Statt dieser fünfzig genügt für unsere Armee ein einziger General vollkommen, der den Befehl über das Armeekorps übernimmt, wie ein Oberst genügt, um eine Division, ein Oberstlieutenant, um eine Brigade zu commandiren. An die Spitze der Bataillone stelle man dann Majore, an jene der Schwadronen und Batterien Hauptleute, so ist die Sache viel vereinfachter, und es kann nicht ein oft untüchtiger Stabsoffizier einen tüch-

Digitized by Google

tigen Bataillonscommandanten geniren, bevormunden und sich wichtig machen bei Sachen, die ihn eigentlich nichts angehn. Dann werden aber auch die Berufsoffiziere, die Carriere machen wollen, sich nicht den Kopf nur mit endlosen Dienstvorschriften vollpfropfen und mit leerem Formenkrame, nicht als das Endziel ihres Strebens betrachten, bei den verschiedenen kostspieligen Inspectionen die Gnade ihrer Oberen zu erlisten, sondern ernste Wissenschaftlichkeit wird ihr Streben sein müssen. Dann lohnt das Verdienst aber auch der Staat durch schnelleres Avancement; denn die Beförderung ist dann keine Gnadensache der Hofdamen mehr, keine Anciennität versperrt dem Genie den Weg; dann darf ihm aber auch nicht länger Willkür mit ungerechtfertigter Entlassung drohn, der Offizier muß pragmatische Rechte erhalten. Dann werden Lehrstühle für Kriegskunde ersteh'n, wo immer Gelegenheit ist, was zu lernen, sei's bei großen Manoeuvren, sei's in auswärtigen Kriegen, werden unsere talentvollsten Offiziere hingeschickt; dann fällt auch die unnatürliche Scheidewand, die bisher zwischen Offizier und Soldat, zwischen Soldat und Bürger aufgeführt war und Alles strebt nur dem einen Ziel zu, den Ruhm des Vaterlandes zu erhöhen, seinem Wohle jedes Opfer mit Gut und Blut zu bringen. Dann sind wir in besserem „Bereitschaftsstande" als bisher, Bayern wird wieder geachtet, und Niemand wird den Sturz des stehenden Heerwesens bedauern, als die untauglichen, uniformirten, säbelrasselnden Pflastertreter, die dann ein anderes Geschäft wohl oder übel erwählen müssen.

Digitized by Google

2

Die

bayerische Heerführung

und der

Chef des Generalstabes

Generallieutenant Freiherr v. d. Tann

vor den Geschworenen

in der

zehnstündigen öffentlichen Verhandlung des oberbayerischen Schwurgerichts vom 19. Oktober 1866

gegen

den Redakteur des Volksboten

Ernst Zander

wegen „Amtsehrenbeleidigung."

(Vollständiger stenographischer Bericht.)

Motto: Herr, bewahre uns vor unsern Freunden!

München.
Verlag der Expedition des Volksboten.
1866.

Digitized by Google

Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Digitized by Google

Schwurgerichtssitzung
vom
19. Oktober 1866.

Angeklagter: Dr. Ernst Zander, Redakteur des Volksboten, wegen „Amtsehrenbeleidigung." — Vertheidiger: Advokat v. Auer.

Um halb 9 Uhr tritt der Schwurgerichtshof ein. Präsident: Appellationsgerichtsrath Frhr. v. Branca; Richter: Frhr. v. Leonrod, v. Kiliani, v. Hermann und Welsch.

Vor Ziehung der Geschworenen erklärt der Vertheidiger im Voraus, daß der Angeklagte auf das Recht jeder Ablehnung verzichte. Es gehen sodann folgende zwölf Namen von Schwurmännern aus der Urne hervor: Joh. Ev. Bauer, P. Rechl, M. Ballauf, F. Kill, G. Merk, J. Wehrmann, L. Forster, G. Hölmayer, J. Zeiler, J. Mais, J. Wilibald und J. N. Mayer, die sofort beeidigt werden. — Darauf wird das Verweisungserkenntniß verlesen, laut welchem das k. Bezirksgericht unter'm 1. September die Untersuchung gegen Ernst Zander eingestellt, das Appellgericht dagegen auf die Berufung des Staatsanwalts Wülfert auf Verweisung vor das Schwurgericht erkannt hatte.

Staatsanwalt Barth: Meine Herren Geschworne! In denjenigen Vergehensfällen, welche zur Zuständigkeit des Schwurgerichtes gehören, wird nicht wie in Verbrechensfällen eine Anklageschrift gefertigt, welche die wesentlichen Momente der Anklage enthält, sondern es tritt an deren Stelle eine kurze Begründung der Anklage durch den Staatsanwalt. Ich erlaube mir Sie demgemäß darauf aufmerksam zu machen, daß in Nummer 170 des Volksboten vom 25. Juli 1866, dessen verantwortlicher Redakteur Dr. Ernst Zander ist, in einem Artikel d. d. München 24. Juli 1866, für welchen Dr. Zander auch ausdrücklich alle Verantwortung übernehmen zu wollen erklärt hat, gesagt ist,

„daß nunmehr die Preußen auch von Walldürn gegen „Bischofsheim vorrücken. Freilich sie kennen die Un„fähigkeit, welche ihnen gegenüber hauptquartier„führt."

Unmittelbar an diesen Artikel reiht sich ein weiterer gleichfalls d. d. München 24. Juli 1866, in welchem auch wieder über die Unfähigkeit unseres Hauptquartiers zur Kriegsführung gesprochen ist und worin insbesondere gesagt ist:

Digitized by Google

„Wäre nicht der Mangel an militärischer Einsicht und Um-
„sicht dort, wo man sie zu fordern berechtigt ist, grenzenlos
„gewesen, so hätte man niemals den wesentlichsten Theil der
„Führung der Armee in die Hände eines Generalstabschefs
„legen können, für dessen Unfähigkeit zu solch' wichtigem Posten
„bereits die Erfahrung und öffentliches Zeugniß gedruckt vor-
„lag, worum man sich aber wenig bekümmert zu haben scheint."

Es ist in diesem letzteren Artikel zweifelsohne dem Generallieutenant Freiherrn v. d. Tann in seiner Eigenschaft als Generalstabschef der mobilen Armee Unfähigkeit zu einem solchen Posten vorgeworfen. Auch in dem früheren Artikel, in welchem zwar der Generallieutenant v. d. Tann nicht ausdrücklich genannt ist, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß mit den Worten: „sie kennen die Unfähigkeit, welche ihnen gegenüber hauptquartierführt," niemand Anderer gemeint ist, als Generallieutenant v. d. Tann. Es ist also in diesen beiden Artikeln demselben Unfähigkeit zu demjenigen Posten vorgeworfen, zu welchem er von der Staatsregierung berufen worden ist. Es wird ihm eine Eigenschaft abgesprochen, welche doch der Staat durch seine Berufung zum Generalstabschef ausdrücklich anerkannt hat, deren Anerkennung er daher auch zu fordern berechtigt ist. Wenn man aber Jemandem eine Eigenschaft, deren Anerkennung er zu fordern berechtigt ist, ausdrücklich abspricht, so kränkt man hiedurch seine Ehre. Man kränkt die Ehre des gewöhnlichen Menschen dadurch, daß man ihm seine Achtung als Mensch versagt; man kränkt die Ehre eines Staats- oder Militärbeamten dadurch, daß man ihm die Achtung in seiner Eigenschaft als Staats- oder Militärbeamter versagt, ihm eine derjenigen Eigenschaften abspricht, ohne welche die Achtung als Staatsbeamter ihm gegenüber nicht möglich ist. — Die Anklage nimmt ferner an, daß Dr. Zander als Redakteur des Volksboten wohl wußte, daß er durch diese Aeußerung eine Beleidigung an Generallieutenant v. d. Tann begehe, daß er denselben sohin absichtlich an seiner Amtsehre gekränkt habe, und zwar durch die Presse. — Es sind also diejenigen Momente gegeben, welche das Gesetz im Art. 127 des Strafgesetzbuches verlangt, um das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung zu begründen.

Es ist von Dr. Zander die Verantwortlichkeit für diese Ar-

Digitized by Google

tikel nicht abgelehnt. Derselbe glaubt sich aber zu der fraglichen Aeußerung berechtigt, und nach den Zeugen zu schließen, welche er vorgeschlagen hat, beabsichtigt er, Ihnen darzulegen, daß er genügenden Grund zu einem solchen Vorwurfe hatte. Es ist aber, selbst wenn Dr. Zander Anlaß gehabt hätte, eine solche Aeußerung zu machen, dieser Anlaß nicht genügend, um ihn straflos zu machen, um ihn zu berechtigen, mit herabwürdigendem Spotte sich über Generallieutenant v. d. Tann zu äußern. Immerhin wäre es möglich, daß ein solcher Nachweis, wie ihn Dr. Zander voraussichtlich versuchen wird, bei Beurtheilung der strafbaren Handlung erheblich in die Waagschale fallen könnte, und ich habe auch deßhalb mich veranlaßt gesehen, einen Zeugen darüber vorzuschlagen, daß diejenigen Momente, auf welche Dr. Zander seinen Vorwurf stützt, theils in Wirklichkeit nicht so sich verhalten, theils daß diese Verhältnisse nicht der Art sind, daß sie einen Schluß auf die Unfähigkeit des Hauptquartiers und die Unfähigkeit des Generallieutenants v. d. Tann insbesondere zulassen. Von diesem Standpunkte aus werden Sie die Verhandlung anzuhören haben. —

Wie schon bemerkt benenne ich als Beweismittel zunächst die Nummer 170 des Volksboten, insbesondere die beiden Artikel d. d. 24. Juli 1866 sowie den von mir auf die Liste gesetzten Zeugen. Außerdem werde ich vielleicht im Laufe der Verhandlung Anlaß haben, auf die eine oder andere Ansicht des Volksboten zurückzukommen.

Vertheidiger Advokat v. Auer: Ich erlaube mir die Vernehmung der von mir bezeichneten Zeugen und Sachverständigen zu beantragen, die auch auf die Zeugenliste gesetzt wurden, mit Ausnahme derjenigen, auf deren Vernehmung ich verzichtete, weil dieselben von der Pflicht der Bewahrung des Amtsgeheimnisses nicht entbunden wurden.

Weiter bitte ich folgende Aktenstücke zu verlesen: 1) aus der Schrift: „Frankenberg-Ludwigsdorff, Schilderungen denkwürdiger deutscher Zustände," pag. 619; — 2) „Schlacht von Idstädt;" — 3) „Operationen der Schleswig-Holstein'schen Truppen" vom Oberstlieutenant v. Gagern pag. 22 u. 23; — 4) „General-Lieutenant v. Willisen und seine Zeit, von Th. Lüders (Ge-

Digitized by Google

neralauditeur der Schleswig-Holstein'schen Armee); — 5) aus dem Protokolle der I. Sitzung der Kammer der Reichsräthe pag. 26; — 6) aus den stenographischen Berichten der Kammer der Abgeordneten pag. 171; — 7) ferner aus der allgemeinen Zeitung Nr. 187, 191; — 8) Nr. 201 Art. aus den „Kölnischen Blättern". Außerdem aus einer Brochüre, „Ursachen und Wirkungen" (der neuesten generalstablichen Brochüre) mit den Anmerkungen.

Es werden nun die Zeugen, worunter auch Generallieutenant v. d. Tann in Civilkleidung, eingeführt und über den Zeugeneid belehrt. Der Präsident Frhr. v. Branca verliest die beiden incriminirten Artikel des Volksboten, worauf sich die Zeugen entfernen, um dann einzeln hereingerufen zu werden.

Präsident Frhr. v. Branca: Herr Dr. Zander, Sie sind beschuldigt, durch diese beiden Artikel eine Amtsehrenbeleidigung gegen den Generallieutenant Frhrn. v. d. Tann durch die Presse begangen zu haben. Was haben Sie auf diese Anklage zu entgegnen?

Dr. Zander: Ich habe weder die Amtsehre des Generallieutenants v. d. Tann, noch überhaupt ihn persönlich beleidigen wollen. Nichts war mir ferner gelegen. Meine Absicht ist gewesen, die Sache des Landes zu vertreten, die heilige Sache des Vaterlandes, wie ich auch am Schlusse des Artikels gesagt habe. Die Sache des Vaterlandes gilt mir, nicht die Person. Es fragte sich um das Interesse des Landes. Wenn eine Person dem nicht gewachsen ist, das Interesse des Landes zu führen, so muß das Land höher stehen, als die Person.

Präsident: Sie widersprechen also jeder vorsätzlichen Ehrenkränkung an der Person des Generallieutenants v. d. Tann?

Dr. Zander: Durchaus.

Es wird nun Zeuge Graf Max v. Bothmer, Generalstabsoberst, eingeführt und vereidigt.

Staatsanwalt: Dieser Zeuge wurde zur vorliegenden Verhandlung von Seite des k. Kriegsministers von der

Digitized by Google

Pflicht des Amtsgeheimnisses entbunden, und beantrage ich, denselben über diejenigen Thatsachen zu vernehmen, auf welche Dr. Zander zunächst den Vorwurf der Unfähigkeit gegen Generallieutenant v. d. Tann gestützt hat, und ich glaube als Basis hiefür die Nummer 161 des Volksboten anführen zu müssen, welche nur wenige Tage vor der Nummer 170 erschienen ist, und in welcher die Hauptbedenken dargelegt sind, welche Dr. Zander gegen die Fähigkeit des Generallieutenants v. d. Tann zur Ausfüllung seines Postens dargelegt hat. Ich übergebe diese Nummer zur Verlesung.

(Der Präsident verliest den betreffenden Artikel.)

Präsident zu dem Zeugen Graf v. Bothmer: Die Thatsachen, über welche Sie vernommen werden sollen und welche Dr. Zander zur Begründung seines Vorwurfes benützt hat, sind folgende:

1) das stete Hin- und Herschieben der Armee von Osten nach Westen und Westen nach Osten anstatt in Sachsen einzugreifen, wodurch den Preußen Gelegenheit geboten worden sei, ungehindert in Sachsen einzufallen und dort ihr Spiel zu treiben; — 2) das in Stichlassen der Hannoveraner; — 3) die Affaire der Reserve-Kavallerie bei Hünfeld. — Wollen Sie sich darüber aussprechen, in welcher Weise diese Thatsachen begründet sind und auch wirklich dem Generalstabs-Chef v. d. Tann zur Last fallen.

Oberst Graf v. Bothmer: Wenn ich recht gehört habe, wird zunächst die Befähigung des Hrn. Generallieutenants v. d. Tann überhaupt angegriffen, und werden dann die einzelnen Thatsachen ausgeführt. Um das was ich über die Befähigung des Hrn. Generalstabs-Chefs v. d. Tann, über welche ich mir im Allgemeinen gar kein Urtheil anmassen kann, was ich aber unmaßgeblich angeben kann, — um das zu begründen, muß ich überhaupt davon reden, daß ich den Hrn. Generallieutenant v. d. Tann unter kriegerischen Verhältnissen kennen gelernt habe. Ich hatte den Hrn. General v. d. Tann bereits im Jahre 1848 nach Schleswig-Holstein zu begleiten. Die Sache ist ganz in den Hintergrund gedrängt worden; ich kann mich aber noch recht gut erinnern, welchen Glanz das damalige Auftreten des jetzigen Generallieutenants v. d. Tann nicht nur auf ihn

Digitized by Google

selbst, sondern auch auf die bayerische Armee und das bayerische Volk geworfen hat. Ich hatte damals Gelegenheit, den Herrn General v. d. Tann zu beobachten; ich bewunderte die militärischen Eigenschaften, welche er entwickelte. Mir schien es damals, daß er einer jener Offiziere sei, welche schon von der Natur ganz besonders ausgestattet für den Krieg sind, und außerdem überzeugte ich mich sehr bald, daß er diese von der Natur verliehene Anlage auch durch ein sorgfältiges Studium des Krieges gesteigert habe, so daß er damals, als er das erste Mal vor dem Feinde stand, schon mit vollständiger Sicherheit operirte.

Es folgte der Feldzug vom Jahre 1849. Meine Stellung führte mich damals wo anders hin; aber ich kann doch etwas davon reden. v. d. Tann war damals auch Chef des Generalstabes; er leitete unter Anderm auch die Aufstellung bei Düppel. Es wurden schon damals Stimmen laut, welche meinten, daß die Stelle eines Generalstabschefs gerade nicht diejenige sei, für welche die Natur den Herrn General v. d. Tann besonders bestimmt habe. Man hat ihm damals schon einen gewissen Widerwillen gegen die Bureaubeschäftigung zur Last gelegt; man hat ihm zur Last gelegt, daß er mehr bei den Vorposten war, als an jenen Punkten, an welchen das Hauptquartier war. Nun, ich gestehe, ich habe damals keinen großen Werth darauf gelegt: denn ich hörte, daß wenigstens das Erscheinen des Generals v. d. Tann, wo er zu den Truppen kam, immer die freudigste Bewegung bei den Soldaten hervorgerufen habe, daß also damals es der bayerischen Brigade keinen Schaden brachte, daß sich der Generalstabschef mehr bei den Vorposten aufhielt, als im Bureau.

Es folgte das Jahr 1850. Der damalige Oberst v. d. Tann wurde von dem General von Willisen, statt mit einer Division betraut zu werden, zum Chef seines Generalstabs ernannt. Was über seine Thätigkeit als Generalstabschef in der damaligen Zeit gesagt wurde, läuft ungefähr auf dasselbe hinaus: daß Herr v. d. Tann nicht die Geschäftsroutine habe, die für einen Generalstabschef eigentlich nothwendig sei. Dagegen bedauerte man tief, daß v. d. Tann in der Schlacht von Idstädt nicht die Division auf dem äußersten rechten Flügel der schleswig-holsteinischen Armee kommandirt habe. Man war wenig-

Digitized by Google

stens damals der Meinung, daß, wenn v. d. Tann diese Division kommandirt hätte, sie kräftiger eingegriffen haben würde; er würde das Vordringen des Generals v. d. Horst kräftig unterstützt haben, so daß wahrscheinlich die Schlacht bei Idstädt gewonnen worden wäre. Der General v. Willisen hat sich bekanntlich auch über die Befähigung des Obersten v. d. Tann ausgesprochen. Der General stimmt keineswegs mit dem Urtheil überein, das da angeführt wurde. Wenn ich mich recht erinnere, so sagte er, der Oberst v. d. Tann sei umsichtig, entschlossen, der tapferste Soldat, — ich glaube, es waren diese Ausdrücke; in ähnlichem Sinne äußerte sich der damals an der Spitze gestandene General v. Wissel.

Der General v. d. Tann kehrte nun nach München zurück, und es folgte ein langer Zeitraum, von welchem ich nur das sagen kann, daß ich häufig Gelegenheit hatte, mit dem Generallieutenant v. d. Tann zu verkehren und mich mit ihm jedesmal über kriegswissenschaftliche Gegenstände zu unterhalten. Ich gewann hier die Ueberzeugung, daß der Hr. Generallieutenant v. d. Tann auch während des Friedens mit größter Sorgfalt den Fortschritten der Kriegswissenschaft folgte. Ich kehrte immer mit Vergnügen von einer Unterhaltung mit dem Hrn. Generallieutenant zurück, weil er in der Regel mit seinen kriegswissenschaftlichen Bemerkungen den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Außerdem mußte ich, was sich nur auf kriegswissenschaftlichem Wege erlernen läßt, seine sorgfältige Kenntniß der Einrichtungen fremder Staaten bewundern, da er über die Einrichtungen der französischen, preußischen, österreichischen Armee immer auf's Genaueste unterrichtet war. Ich möchte behaupten, er hatte so zu sagen einen ganz besonderen Instinkt, diese realen Machtverhältnisse zu schätzen und zu berücksichtigen.

Als nun der Feldzug herannahte, von welchem hier die Rede ist, und die Frage auftauchte, wer in dem vorliegenden Feldzuge die wichtige Stelle eines Generalstabschefs einnehmen sollte, dachte ich und mancher Andere, der in die Verhältnisse einen etwas näheren Einblick hatte, daß zwar der Generallieutenant v. d. Tann einige Unerfahrenheit in den Geschäften, in den genaueren Details der Geschäfte habe, welche zur Ausfüllung dieser wichtigen Stelle gehören, daß aber dessenungeachtet er der einzige

Digitized by Google

Offizier der Armee sei — ich sage der einzige Offizier der Armee — welcher dieser Stelle von ihrer wichtigsten Seite aus genügen konnte.

Ich muß mir erlauben, über die Stelle eines Generalstabs-Chefs mich überhaupt auszusprechen. In unsern Dienstesvorschriften heißt es: „Der Generalstabschef ist das erste Organ des Kommandirenden; also durch ihn ergehen alle Befehle an die Abtheilungen.“ Das ist nun etwas dehnbar. Der Generalstabs-Chef kann unter Umständen bloß Geschäftsorgan seyn; er kann auch unter Umständen in eine Stellung kommen, die durch das Vertrauen des Kommandirenden sehr weit greift. Sei dem wie ihm wolle, man verlangt von dem Generalstabschef, und namentlich in dieser Stellung, nicht eine bloße Geschäftsroutine, sondern man verlangt von ihm die vollständigste Kenntniß des Krieges, die vollständigste kriegswissenschaftliche Vorbereitung, namentlich der topographischen Verhältnisse, und man verlangt von ihm Kenntniß der Maaßregeln und Einrichtungen des Feindes. Was alle diese Beziehungen betrifft, diese wichtigsten Beziehungen, so war der Hr. General v. d. Tann vollständig dazu befähigt. Es gab allerdings Offiziere in der Armee, welche durch ihre Studien und ihren Eifer für Besetzung einer solchen Stelle heranreiften. Aber, meine Herren! sie hatten den Krieg nicht in dem Maaße kennen gelernt wie Se. Exc. der Generallieutenant v. d. Tann; und der Krieg ist eine schwere Sache. Der Schritt von der Theorie zur Praxis ist wohl in keiner Kunst der Welt größer als im Kriege. Wenn also ein Mann zu haben ist, der den Krieg in mehreren Feldzügen gesehen hat, der die Stelle eines Generalstabschefs früher bekleidet hat, wenn dieser Mann die wesentlichsten Eigenschaften dazu besitzt, konnte man darüber wegsehen, daß Generallieutenant v. d. Tann, der, seit er Oberlieutenant war, nicht mehr im Bureau des Generalquartiermeisterstabs beschäftigt war, mit der Geschäftsroutine nicht mehr sehr vertraut war: kurz, wir begrüßten die Ernennung des Hrn. Generals v. d. Tann mit Vergnügen.

Wenn ich nun zur Darstellung des Krieges selbst übergehen soll, so muß ich bemerken, daß eigentlich die Akten über diesen Krieg noch nicht geschlossen sind. Die Sache ist vor dem Richterstuhl der Geschichte noch lange nicht vollendet. Viele Motive,

Digitized by Google

welche den großen Bewegungen zu Grunde lagen, müssen erst aufgeklärt werden, und was die Details und die Gefechte betrifft, harrt Vieles einer näheren Untersuchung. Indeß, ich will es versuchen. Ich erlaube mir, wenn die Herren einverstanden sind, Kriegsübersichtskarten vorzulegen. (geschieht.)

Es ist unvermeidlich, daß ich an die politische Lage erinnere, welche vor Eröffnung des Feldzugs stattgefunden hat. Es war bekanntlich nicht lange vor dem Kriege noch die Möglichkeit, daß wir sogar gegen Oesterreich selbst fechten sollten. Es hieß, wenn ich mich recht erinnere, daß Bayern und die übrigen Bundesglieder „gegen den Friedensbrecher", also gegen Den marschiren würden, der den ersten Schuß thun würde.

Daraus geht schon hervor, daß vor Ausbruch des Krieges eine seltsame Lage vorhanden war, und Das, was dem Kriege vorhergeht, bleibt nie ohne Einfluß auf die Operationen. — Der Bundesbeschluß, wodurch der Krieg endlich entschieden ward, ist bekanntlich vom 15. Juni. Es muß also die Bewegung der Armee betrachtet werden, wie sie vom 15. Juni an statthatte, wobei ich bemerken will, was auch in einem Artikel des Volksboten gesagt ist, daß Hr. Generallieutenant v. d. Tann um diese Zeit gar nicht hier, nicht in München anwesend war, sondern theils in Wien, theils in Olmütz sich aufhielt und, wenn ich mich recht erinnere, erst am 16. zurückkehrte.

Nur noch eine Andeutung will ich mir erlauben, weil davon auch schon die Rede war: Es wurde in dem Volksboten bereits in einer frühern Nummer, ich glaube im Mai, ein mißbilligender Rückblick auf das Verhältniß des Generallieutenants v. d. Tann zu Oesterreich und Preußen geworfen und ihm der Vorwurf gemacht, daß er das Zutrauen auf die Leistungen der österreichischen Armee durch seine Aeußerungen untergraben habe. Wenn ich recht unterrichtet bin, so liegt dem etwas zu Grunde, das heißt, Hr. Generallieutenant v. d. Tann hat sich damals dahin ausgesprochen — es war also lange vor dem Kriege — daß er nicht glaube, Oesterreich werde im Stande seyn, zu gleicher Zeit einen Krieg gegen Preußen und Italien zu führen. General v. d. Tann gründete das auf seine genaue Kenntniß der Anzahl der Bataillone, welche Preußen aufzubringen im Stande war, sowie auch auf Berechnung dessen, was Bayern, Würtemberg und die andern

Digitized by Google

Staaten stellen würden. — Als nun der Krieg entschieden war durch den Bundesbeschluß vom 15. Juni, — entschieden war, sage ich, bemerke aber doch dabei, daß es selbst viele Leute gibt und gab, welche damit den Krieg noch keineswegs entschieden glaubten, daß vielmehr noch lange nachher die Hoffnung festgehalten wurde, daß es nicht zum wirklichen Kriegsausbruche kommen würde; — also um diese Zeit, als der Krieg zum Ausbruch zu kommen schien, befand sich die österreichische Armee in Mähren, nicht in Böhmen, sondern in Mähren. Die bayerische Armee, welche begreiflicher Weise, ehe es nur überhaupt entschieden war, gegen wen wir Front zu machen hatten, und ehe der Bundesbeschluß vorhanden war, der die Exekution anbefahl, — die bayerische Armee, welche diesen Verhältnissen gemäß theils in Lagern versammelt, theils an den Eisenbahnen zur Weiterverbringung aufgestellt war, war um diese Zeit so weit gerüstet, daß sie mit 40,000 Mann den Feldzug eröffnen konnte. Das achte Armeekorps war mit seinen Rüstungen bei weitem noch nicht fertig. Wir hatten gehofft in den Vorberathungen, die mit den Offizieren des 8. Armeekorps hier in München statthatten, daß diese Vorbereitungen bis dahin fertig seyn würden, nämlich bis zum 15. Juni. Es war aber nicht der Fall. Wenn ich mich recht erinnere, so wurde von dem Kommando des 8. Armeekorps gesagt, daß vor dem 24. Juni das 8. Armeekorps nicht so formirt seyn werde, um mit uns operiren zu können. Das war vom 15. bis zum 24. Juni, also 9 Tage. Es trat nun die Frage an uns heran: was wollten wir thun? Der strategische Plan mußte festgestellt werden. Wäre die österreichische Armee in Böhmen gestanden und nicht in Mähren, also nicht gar so sehr weit von uns entfernt, so glaube ich, daß alle Bedenken dem einen Wunsche gewichen wären, in Gemeinschaft mit der österreichischen Armee einen Entscheidungsschlag auszuführen. Es war nicht so; die österreichische Armee war nach unserer Ansicht für uns zu weit entfernt. Ich sage nicht, daß es unmöglich gewesen wäre, daß wir die österreichische Armee hätten erreichen können; ob wir darin nicht gestört worden wären, sei es von den Feinden, sei es von unvorhergesehenen Ereignissen, ist eine andere Frage. Jedenfalls wäre es ein Flankenmarsch gewesen, ein gänzliches Preisgeben des eigenen Vaterlandes, wozu man sich nicht ent-

Digitized by Google

schließen konnte, weil die österreichische Armee sich bei Olmütz aufgestellt hatte.

Also diesen Fall beseitigt, so kam nun der nächste, und, ich will gerne zugeben, der Fall, der von der öffentlichen Meinung dringend gefordert wurde, nämlich Sachsen zu Hülfe zu eilen. Se. Kgl. Hoheit, der Feldmarschall, war unbedingt für diesen Plan. Wenn er nicht ausgeführt wurde, so kommt dies daher, weil die Aufstellung der österreichischen Armee auch diese Möglichkeit abgeschnitten hat.

Man sagte, während die österreichische Armee mit der preußischen fechten würde, sollten wir den Preußen in die Flanke und Rücken fallen. Das ist recht schön, wenn Derjenige, der den Hauptschlag zu führen hat, offensiv vorgeht. Wenn die österreichische Armee z. B. gegen die Lausitz vorgegangen wäre, hätten wir ihr vielleicht einen wesentlichen Nutzen gebracht, ohne unsere Kräfte leichthin zu riskiren. Da aber die österreichische Armee nach ihrer ganzen Aufstellung offenbar sich defensiv verhalten wollte, und ihr Vorgehen von einem Siege abhängig machte, so war es doch für unsere 40,000 Mann etwas zu viel verlangt, sich in die nächste Machtsphäre der preußischen Armee preiszugeben, welche jeden Augenblick uns eine doppelte und dreifache Uebermacht entgegensetzen konnte. Die österreichische Heerführung wollte es auch nicht. Es ist bekannt, daß das österreichische Oberkommando auf diese Mitwirkung der Bayern in Sachsen keinen Werth legte, sondern vielmehr ausdrücklich verlangte, wir sollen mit dem 8. Armeekorps gegen Preußen vorgehen. Die Preußen standen nun in der Richtung auf Böhmen theilweise noch im Königreiche Sachsen. Man wird doch der bayerischen Armee nicht zum Vorwurfe machen, daß sie darauf bedacht war, daß, wenn die Preußen von der Seite über Hof und Plauen nach Bayern rückten, man sich da in Bereitschaft setzte, sich ihnen entgegen zu stellen. Daher waren Anfangs die bayerischen Truppen gegen Nordosten dirigirt worden, wodurch es dann so schwer wurde, die Armee rechtzeitig dahin zu bringen, wo sie zur Hilfeleistung für die Hannoveraner nothwendig gewesen wäre.

Nun in Bezug auf die hannoveranische Armee ist es uns im Hauptquartiere ebenso bitter gewesen, daß es so gegangen ist, aber wir müssen denn doch die Sache etwas näher ansehen.

Digitized by Google

Ich möchte nämlich das Urtheil, welches hier gefällt worden ist, ein Urtheil aus Gefühlsstrategie nennen. Es werden nämlich die Entfernungen nicht beachtet. Von Göttingen, wo Anfangs die hannoveranische Armee sich sammelte, bis Bamberg ist eine Entfernung, wie von Bamberg nach München. Sie können sich selbst vorstellen, wie viel nothwendig wäre, um eine Armee ohne Eisenbahn von hier nach Bamberg zu bringen. Zwischen beiden Punkten führten 2 Wege, der eine über Eisenach, der andere über Gotha, in einer Entfernung wie von hier nach Nürnberg. Und das Verhältniß würde sich also so gestalten: Die bayerische Armee sollte also nach Bamberg; da bekamen wir zuerst die Nachricht, daß die hannoveranische Armee in südwestlicher Richtung sich mit uns vereinigen wolle, also auf das Bild übergetragen, bei Donauwörth.

Kaum hatten wir die ersten Bewegungen gemacht, die Hannoveraner nach dieser Richtung zu unterstützen oder vielmehr aufzunehmen, so bekamen wir die Nachricht, daß sie umgewendet seien und nun in einer Richtung herauskommen sollten, welche etwa Regensburg entspräche. Meine Herren, mit einer Armee wirft sich's nicht so leicht hin und her. Es ist eine ungeheuere Friktion zu überwinden, um die Truppen von einer Linie auf die andere zu werfen. Was nun das Nähere betrifft, so ist darüber in den Zeitungen eine beinahe erschöpfende Debatte schon geführt worden. Wie ich mir die Sache zurecht gelegt habe, zerfällt sie in zwei Abschnitte, in einen, in welchem die hannover'sche Armee noch nicht eingeschlossen war, und in einen anderen, wo sie eingeschlossen war. Bei dem ersten Zeitpunkte hätte es sich darum gehandelt, die Hannoveraner aufzunehmen d. h. ihnen entgegenzukommen. Es war hiebei auf einen Kampf kaum abzusehen; der zweite Zeitpunkt hätte wirklich sehr schwere Kämpfe erfordert. Ich gebe Ihnen unbedingt zu, daß wenn wir mit Hintansetzung aller Rücksichten auf das, was uns allenfalls von Sachsen her passiren konnte, — wenn wir ohne alle Rücksicht auf Vereinigung mit dem 8. Armeecorps ganz einfach darauf ausgegangen wären, den Hannoveranern aus der Patsche zu helfen, daß wir dazu Zeit gehabt hätten. Ich frage nur, ob das eine Unfähigkeit beweist, wenn man keine Lust hat, das ganze Land dem Feinde preiszugeben, und ob es für die bayerische Armee in ihrem

Digitized by Google

damaligen Zustande angezeigt war, auf jede Mitwirkung des 8. Armeecorps vor der Hand zu verzichten?

Die Sache ist damit nicht erschöpft. Als die Hannoveraner ihre Bewegung anfingen, kamen gleichzeitig, oder etwas vor ihnen her, hessische Truppen, bekanntlich durch Fulda. Dort trafen hessische Generäle mit bayerischen Offizieren zusammen, welche beauftragt waren, ihnen entgegenzukommen. Die hessischen Offiziere wußten auch etwas, oder glaubten zu wissen, von den Verhältnissen der Hannoveraner. Sie sagten jedoch, sie glaubten nicht, daß man beabsichtige, sich mittelst Blutvergießen durchzuschlagen. Man wünsche dort allerdings, die hannover'sche Armee aus der preußischen Umklammerung zu befreien, aber man habe nicht den entschiedenen Willen, dies mittelst äußerster Anstrengung und ohne alle Rücksicht auf Blutvergießen zu thun. —

Das ist, was also das Entgegenkommen betrifft, um die Hannoveraner aufzunehmen, wenn sie, was so ziemlich ohne Kampf möglich gewesen wäre, auf der Seite gegen Fulda durchgekommen wären. — Was den zweiten Theil der Sache betrifft, nämlich die gewaltsame Befreiung der Hannoveraner, so standen wir damals, wenn ich mich recht erinnere, zwischen Schweinfurt und Neustadt. Es müssen nun vor Allem die Nachrichten, welche eintrafen und welche hierauf einwirkten, zwischen dem 24. und 28. Juni in Betracht gezogen werden. Die Nachrichten vom 24. waren nun allerdings leider nicht geeignet, zu einem energischen Vorgehen zu ermuthigen, denn es hieß einfach, die Hannoveraner haben kapitulirt. Diese Mittheilung wurde dem Hauptquartier vom Meiningischen Ministerium offiziell gemacht. Die Täuschung dauerte freilich nicht lange, sondern schon Tags darauf wußten wir, daß die Sache falsch sei. Indessen, wir wußten auch, daß Unterhandlungen stattfanden. Ferner wußten wir denn doch nicht genau, ob die Hannoveraner bei Eisenach oder bei Gotha durchzubrechen beabsichtigten. — Meine Herren, zwischen Neustadt und Schweinfurt und zwischen Eisenach und Gotha liegt nur ein kleines Ding, der Thüringer-Wald, ein ganz anständiges Gebirgsland. Wollte die bayerische Armee durchkommen, so riskirte sie zweierlei, — sie riskirte, einen Luftstoß zu machen, z. B. nach Gotha zu gehen, während die Hannoveraner bei Eisenach geschlagen wurden, oder nach Eisenach zu gehen, während sie

Digitized by Google

bei Gotha geschlagen wurden. In diesem Falle stand die bayerische Armee in der beneidenswerthen Lage, über den Thüringer-Wald gegangen zu sein und diesen im Rücken zu haben und die Rhön zwischen sich und dem 8. Armeekorps. Ich sage, es wäre nicht unmöglich gewesen, man hätte es versuchen können; die bayerische Armee hätte gewiß Nichts dagegen gehabt, diesen kühnen Stoß zu führen, denn wir waren alle höchst erfreut, wie am 29. und 30. energische Bewegungen in dieser Richtung gemacht wurden. Am 27. oder 28. war die Schlacht bei Langensalza. Am 28. kam ein Abgeordneter des Königs von Hannover, ich glaube, es war Dr. Klopp, in das Hauptquartier und brachte uns die Nachricht von dem Gefechte bei Langensalza, daß die Hannoveraner diese Schlacht gewonnen hätten und sich noch 8 Tage halten könnten, im Falle ihnen die Bayern bis dahin zu Hilfe kämen. Auf diese Nachricht hin wurde aber mit aller möglichen Energie der Abmarsch angeordnet und die Bayern trafen dann am 30. mit dem Hauptquartier in Meiningen ein. Leider erhielten wir an diesem Tage auch die Nachricht, daß die Hannoveraner kapitulirt hätten. — Die hannover'schen Offiziere und andere Herren, welche unmittelbar vor der Katastrophe aus Hannover unsere Vorposten passirten, hatten nicht ein Wort des Vorwurfs gegen Bayern. Es kamen da der hannover'sche Oberstlieutenant v. Kohlhagen mit dem Grafen Ingelheim, dem österreichischen Gesandten in Hannover, an unsere Vorposten. Der Oberst v. Kohlhagen war natürlich sehr aufgeregt und angegriffen, aber kein Wort des Vorwurfes, als sei das Versäumniß der Bayern Schuld gewesen. Tags darauf kam der hannover'sche Kriegsminister Graf Brandis und der hannover'sche Minister des Aeußern Graf Platen nach Hildburghausen, wo sich gerade eine unserer Divisionen befand. Herr Generalstabschef v. d. Tann und andere drückten den beiden Herren ihr tiefstes Bedauern aus, daß es den Bayern nicht gelungen sei, den Hannoveranern die gehoffte Rettung zu bringen. Darauf sagte der Kriegsminister Brandis: „Ach, das wissen wir wohl, daß Sie uns nicht haben helfen können, daß Sie zu spät kommen mußten," und der Minister des Aeußern Graf Platen sagte: „Ich weiß, daß ich mich habe düpiren lassen." Es bezieht sich das wohl auf die Unterhandlungen, die damals geführt wurden.

Digitized by Google

Nun, wir saßen in Meiningen. Das 8. Armeecorps bekam von Meiningen aus den Befehl, sich über Fulda und Hersfeld gegen uns zu bewegen. Wir von Meiningen aus hatten dagegen die Absicht, uns quer durch die Rhön ebenfalls nach Fulda zu bewegen.

So sollten wir mit dem 8. Armeecorps vereinigt den Krieg weiterführen. Aufrichtig gestanden, wir waren in keiner beneidenswerthen Lage. Wir hatten rechts den Thüringerwald und links die Rhön und weit und breit Niemand zu unserer Unterstützung. Es wäre offenbar strategisch richtig gewesen, wenn wir den Weg, den wir gekommen waren, auch wieder zurückgegangen wären, nämlich bei Neustadt, um dort uns mit dem 8. Armeecorps zu vereinigen, und wenn es uns nicht gelungen wäre, etwas südlicher zu marschieren. Indeß die öffentliche Meinung von allen Seiten hätte sich so entschieden gegen einen solchen Rückmarsch ausgesprochen. Es wurde beschlossen, über Kaltennordheim bei Geisa mit dem 8. Armeecorps, welches bei Fulda erwartet wurde, uns zu vereinigen. Zugleich wurde das Kavalleriecorps beordert, die Verbindung zwischen dem operirenden bayerischen Armeecorps in der Rhön und dem 8 Armeecorps durch einen Marsch auf der Mittellinie über Fulda, Hünfeld gegen Wachau zu bewerkstelligen. Man hat uns vorgeworfen, daß dieser Kavallerie keine Infanterie zugetheilt worden; hier muß ich doch ein Bischen auf die gegenseitigen Stärkeverhältnisse eingehen. Die bayerische Armee hatte, wie sie bei Meiningen stand, bei einer Stärke von 40,000 Mann höchstens 30,000 Mann Infanterie; die preußische Armee, die uns gegenüber sich konzentrirte, bestand aus 42 preußischen Bataillons, 2 koburgischen und einem lippe-detmoldischen; das macht 45 Bataillone; man hält in Preußen etwas darauf, die Bataillone vollzählig auf 1000 Mann zu haben, macht 45,000 Mann Infanterie, und wir hatten 30,000. Ich erlaube mir auch zu bemerken, daß es doch nicht gleichgültig war, daß die Preußen mit Zündnadelgewehren bewaffnet waren und wir nicht. Ich will nicht sagen, daß mit den Zündnadelgewehren jeder strategische Fehler zugedeckt werden könne; daß aber die Bewaffnung einen bedeutenden Einfluß übt, geht aus der Kriegsgeschichte deutlich hervor. Ich bitte, nur die militärischen Zeitschriften nachzulesen, wie die

Digitized by Google

österreichische Armee schon vor Königgrätz durch die bittere Erfahrung, welche gegenüber dem Zündnadelgewehre gemacht wurde, bedeutend im Vertrauen heruntergekommen war. Also mit diesen 30,000 Mann Infanterie gegen 45,000 Mann mit Zündnadelgewehren bewaffnet, hatten wir ohnedieß einen sehr schweren Stand. Von dieser wenigen Infanterie dem Kavalleriecorps mitzugeben, dagegen glaubte der Generalstabschef, und wie mir scheint mit Recht, sich aussprechen zu müssen. Das Kavalleriecorps kam in den Bereich des 8. Armeecorps und konnte vom 8. Armeecorps Infanterie requiriren. Wäre ein so inniger Verband gewesen zwischen dem 7. und 8. Armeecorps, als wenn beide ein einziges Armeecorps gewesen wären, so hätte es diese Infanterie ohne Anstand bekommen. — Es handelte sich aber ja gar nicht darum, mit dieser Kavallerie eine Stellung zu nehmen, Wälder wegzunehmen (!), sondern einfach um eine Demonstration. Man konnte Kavallerie in der Rhön nicht gut verwenden, noch weniger da, wo wir marschieren wollten, im Thüringerwalde. Wäre es uns gelungen, über den Thüringerwald in die Ebene zu kommen, so hätten wir für die Kavallerie Terrain gefunden; wir konnten sie also eine Zeitlang entbehren. Also die Kavallerie wurde auf diesem Wege beordert, und, wenn mir recht ist, so beabsichtigte man Anfangs, die Kuirassiere in Fulda stehen zu lassen und nur die leichten Brigaden gegen Geisa und Wachau demonstriren zu lassen. Unter Anderm auch hatte die Kavallerie nunmehr den Zweck, die Seitenstraße, die mit der Straße nach Kaltennordheim parallel läuft, und die Straße bei Hilders zu besetzen, um uns in unserer linken Flanke aufzunehmen. Diese Kavallerie wurde weggezogen, nicht auf Befehl des Oberkommando's; es handelte sich um eine militärische Operation, über welche das Kavalleriecorps die beste Auskunft geben kann. Ich weiß, was der Kavallerie gegenüberstand; es war die Division von Beyer, dieselbe, die später von Geisa wieder zurückzog, um sich uns gegenüber bei Kaltennordheim aufzustellen. Nun, wenn Kavallerie auf eine Division stößt, geht sie langsam zurück und ihr Zweck ist erfüllt. Ein Bataillon Infanterie oder zwei, die der Kavallerie beigegeben gewesen wäre, hätte auch nicht vermocht, den Feind aufzuhalten.

Ich komme nun zu dem Gefechte bei Kaltennordheim, welches

Digitized by Google

am 3. und 4. Juli stattfand. Die preußische Armee hatte sich von Eisenach in Bewegung gesetzt über Wachau und Hünfeld, und hatte eine Seitenvolante auf dem Wege über Lengsfeld vorgeschickt, und so war ein großer Theil ihrer Armee in Kaltennordheim angekommen, als die Division den Marsch zurückgelegt hatte von Meiningen in diese Gegend. So entspannen sich diese Gefechte. — Das Gefecht vom 3. kann man einfach ein Vorpostengefecht nennen; das vom 4. war allerdings ernsthafter. Es fragte sich nun, ob wir das Gefecht vom 4. bis zu einer vollständigen Schlacht steigern sollten; concentrirt war die Armee, sie stand hinter der dritten Division; in der Nähe bei Kaltennordheim stand die 1. und 2. Division in einer vortheilhaften Stellung nebst der Reserve-Artillerie aufmarschirt. Ich bemerke, daß Kaltennordheim und Diedorf ein ganz artiges Defilée ist. Wir hatten nun die Wahl, entweder durch dieses Defilée vorzugehen und uns dieses Defilée im Rücken zu schlagen, oder eben zu hoffen, daß die preußische Armee so freundlich seyn würde uns durch dieses Defilée anzugreifen. Die Preußen thaten das nicht, sondern fanden es für besser, unsere Verbindung mit dem 8. Armeecorps zu verhindern zu suchen. Wir fanden uns auch nicht bemüßigt, durch das Defilée vorzugehen und in der Rhön mit unsern schwächeren Kräften mit den Preußen zu fechten, welche uns an Tapferkeit gleich, in innerer Einrichtung uns aber überlegen waren und, wie sich herausstellte, an Zahl uns übertrafen. Wenn wir nun den Zweck aufgegeben hatten, allein als bayerische Armee gegen die preußische zu fechten, — wenn wir die Verbindung mit dem 8. Armeecorps versuchen wollten, so konnte dieses nur durch den Marsch gegen Neustadt geschehen. Dieser Marsch erfolgte am 8., am 7. etwa traf die Nachricht von der Schlacht von Königgrätz ein, und gleichzeitig auch die Nachricht vom 8. Armeecorps, daß auf die Kunde von der Schlacht von Königgrätz das Kommando derselben für nothwendig befunden habe, den anbefohlenen Marsch gegen Fulda aufzugeben und wieder nach Frankfurt zu gehen. Es wurde nun natürlich sogleich vom bayerischen Oberkommando diese Rückwärtsbewegung zu hindern gesucht, und es erging der entschiedenste Befehl an das 8. Armeecorps, sich wieder vorwärts zu bewegen. Indessen war dadurch jedenfalls Zeit verloren für das

Digitized by Google

8. Armeecorps, und wir konnten keine Hoffnung mehr haben, diese Verbindung auf der kürzesten Linie herzustellen, entweder über Neustadt, Bischofsheim, oder über Brückenau. Wir mußten uns entschließen, diese Verbindung südlich zu suchen, und zu diesem Zwecke wurde der bayerische Stab beordert, um sich mit dem möglichen Eintreffen des 8. Corps bei Schlüchtern einerseits auf der Straße bei Fulda, anderseits bei Gemünden in Verbindung zu setzen. Die Gefechte bei Kaltennordheim, die schlechte Witterung, die unwirthbare Gegend und die starken Märsche hatten unsere Armee sehr angegriffen. Es erschien uns unbedingt nothwendig, den Truppen, die man nicht stehen lassen konnte, wenigstens auf dem Marsche die möglichste Bequemlichkeit zu bereiten. Nun, es gibt nur zwei Mittel, um den Truppen Bequemlichkeit zu verschaffen, erstens, keine langen Tagemärsche, und dann, sie in Kantonirung zu legen, was den Marsch verkürzt. Wir zogen also in kurzen Märschen mit Kantonirung, wie sie überhaupt der Lage zu dienen schienen, von Neustadt in der Absicht ab gegen Schweinfurt, um bei Poppenhausen die Armee zu vereinigen und hier entweder eine Schlacht anzunehmen, oder wenn die preußische Armee nicht die Saale überschreiten sollte, ihr über die Saale entgegen zu gehen. Dieser Entschluß wurde am 9. dem 8. Armeecorps mitgetheilt, und dasselbe aufgefordert, nunmehr Alles aufzubieten, um diese Vorhaben der bayerischen Armee durch eine Bewegung gegen Schlüchtern zu unterstützen.

Vom kriegswissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, meine Herren! muß ich hier bemerken, daß es eine mißliche Sache ist, entweder einen Gebirgsrücken oder ein Flußthal, wie es an der Saale ist, unmittelbar zum Schlachtfeld zu wählen. Man wird in dem einem, wie in dem andern Falle besser thun, die großen Hindernisse durch leichte Truppen zu vertheidigen, und die eigentliche Affaire dem Feinde zu bieten, wenn er die Hindernisse überwunden und die vorgeschobenen Truppen zurückgezogen hat. Es war also eine ganz richtige Idee, bei Poppenhausen eine Schlacht annehmen zu wollen. Es war das aber auch ganz richtig, von den Truppen Kissingen, Hämmelburg, das Saalthal vorläufig besetzt zu lassen, um entweder den Feind zu belästigen beim Ueberschreiten der Saale, daß er in einem nicht

Digitized by Google

so vollständig formirten Stande bei unserer Hauptstellung angekommen wäre, oder im Falle er uns bei Poppenhausen nicht angreifen sollte, sondern auf's 8. Armeecorps sich werfen würde, um dann Kissingen und Hammelburg in der Hand zu haben. Ich zweifle nicht, daß, wenn diese Bewegung hätte ausgeführt werden können, die bayerische Armee unter günstigen Verhältnissen sich geschlagen hätte. Aber sie konnte nicht ausgeführt werden; wir wurden unterwegs angegriffen. Man sagte, es sei das ein Mangel in unserm Kundschaftswesen. Nun kann ich Sie aber versichern, daß die preußische Division Manteuffel erst um 8 Uhr Früh von Eisenach abmarschirt war. Eisenach ist aber 22 Stunden von Kissingen entfernt. Daß eine Armee einen Weg von 22 Stunden in drei Tagen zurücklegt, und an diesem dritten Tage ein Gefecht einleitet, ist eine außerordentliche Leistung. Dieß wird jedoch dadurch erklärt, daß die Preußen durch die Nachricht von dem Siege bei Königgrätz moralisch gehoben waren, und die moralische Potenz ist im Kriege nicht so gering zu schätzen, wie man meinen möchte. Die Preußen kamen also nach Kissingen in die Stellung, als wir Poppenhausen noch nicht erreicht hatten. Eine Infanteriedivision stand bei Münnerstadt. In Neustadt standen noch Truppen detachirt und in Bischofsheim, welche vorgezogen waren, um die Prenßen, wenn sie vorgedrungen wären, in der Flanke zu beunruhigen. Als Se. Kgl. Hoheit der Prinz Feldmarschall in Neustadt von Münnerstadt zu Pferd ankam — es mag Morgens 8 Uhr gewesen seyn — ließ er sich ein anderes Pferd geben und beschloß mit dem Generalstabschef v. d. Tann nach Kissingen zu reiten, um zu seheu, wie dort die Sache wäre. Man glaubte nicht, daß die Schlacht an diesem Tage stattfinden würde, sondern er wollte sehen, wie dort die Sache stehe, ob einleitende Gefechte stattfänden, wie sie vor jeder Schlacht stattfinden. Das eigentliche Hauptquartier wurde in Münnerstadt zurückgelassen, und wurden ein paar höhere Offiziere des Generalstabs zum Empfange der Meldungen nnd zur Erlassung der nöthigen Weisungen zurückgelassen, was deshalb nöthig gewesen ist, weil die Divisionen noch nicht wußten, daß der Feldmarschall nach Kissingen geritten sei. General v. d. Tann im Gefolge Sr. Kgl. Hoheit war in Kissingen um 11 Uhr eingetroffen. Damals stand die Sache noch gar nicht so übel. Ein

Digitized by Google

heftiges Gefecht hatte bei der steinernen Brücke und der Friedrichshalle statt. General v. d. Tann traf nun Anordnungen, so weit er dieß thun konnte, ohne in die Anordnungen des Divisionärs einzugreifen. Unterwegs hatte er die Truppen, welche als Reserve zurückgestellt waren, nach Kissingen hineingeschoben, um dadurch die etwas zu schwache Besatzung auf die richtige Höhe zu bringen. Es mögen dieß circa 5 Bataillone gewesen seyn, die Uebrigen standen noch auf dem Plateau von Hammelburg.

Aber die Anwesenheit des Generalstabschefs vermochte ebensowenig zu verhindern, als die Anwesenheit des Divisionärs, daß diese Stadt von den Preußen durch Umgehung genommen wurde. Die Preußen gingen über die Saale und fanden sich in der Flanke der Vertheidiger von Kissingen. Die Vertheidigung wurde fortgesetzt so gut als möglich; endlich mußte es geräumt werden, nachdem die Preußen in großen Massen von der Flanke herkamen. Die Bayern zogen sich aus Kissingen. General v. d. Tann disponirte nun die Truppen zur Aufnahme der Herauskommenden und zur Zurückwerfung der Preußen, wenn dieselben nachrücken sollten. Etwa um 1 Uhr drangen die Preußen auch wirklich aus Kissingen vor. General v d. Tann ritt selbst zu unsern Tirailleurs, sprach ihnen zu, sie sollten sich nicht von den Preußen zurückdrängen lassen; er holte auch eine Eskadron, die in der Nähe stand, und ließ sie chargiren. Es war das der Moment, in welchem er etwa gleichzeitig mit dem General Zoller getroffen wurde. Dem General v. d. Tann war es nicht beschieden, hier den Heldentod zu sterben, sondern die Kugel glitt an der Stickerei des Kragens ab und hatte weiter keine Folge, als daß er ohnmächtig vom Pferde sank. Das Gefecht zog sich von Kissingen nach Nüdlingen; auch dieses konnte nicht gehalten werden. Da traf die erste Division von Münnerstadt her ein, und in einem kurzen Anlauf wurde Nüdlingen genommen, dann mit aller Bravour der Wald hinter Nüdlingen. Hätten wir noch ein paar Bataillone in Reserve gehabt, hätten wir diesen Abend noch über Nüdlingen hinaus festen Fuß fassen können, so hätten wir vielleicht die Preußen aus Kissingen hinausgeworfen. Aber wir hatten keine Truppen mehr, wir suchten sie vergebens. (!) Ich muß hier eine Sache besprechen, die der Besprechung ohnehin nicht entgehen kann; es ist dieses das Nicht-

Digitized by Google

eintreffen der 4. Division. In der halb officiellen Brochüre,*) die erschienen ist, wird das Nichteintreffen einem „Umstande" zugeschrieben, der weder der Führung, noch General v. d. Tann zur Last fällt. Dieser Umstand ist folgender: Ich habe bereits erwähnt, daß in Münnerstadt ein höherer Officier des Generalstabs zurückgelassen wurde, um einlaufende Meldungen zu empfangen und Weisung darauf zu geben. Es kamen nun nach Münnerstadt Nachrichten von allen Seiten über den Gang der Schlacht. Es ist hinter der Front der Armee die Stimmung in der Regel eine viel gedrücktere, als bei jenen, welche selbst im Kampfe begriffen sind. Es kamen nun an diese Offiziere sehr trübe Nachrichten. Es hieß, daß Kissingen verloren sei, daß Rüdlingen verloren sei. Dieser Officier mußte demnach annehmen, daß die Sache nicht gut stünde. Als nun die 4. Division, welche zum Theil bei Poppenhausen stand, anfragen ließ, was sie thun solle, glaubte dieser Officier, daß die Schlacht nicht derart stünde, um unsere letzte Division daranzusetzen. Er glaubte vielmehr, daß der Zweck jetzt gekommen sei, zu welchem man eine Reserve sich zurückhält, nämlich nach einer verlorenen Schlacht als Anhaltspunkt für die sich sammelnden Truppen zu dienen. Kurz dieser Officier glaubte sich genöthigt, der 4. Division sagen zu lassen, sie solle bei Poppenhausen stehen bleiben. Von Seite des Obercommando's in Kissingen selbst aber war der Befehl ergangen an die 4. Division, vorzurücken und nach Kissingen zu detachiren. Nun wollte der unglückliche Zufall, daß der Offizier des Prinz Karl, der den Befehl brachte, nach Kissingen zu marschiren, früher ankam bei dem Commandeur der 4. Division, als jener Offizier, welcher von Münnerstadt abgeschickt wurde, und der Befehl von Münnerstadt lautete so entschieden mit Aufhebung aller früheren Befehle, daß das Stehenbleiben der 4. Division hinreichend motivirt ist. Die Truppen waren überdieß durch diese Märsche sehr fatiguirt. Kurz, die Bataillone, welche von der 4. Division allenfalls mit großer Anstrengung (??) in der Schlacht bei Kis-

*) den „Ursachen und Wirkungen", die, wie somit eingestanden, aus höherem Auftrag von dem Generalstabsmajor Frhrn. Gemmingen von Massenbach verfaßt und zwei Tage vor der Schwurgerichtsverhandlung ausgegeben worden sind.

Digitized by Google

singen hätten eintreffen können, kamen nicht und es blieb uns nichts übrig, als uns nunmehr bei Schweinfurt zu sammeln.

Man hat uns den Vorwurf gemacht, daß wir am 11., den Tag nach der Schlacht, nicht wieder angegriffen haben. Es haben sogar, sagt man, preußische Offiziere versichert, die Preußen seien durch das Gefecht so angegriffen gewesen, daß wir Kissingen wieder hätten bekommen können. Nun es mag das das Urtheil solcher Offiziere seyn, welche in der Linie standen und bei Kissingen waren; die höheren Offiziere waren, glaube ich, nicht dieser Meinung, daß wir diesen Tag so im Vortheil gewesen wären, daß Tags darauf eine preußische Niederlage erfolgt wäre. Im Gegentheil, wir standen eigentlich in keiner angenehmen Situation. Unser linker Flügel war bei Hammelburg angegriffen worden und hatte in südlicher Richtung abziehen müssen. Unser rechter Flügel stand noch bei Neustadt, unsere Mitte war bei Kissingen zurückgedrückt bis Nüdlingen. Um unsere Truppen zu vereinigen, mußten wir schon einen Umweg machen: denn es war mehr als wahrscheinlich, daß die Preußen, wenn wir von Münnerstadt nach Poppenhausen marschirt wären, uns auf dem Wege in der Flanke angegriffen hätten. So war an einen energischen offensiven Stoß am Tage nach der Schlacht nicht zu denken. Im Gegentheil, es war uns recht angenehm, daß wir nicht angegriffen wurden. Wir haben auch noch den 12. gebraucht, um unsere Truppen, die bis Neustadt zurück waren, bei Schweinfurt zu concentriren.

Hieran schließt sich der Vorwurf, daß die bayerische Armee die Bewegung der preußischen gegen das 8. Armeecorps nicht gehindert habe. Ich glaube, nach dem Gesagten dürfte sich dieses erklären. Die Preußen, welche mit uns am 10. das Zusammentreffen bei Kissingen und Hammelburg hatten, haben bereits am 13. mit den hessischen Truppen bei Laufach ihren Kampf gehalten. Es ist das eine ausgezeichnete Leistung, was das Marschiren betrifft. Am 11. ist es kaum möglich, daß sich ein Theil der Preußen in Bewegung setzte; denn sie konnten unmöglich wissen, ob sie nicht den andern Morgen wieder angegriffen würden. Wir brauchten also den 11. und 12., um uns zu sammeln, und konnten unmöglich den Hessen am 13. beistehen. Ebenso wenig konnten wir in den folgenden Gefechten mit dem 8. Armeecorps ein-

Digitized by Google

greifen. Man sagt, wir hätten leichte Corps abschicken sollen. Leichte Corps, meine Herren, wirken auch sehr leicht. Die Preußen hätten ihnen bei diesem Terrain einige Infanterie entgegen gestellt und ihren Marsch ungenirt fortgesetzt.

Ich komme auf den Aufenthalt von Geroldshofen. Hier war die Führung der Einwirkung politischer Motive unterworfen. Es handelte sich hier im Großen um einen Friedensschluß für uns und um Waffenruhe. Die Tage, welche zwischen der Schlacht bei Kissingen und zwischen dem Marsche nach Würzburg liegen, waren zum Theil ausgefüllt mit diesen Unterhandlungen über Waffenruhe. Es wurde jedoch sofort dem 8. Armeecorps der Befehl gegeben, mit aller möglichen Kraftanstrengung die Verbindung mit uns und zwar bei Würzburg und Uffenheim zu suchen. Wir zogen in dieser Richtung am 16. ab. In Würzburg erfuhren wir, das 8. Armeecorps sei im Anmarsche begriffen. Man hätte hier allenfalls noch dem 8. Armeecorps Halt gebieten können, aber die Befehligung zwischen zwei Armeecorps bei diesen politischen Verhältnissen, bei der politischen Desorganisation, welche überhaupt eingetreten war, ist nicht so, wie man sich vorstellt; es ist mehr ein Krompromiß als ein untergeordnetes Verhältniß. Kurz, es war unmöglich zu verhindern, daß das 8. Armeecorps bis an die Tauber marschirte, um sich mit uns zu vereinigen. — Von Seite des 8. Armeecorps wurde nun darauf gedrungen, daß es nicht in der Richtung, wo es gekommen sei, über den Odenwald, sondern in direktem Marsche nach Aschaffenburg diesen neuen Abschnitt des Feldzuges eröffnen sollte. Mehrere Offiziere im Hauptquartier sprachen sich zwar sehr energisch gegen diesen Marsch durch den Spessart aus, indessen an dem Widerwillen des 8. Armeecorps, den Weg wieder zurückzunehmen, den es gekommen war, scheiterte jede anderweitige Vereinbarung, und es wurde von bayerischer Seite nachgegeben, daß die vereinigten Armeecorps ihren Angriff durch den Spessart machen sollten. Nach diesem Plane hatte sich das Hauptquartier bereits auf den Weg gemacht. Da traf die Nachricht ein, daß die preußische Armee im Süden anrücke. Es wurde also eine vollständige Frontveränderung nothwendig; eine Division, die in Karlstadt stand, mußte durch den Feldtelegraphen beigezogen werden, um an der Schlacht bei Roßbrunn noch theilzunehmen. Diese Concen-

Digitized by Google

tration der bayerischen Armee ist nicht die schlechteste Leistung des Generalstabs.

Das 8. Armeecorps focht bekanntlich nach einigen einleitenden Gefechten am 24. an der Tauber bei Bischofsheim. Das Gefecht endete mit dem Rückzuge. Sobald diese Nachricht im bayerischen Hauptquartier eintraf, wurde sofort beschlossen, an der Tauber das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, und erging an das 8. Armeecorps der gemessene Befehl, den andern Tag offensiv an der Tauber vorzugehen, Bayern werde mit seiner ganzen Kraft diese Bewegung unterstützen. In diesem Sinne wurden die bayerischen Divisionen, welche für den Spessart schon dislocirt waren, herbeigezogen. So entspann sich das Gefecht vom 25. Die Voraussetzung des bayerischen Hauptquartiers, daß das 8. Armeecorps eine Offensivbewegung vorwärts machen würde, erfüllte sich nicht. Die bayerische dritte Division, welche Fühlung mit der badischen Division hatte, wurde von dieser bei dem Kampfe nicht unterstützt; man sagte badischer Seits, man wolle kein Blut mehr vergießen. Das ist Faktum. Das Gefecht schob sich theils nach Waldbrunn theils nach Roßbrunn und wurde hier namentlich durch das vortreffliche Auftreten der Artillerie zum Stehen gebracht. Es war finster, als das Gefecht endete. Nun fragte es sich, ob man die Nacht auf dem Felde bleiben solle, wo das Gefecht beschlossen wurde, und Seine Kgl. Hoheit der Feldmarschall, der immer für das Entschiedenste und Kühnste war, gab entschiedenen Befehl, bei Roßbrunn stehen zu bleiben und alle Vorbereitungen zu treffen, um andern Tags wieder anzugreifen. Natürlich war hiebei darauf gerechnet, daß nun auch das 8. Armeecorps einige Anstrengungen mache. Das Hauptquartier brachte die Nacht in Hettstatt zu. Dorthin kam um 3 Uhr ein Offizier aus dem Hauptquartier des 8. Armeecorps, welcher uns keine günstigen Nachrichten brachte. Es sei nicht darauf zu rechnen, daß von Seite dieses Korps eine Vorwärts-Bewegung gemacht werde, es scheine vielmehr dasselbe sich zurückziehen zu wollen. Darauf wurde von Seite des bayerischen Hauptquartiers das 8. Armeecorps angewiesen, wenigstens stehen zu bleiben. General v. d. Tann ritt indessen mit den Offizieren des Stabes nach Roßbrunn, und hier hatte ich Gelegenheit, ihn stundenlang im Feuer des Gefechtes mit seiner Zähigkeit und Tapferkeit im höchsten Grade

Digitized by Google

zu bewundern. Ohne alle Frage, wenn das 8. Armeecorps am linken Mainufer stehen geblieben wäre, hätten wir einen Rückschlag versuchen können. Nachdem wir aber erfahren, daß dasselbe zurückgehe, standen wir in einem zu großen Mißverhältnisse zur preußischen Armee. Kurz, es war nicht denkbar, jetzt noch offensiv vorzugehen und mußten wir uns wohl oder übel entschließen, uns langsam zurückzuziehen gegen Hettstätt. Dort nahm die Armee eine ausgezeichnete Stellung ein; die Preußen versuchten auch nicht, in der Fronte uns anzugreifen, sondern schickten ihre Kavallerie, um uns in der rechten Flanke zu umgehen. Hier war es, wo General v. d. Tann, der bereits am Abend zuvor der Kavallerie gesagt hatte, er werde ihr vielleicht Gelegenheit geben, sich für das Wohl der Armee zu opfern, die Küraſſiere in Person herbeiholte und dahin führte, wo sie eine ausgezeichnete Wirkung gegen die preußische Kavallerie hervorbrachten. Durch diesen kühnen Stoß auf die preußische Kavallerie kam das Gefecht so sehr ins Stocken, daß wir ganz unbelästigt unsern Rückzug antreten konnten.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob wir nicht dennoch hätten stehen bleiben können. Ich bitte nur zu bedenken, daß nachdem das 8. Armeecorps über den Main zurückgegangen war, die preußische Division Göben, welche demselben gegenüber stand, nicht gehindert werden konnte, uns in die Flanke und den Rücken zu fallen. Unter diesen Umständen eine Schlacht anzunehmen, war ein noch viel größeres Wagniß, als die österreichische Armee unternahm, wenn sie über die Elbe ging, um die Preußen anzugreifen. Wir mußten uns eben begnügen mit dem Bewußtseyn, daß wir in glänzender Weise gefochten haben.

Ich will nun noch ein Faktum anführen, woraus die Thätigkeit des Generalstabs-Chefs hervorgeht.

Bekanntlich folgte darauf die Beschießung der Citadelle von Würzburg, bei welcher Gelegenheit einige Granaten die Stadt trafen. Seine Kgl. Hoheit der Feldmarschall schickten sofort einen ihrer Offiziere an den feindlichen Kommandirenden um ihm vorzustellen, daß Würzburg eine offene Stadt sei, daß also die Beschießung nicht gerechtfertigt sei. General Manteuffel wollte das nicht recht zugeben, die Stadt sei in sehr enger Verbindung mit der Citadelle, und glaube er auch, Befestigungsarbeiten an der

Digitized by Google

Stadt gesehen zu haben; er würde also unter Umständen die Beschießung fortsetzen. Nun schickte Se. Kgl. Hoheit den Generalstabschef v. d. Tann selbst hin. Nach einer qualvollen Nacht, die wir arbeitend zugebracht haben, reiste General v. d. Tann ab, um das feindliche Hauptquartier zu finden Morgens 3 Uhr. Nun, meine Herren, es gibt nichts Unangenehmeres, als mit einem Feinde zu parlamentiren, wenn man seinerseits nicht im Vortheile ist. General v. d. Tann unterzog sich der Sache mit der größten Aufopferung, und es gelang ihm wirklich durch seine bloße Anwesenheit die Beschießung von Würzburg von einer Stunde zur andern zu verzögern und endlich den General Manteuffel zu bewegen, einen Generalstabs-Offizier zu weitern Unterhandlungen in das bayerische Hauptquartier zu schicken. Als General v. d. Tann von dieser Tour zurück kam, sank er erschöpft auf sein Bett, und ich dachte mir damals, daß man die Thätigkeit des Generalstabschefs, wenn man ihn in diesem Zustande hätte sehen können, wohl anders beurtheilen würde. Nachdem nun General Manteuffel Waffenruhe seinerseits auf Treue und Glauben angenommen hatte, fand er es später doch wieder für nöthig, diese Waffenruhe noch einmal zu künden, weil er von seiner Regierung durchaus keinen Befehl hatte, und so bereiteten wir uns denn am 31. noch einmal zu einem ernsten Zusammentreffen mit Preußen vor, während um diese Zeit das 8. Armeecorps sich schon nicht mehr am Kampfe betheiligen wollte. Noch zur rechten Zeit wurde von Sr. Majestät die Uebergabe Würzburgs genehmigt, und damit die Bedingung des General Manteuffel erfüllt Noch bestand die Aussicht, daß nach Abfluß der Waffenruhe der Kampf wieder beginnen könne. General v. d. Tann, wiewohl seine Gesundheit durch Strapatzen, durch Sorgen und vielleicht durch die Mißgunst der öffentlichen Meinung sehr angegriffen war, nahm doch mit der gleichen Energie Alles vor, was für uns zu thun war; doch es kam zu keinem Zusammenstoß mehr.

Eines will ich noch bemerken; General v. d. Tann war früher ein großer Anhänger jener Taktik, welche man die Stoßtaktik nennen könnte; er ließ unsere Truppen daher einüben auf Bayonet-Angriffe u. dgl., aber seitdem er die preußische Armee im Gefechte gesehen hatte, hatte er den Glauben verloren, daß

Digitized by Google

man gegen das Zündnadelgewehr die Offensive verfolgen könne, sondern er hielt es, so lange die Waffen so ungleich waren, für angemessen, sich in der Defensive zu halten. Die Ereignisse von Gitschin, Nachod, Trautenau haben, wie es scheint, seine Ansicht bestätigt.

Ich möchte nun aus Allem diesem den Schluß ziehen, daß es nicht ganz wohl gethan sein mag, nur die Tapferkeit unserer Soldaten zu rühmen und die Fähigkeit ihrer Führer herabzusetzen. Es wäre besser, überhaupt nachzudenken, welche Verhältnisse sowohl in der Armee als im Lande selbst zu korrigiren wären, damit man bei nächster Gelegenheit so auftreten könne, daß Bayern nicht etwa nur so um Gotteswillen in einen neuen National-Verband aufgenommen werde, sondern daß es als geachtetes und geehrtes Mitglied erscheine. Ich glaube nun genug gesagt zu haben, um zu beweisen, daß man den Generalstabschef v. d. Tann keinen unfähigen Offizier nennen könne.

Vertheidiger: Ich bitte mir zu erlauben, einige Fragen an den Zeugen zu richten. — Sie haben bereits der Brochüre erwähnt, „Ursachen und Wirkungen der bayerischen Kriegführung", und haben sie als eine offizielle oder halboffizielle bezeichnet. In dieser Brochüre ist der Satz enthalten:

„Um aber der Wahrheit vollen Ausdruck zu geben, sei hier unverholen ausgesprochen, wie Manches hätte anders gemacht werden können."

Erlauben Sie mir zu fragen, welche Fehler in der Armeeführung gemacht wurden und wem sie zur Last fallen.

Graf Bothmer: Das steht ja darin. Ich bemerke vor Allem, daß ich bei Abfassung der Brochüre nicht betheiligt bin. Da steht zum Beispiel:

„Es wäre besser gewesen, den Marsch vom Thüringerwald gegen Vacha zu unterlassen und statt dessen eine Bewegung über Neustadt a. S nach Fulda durchzuführen. Dies hätte unter entsprechender Mitwirkung des 8. Bundesarmeecorps sicher zur Vereinigung mit demselben geführt Es war dieser Marsch gegen Vacha eine Concession gegenüber der öffentlichen Meinung und Stimmung der Armee, die beide eine momentane Entfernung vom Feinde, mit dem man bereits in Fühlung war, bedenklich erscheinen ließen."

Digitized by Google

Ich habe über diese Punkte bereits gesprochen, brauche daher nicht noch näher darauf einzugehen.

Vertheidiger: Ich frage, ob das die einzigen Fehler sind, ob nicht auch noch andere gemacht worden sind, und wem sie zur Last fallen?

Graf Bothmer: Da muß ich mit den Worten Napoleons I. antworten. Als man ihn frug, warum er so glücklich gewesen sei, antwortete er, weil ich immer um einen Fehler weniger gemacht habe, als meine Gegner. Wir waren alle jung in diesem Kriege von Oben bis Unten, wie auch die Brochüre sagt. Wir mußten alle erst lernen. Ich für meine Person kann Sie versichern, daß ich sehr glücklich darüber bin, daß ich den Feldzug mehr als Lernender mitmachen mußte, daß ich nicht an der Stelle des Generals v. d. Tann war. Ich kann Sie versichern, daß ich aus seiner Art und Weise sehr viel gelernt habe.

Vertheidiger: Sie haben sich in Ihrem Vortrage bemüht, das Verfahren des Generals v. d. Tann zu rechtfertigen. Ich habe Ihnen durch die Brochüre nachgewiesen, daß offiziell zugestanden wurde, es seien Fehler wirklich vorgekommen. Wenn Sie nun in der Lage waren, die Armeeführung während des Krieges so vollständig zu rechtfertigen, wie Sie es bisher versucht haben, so werden Sie vielleicht auch im Stande sein, auf meine obige Frage zu antworten.

Graf Bothmer: Ich habe schon bemerkt, daß General v. d. Tann von den beiden Eigenschaften, die man von einem Generalstabschef verlangt, nämlich einerseits vollständige Kenntniß des Krieges, anderntheils eine tüchtige Geschäftsführung, nur die erste in so ausgezeichnetem Grade besitzt, daß er eigentlich von der Natur zum Generalstabschef im zweiten Sinne, nämlich als ein fleißiger, emsiger Arbeiter und Rechner nicht gemacht war. Es ist das kein Vorwurf für den Generalstabschef v. d. Tann, besonders da er sich zu dieser Stelle nicht gedrängt hatte. Es war aber auch der Generalstab in dieser Sache Neuling; auch er mußte sich erst hineinleben in den Geschäftsgang, wie er im Kriege nothwendig ist, wodurch im Hauptquartier selbst oft sehr unangenehme Störungen vorkamen.

Vertheidiger: Sie werden vielleicht Ihre Ansicht modifiziren müssen, oder vielleicht mit der Ansicht, die der Herr An-

Digitized by Google

geklagte aufgestellt hat, übereinstimmen. Sie haben Ihren Vortrag damit geschlossen, daß Sie sagten, es sei ungerechtfertigt, zu sagen, General v. d. Tann sei ein unfähiger Offizier. In diesem Punkte stimme ich vollkommen mit Ihnen überein. Die Beschuldigung aber, die der Angeklagte gegen General v. d. Tann gerichtet hat, ging dahin, daß er ein unfähiger Generalstabschef sei. Nun haben Sie sich dahin geäußert, daß ihm von den Fähigkeiten, die für einen ausgezeichneten Generalstabschef nothwendig seien, eine gemangelt hätte und daß deßhalb auch manche Unzukömmlichkeiten im Hauptquartier sich zugetragen hätten. Sie werden deßhalb wohl Ihr Urtheil dahin modifiziren müssen, daß Sie überhaupt sagen, es sei nicht ungerechtfertigt, wenn man dem Herrn General v. d. Tann die volle Befähigung zum Generalstabschef nicht zutheilen wollte.

Graf Bothmer: Wenn die Beschuldigung nur in diesem Sinne gemacht betrachtet werden will, daß dem General v. d. Tann gewisse geschäftliche Kenntnisse zu diesem Posten fehlen, dann habe ich nichts dagegen. Ich muß aber darauf stehen bleiben, daß es noch viel höhere Eigenschaften eines Generalstabschefs gibt, die General v. d. Tann nicht nur besaß, sondern auch gewissermassen exclusive besaß, so daß wir froh sein mußten, daß trotz alledem v. d. Tann diesen Posten bekam.

Vertheidiger: Sie haben geäußert, daß es ein mißliches Ding gewesen sei, durch den Thüringerwald den Hannoveranern zu Hilfe zu kommen. Sie haben gesagt, daß es demungeachtet später der Fall gewesen sei. Hätte man sich nicht gleich dazu entschließen können?

Graf Bothmer: Es ist möglich, daß man sich hätte gleich entschließen können; man hat sich eben nicht entschlossen, weil man keine sicheren Nachrichten hatte, wie es mit den Hannoveranern stehe, ob sie bei Eisenach oder Gotha durchbrechen wollten, und weil wir erst am 28. die Nachricht bekamen, daß die Hannoveraner am 27. bei Langensalza sich geschlagen hatten, und daß sie nunmehr ganz bestimmt auf eine gewaltsame Weise sich mit uns vereinigen wollten.

Vertheidiger: Warum hat man sich nicht früher zur Unterstützung der Hannoveraner bestimmen lassen? Wie Sie sagen, deßhalb, weil man nicht vollständige Kenntniß über ihre Beweg-

Digitized by Google

ungen hatte, nicht deßhalb, weil man glaubte, daß man ein Waldgebirg im Rücken hätte, daß man vielleicht vom Feinde überrascht sich gegen dasselbe zurückziehen müßte.

Graf Bothmer: Ich wollte nur sagen, daß die Bedenken, die man gegen einen Marsch über den Thüringerwald, hinter welchen die preußische Armee stand, hatte, in dem Momente vollständig verschwinden mußten, als die Nachricht kam, daß die Hannoveraner wirklich sich geschlagen hätten und durchbrechen wollten. Wir wußten recht gut, was wir wagten, aber um des schönen sittlichen Gefühles wegen, hätte es die ganze Armee vom Feldmarschall bis zum Gemeinen gewagt.

Vertheidiger: Herr Graf haben ein Beispiel angeführt, daß die Preußen außerordentlich schnell von Geisa nach Kissingen den Weg zurückgelegt haben und ebenso rasch den Weg von Hof bis Nürnberg zur Ueberraschung des ganzen bayerischen Landes. Ich frage, ob es nicht auch möglich gewesen wäre, die bayerischen Truppen gleich schnell zu befördern, sei es per Eisenbahn oder auf Wägen, die man von den Bauern requirirt hätte, wie es die Preußen gethan.

Graf Bothmer: Was das Letztere betrifft, so ist die Beförderung der Truppen per Wagen für eine Kompagnie oder zwei, höchstens für ein Bataillon denkbar. Was aber das Marschiren betrifft, so muß ich doch bitten, die Märsche nachzusehen, die wir vorher machten. Eben um die Armee von der Nordostgrenze herüberzuziehen, mußten wir koloſſale Märsche machen. Ich erinnere nur an den Marsch des zweiten Jägerbataillons, das bei Hof stand, bis es nach Hildburghausen kam. Die Truppen wurden hiedurch im höchsten Grade fatiguirt. Aber ich komme noch einmal darauf zurück, die Preußen waren offenbar moralisch inspirirt.

Vertheidiger: Waren die bayerischen Truppen zu jener Zeit nicht inspirirt?

Graf Bothmer: Unter dem Drucke der Nachrichten, welche über die Schlacht bei Königgrätz, dann über den angeblichen Verrath des Generals Zoller durch verschiedene Blätter — nicht durch den Volksboten, wie ich zu seiner Ehre bemerken muß — verbreitet wurden, erzeugte sich eine gewisse trostlose Stimmung, die unfehlbar auch unsere Truppen angegriffen hat. Wenn die

Digitized by Google

Truppen das Vertrauen zu ihren Führern verlieren, soll man sich wohl hüten, in diesem Sinne die Presse zu benützen.

Vertheidiger: Es waltet hier ein Irrthum ob. Ich habe nämlich die Zeit im Auge, wo es sich darum handelte, die Hannoveraner zu befreien. Zu jener Zeit sind, soviel ich weiß, Artikel gegen General v. d. Tann im Volksboten nicht erschienen.

Graf Bothmer: Ich hatte allerdings die Zeit von Anfangs Juli im Auge.

Vertheidiger: Ich frage nun, hätten unsere Soldaten nicht eben so schnell marschiren können unter dem Eindruck, den die Inspiration auf sie hervorrufen mußte, die Hannoveraner noch rechtzeitig zu befreien? Doch ich will diesen Punkt fallen lassen. Wollen Sie mir vielleicht Aufschluß darüber geben, weßhalb nach dem Gefechte bei Roßdorf der Rückzug angetreten wurde?

Graf Bothmer: Es lag zwischen den bayerischen Divisionen, welche bei Kaltennordheim eine sehr gute Stellung eingenommen hatten, und der preußischen Armee ein Defilee. Das Gefecht bei Roßdorf, so ernsthaft es war, kann doch nicht als Schlacht bezeichnet werden: denn es kamen nur einzelne Truppentheile hinein. Es handelte sich also jetzt darum, ob aus diesem Gefechte eine Schlacht werden sollte. Wir hofften, von den Preußen angegriffen zu werden, und blieben bei Kaltennordheim stehen, bis wir die Ueberzeugung hatten, daß sich die Preußen bei Dermbach concentrirten und erwarteten, von uns angegriffen zu werden. Daß wir sie nicht angegriffen haben, ich wiederhole es, hatte seinen Grund darin, daß die Preußen an Infanterie stärker, mit Zündnadelgewehren bewaffnet waren, und daß das Gefühl der preußischen Armee durch die Art und Weise, wie sie im Frieden herangezogen, durch die Achtung, die sie im ganzen Lande genoß, so vortrefflich war, daß wir mit unsern jungen Truppen zum Theil mit sehr geringer Präsenzzeit Bedenken trugen, unter diesen Umständen anzugreifen.

Vertheidiger: In Roßdorf, wird behauptet, seien die Preußen zurückgeschlagen worden, ist das richtig?

Graf Bothmer: Ja, einen Moment. Ich bemerke, daß die Details dieses Gefechtes noch nicht so vollständig erwogen sind, daß man mit absoluter Sicherheit etwas behaupten kann. Wir sind erst im Begriffe, die Schlachtfelder selbst zu bereisen.

Digitized by Google

Sie können von mir auch nicht verlangen, überall gewesen zu seyn und Alles zu wissen.

Vertheidiger: Nun wenn es der Herr Graf nicht weiß, bin ich auch zufrieden.

Graf Bothmer: Ich halte übrigens das Gefecht bei Roßdorf für nicht so entscheidend, daß wir deßhalb unsern Entschluß, uns mit dem 8. Armeecorps zu vereinigen, hätten aufgeben sollen.

Vertheidiger: Haben Sie nicht Kenntniß, daß bei diesem Gefechte es auf bayerischer Seite an Artillerie fehlte?

Graf Bothmer: Es kam eine gezogene Batterie und eine Zwölfpfünderbatterie ins Gefecht.

Vertheidiger: Wenn ich recht berichtet bin, kam erst um 11 Uhr die Batterie Königer an und brachte das Gefecht zum Stehen.

Graf Bothmer: Ich muß gestehen, es ist mir das Detail nicht so gegenwärtig. Als wir von Meiningen nach Kaltennordheim gingen, dachten wir wohl an die Möglichkeit, von den Preußen angegriffen zu werden, aber an einen wirklichen Angriff in Masse dachten wir doch nicht. Wenn man hierin einen Mangel des Kundschaftswesens bemerken will, so bitte ich Sie sich zu erinnern, was der König von Preußen an seine Frau Gemahlin schrieb über die Schlacht bei Königgrätz. Er schreibt ihr, daß 2 Tage vor der Schlacht eine Ruhezeit von ein paar Tagen für die preußischen Corps beabsichtigt gewesen sei, daß man aber um halb 10 Uhr Abends am zweiten Tage erfahren habe, daß die österreichische Armee über die Elbe gegangen sei, also eine solche Armee, deren Bewegungen sich doch sehr bemerklich machen müssen. Die preußische Armeeführung wußte also erst spät Abends, daß sie am dritten Tage mit der österreichischen Armee in Conflikt kommen werde.

Vertheidiger: Ich habe kein Gewicht auf das Kundschaftswesen gelegt, sondern vielmehr auf den Mangel an Voraussicht, daß man den dort im Kampfe stehenden Divisionen zu wenig Artillerie beigab.

Graf Bothmer: Ich wiederhole, ich kann hierüber in keine nähern Details eingehen.

Vertheidiger: Wie stark war die Besatzung der Festung Würzburgs (Marienberg)?

Digitized by Google

Graf Bothmer: Es lagen 4 Bataillone darin. Ich bemerke hier, daß Würzburg nicht unter dem Armee-Oberkommando stand, und ich also hierüber keinen Aufschluß zu geben benöthigt bin. Wir wußten nur, Würzburg sei hinreichend besetzt, sich halten zu können.

Vertheidiger: Haben Sie nicht Kenntniß davon, daß am Tage vor der Beschießung der Festung Würzburgs ein Bataillon von dort in die Pfalz beordert wurde?

Graf Bothmer: Es kann wohl möglich sein, aber nicht auf Befehl des Oberkommando's.

Vertheidiger: Aber möglich ist es?

Graf Bothmer: Ja.

Vertheidiger: Konnte nicht von Seite des Oberkommando's dagegen remonstrirt werden?

Graf Bothmer. Ich weiß nicht, ob es hierum angegangen worden ist. Ich muß gestehen, daß ich auf Fragen, die nicht das Oberkommando betreffen, keinen Aufschluß geben kann.

Vertheidiger: Wenn Sie keinen geben können, verlange ich auch keinen. Welche Bestimmung haben Kavallerie-Reserve-Corps an und für sich?

Graf Bothmer: Ich stehe hier als Zeuge und habe insoferne die Pflicht auch zu reden, wenn ich mit einer militärischen Maßregel nicht einverstanden bin. Ich würde das Kavallerie-Reservecorps nicht aufgestellt haben. Ich will jedoch damit dem Generalkommando keinen Vorwurf gemacht haben; es ist das eine Einrichtung, die vor Ausbruch des Krieges getroffen wurde. Ich würde die Kavallerie bei den Divisionen vertheilt, und namentlich die schweren Brigaden würde ich als Reserve bei mir behalten haben.

Vertheidiger: Also glauben Sie, daß es nicht gerechtfertigt war, eigene Kavalleriereserven aufzustellen?

Graf Bothmer: Ich sage nur, das hängt nicht so unmittelbar mit der Formation selbst zusammen.

Vertheidiger: Sie hätten also die Kavallerieserve auch in der Reserve behalten, wie schon der Ausdruck sagt?

Graf Bothmer: Ich glaube, ich würde es so gemacht haben, wie General v. d. Tann es später bei Würzburg gemacht hat. Dort stand die Kavallerie als Reserve da und hat vortreff-

Digitized by Google

liche Dienste geleistet. Aber sie war nun einmal da, und es bot sich hier eine Gelegenheit, sie zu verwerthen, nämlich um die Fühlung mit dem 8. Armeecorps herzustellen. Man ging auch gerne darauf ein, weil es unangenehm war, soviel Kavallerie in dem gebirgigen Terrain bei sich zu haben.

Vertheidiger: War das ein Grund, sie gegen den Feind zu schicken?

Graf Bothmer: Sie sollte uns gegen den Feind demonstriren, sonst aber in Fühlung bleiben. Man wollte sie so gut verwerthen, als man konnte, darum hat man sie auf den Weg geschickt, der zwischen dem 7. und 8. Armeecorps lag.

Vertheidiger: Sie haben auch den Aufenthalt bei Gerolzhofen erwähnt um zu sagen, daß politische Motive hierauf einwirkten.

Graf Bothmer: Was die Politik betrifft, so bin ich hierin nicht eingeweiht.

Vertheidiger: Aber politische Motive haben diesen Aufenthalt veranlaßt?

Graf Bothmer: Ja ich zweifle nicht daran: denn ein Offizier vom Generalstab wurde in's preußische Hauptquartier geschickt, um wegen der Waffenruhe zu unterhandeln.

Vertheidiger: Haben Sie keine Kenntniß von Verhandlungen, die am 20. Juli dahier in München stattfanden zwischen Delegirten des 7. und 8. Armeecorps über Fortsetzung des Kampfes, weil man die Entscheidung um Wien erwartete?

Graf Bothmer: Es wurden von Zeit zu Zeit Offiziere aus dem Hauptquartier nach München geschickt, aber zu welchem Zwecke, weiß ich nicht, denn ich bin nicht in der Vertrauensstelle gewesen, dieses zu wissen.

Vertheidiger: Kommt es vor, daß während der Unterhandlungen wegen Waffenstillstand die Armee unthätig bleibe? Ist das gerechtfertigt?

Graf Bothmer: Ich habe schon auseinandergesetzt, daß wir nach der Schlacht bei Kissingen einige Zeit bedurften, um uns zu organisiren. Das dauerte den 11., 12. und 13., dann wurde nach Würzburg marschirt am 16., die preußische Armee hätten wir doch nicht mehr einholen können. Wir hätten ihr durch den Spessart nachmarschiren müssen und uns wahrscheinlich

Digitized by Google

zum drittenmale in die Lage gebracht, allein zu schlagen, denn die Preußen hätten ohne Zweifel das 8. Armeecorps stehen lassen und sich gegen uns gewendet. Also mit der ganzen Macht den Preußen nachzumarschiren, dazu lag für uns kein strategischer Plan vor, sondern es lag viel näher das zu thun, was nun eingeleitet wurde, nämlich die Verbindung mit dem 8. Armeecorps bei Würzburg. Man wird vielleicht tadeln, daß wir indessen nach den Ruhetagen nicht gegen Hammelburg und Kissingen wieder vorgegangen sind. Hammelburg und Kissingen wurden später wohl noch von einzelnen Streifcorps besucht, aber was die Armee während der Waffenstillstandsverhandlungen dort in strategischer Beziehung hätte thun können, ist so geringfügiger Natur, daß vielmehr die andere Rücksicht auch in Betracht kommen mußte, ob es nicht diese Unterhandlungen selbst stören würde, wenn wir energisch mit militärischen Maßregeln gegen Preußen vorgegangen wären.

Vertheidiger: Glauben Sie nicht, daß man bayerischer Seits die Preußen in ihrem Marsche durch den Spessart hätte stören können?

Graf Bothmer: Unmöglich.

Vertheidiger: Ging denn nicht die Eisenbahn nach Aschaffenburg?

Graf Bothmer: Das wäre nach meiner Meinung etwas sehr kühn, mit der Eisenbahn zu manöveriren

Vertheidiger: Ich habe keine weitern Fragen mehr an Herrn Zeugen zu stellen.

(Hier folgt eine kurze Unterbrechung der Verhandlung.)

Vertheidiger: Nachdem der Generallieutenant v. d. Tann von der Pflicht zur Wahrung des Amtsgeheimnisses nicht entbunden wurde, und ich also nur berechtigt wäre, ihn über untergeordnete unerhebliche Momente zu vernehmen, ich überdieß über die wichtigeren Sachen durch Graf Bothmer die erforderlichen Aufschlüsse erhalten habe, verzichte ich auf diesen Zeugen.

(Es wird nun der zweite Zeuge eingeführt.)

Georg Anton Weimer kath. Pfarrer aus Aidhausen.

Präsident: Es kommt in dem Zeugenprotokolle vor, daß Sie am Mittwoch den 11. Juli l. Js. dem Generallieutenant v. d. Tann mit einer Karte ausgeholfen haben sollen. Wollen

Digitized by Google

Sie die nähern Umstände angeben, wie sich die Sache verhalte.

Zeuge Weimer: Da Aidhausen nur einige Stunden von Kissingen entfernt ist, war der Kanonendonner bei uns ganz deutlich vernehmbar. Das Nähere konnten wir natürlich nicht wissen. Am andern Morgen erhielten wir den ersten Aufschluß durch Leute aus Münnerstadt, daß die Preußen bei Kissingen hereingebrochen wären und mit den Bayern einen harten Strauß bestanden hätten. Gleich darauf kam bayerische Artillerie angefahren, der sich dann andere Truppen in einem langen unübersehbaren Zuge anschlossen, der bis Mittags dauerte. Die meisten Soldaten gaben auf unser Befragen ausweichende Antworten, erst Nachmittags erhielten wir die unerfreuliche Nachricht, daß die Armee auf der Retirade sei. Am Abend hielt ich mich zu Hause auf, mein Kaplan war fortgegangen, um zu sehen, ob nicht neue Truppen kämen. Um 9 Uhr kam er in's Pfarrhaus zurück und brachte mit geheimnißvoller Miene die Mittheilung, daß soeben ein höherer Offizier eingetroffen und im Wirthshause abgestiegen sei, und den Vorsteher und einige andere ortskundige Leute habe kommen lassen. Soviel man höre, handle es sich darum, daß Offiziere auf verschiedenen Wegen auf Rekognoscirung ausgeschickt werden sollten. Ich machte meinen Kaplan darauf aufmerksam, daß ich eine Karte habe, auf welcher alle Wege verzeichnet seien, und gab ihm den Auftrag, bei dem hohen Offizier nachzufragen, ob ich ihm mit dieser Karte aushelfen könne. Mittlerweile war der Lehrer bereits in das Zimmer des Offiziers eingetreten, hatte auch von einer Karte gesprochen und fragte, ob sie vielleicht geholt werden solle, worauf der General geantwortet haben soll: „ja, es wäre mir lieb." Nun kam mein Kaplan, machte das nämliche Anerbieten und erhielt gleichfalls zustimmende Antwort. Auf diese Mittheilung nahm ich meine Karte und verfügte mich in das Wirthshaus und in das Zimmer des Generals. Dort waren auch der Vorsteher und andere Leute anwesend. Ich kannte den General nicht persönlich, allein wir begrüßten uns, ich breitete die Karte auf dem Tisch aus und zeigte ihm verschiedene Wege in der Nähe, damit er sich orientiren könne. Der General fragte: „Kann ich Ihre Karte solange behalten, als ich hier bleibe?" Mit Vergnügen, Excellenz, erwiderte ich, die Karte steht zu Ihren

Digitized by Google

Dienſten. Eine Stunde ſpäter kam ich noch einmal, dieſesmal im Auftrage des Generals Stephan um etwas zu rapportiren. Ich fand den General allein bloß mit einem Offizier, er ſchien mit der Karte beſchäftigt zu ſeyn, der Offizier mit Schreiben. Einige Minuten ſpäter, nachdem ich rapportirt hatte, entfernte ich mich wieder. Am folgenden Morgen ging ich vor das Dorf hinaus auf eine Wieſe, wo einige Bataillone bivouakirten. Nachdem ich den mir bekannten Offizier begrüßt hatte, ging ich auf die Straße. Auf der Straße kam nun der General auf mich zu und fragte mich, ob ich es geweſen ſei, der ihm geſtern Abend die topographiſche Karte gegeben habe. Ich ſagte ja, und er fuhr fort: „Wollen Sie mir vielleicht nicht dieſe Karte abtreten, ich will Ihnen ſoviel dafür bezahlen, als ſie Ihnen koſtete.“ — „Verkaufen möchte ich ſie nicht, ſagte ich, wenn Sie dieſelbe aber brauchen können, ſteht ſie Ihnen zu Dienſten, ſolange Sie derſelben bedürfen.“ Damit war er zufrieden und fragte, unter welcher Adreſſe er ſie mir wieder ſchicken ſolle. Ich gab ihm meine Adreſſe an, die er ſich in ſeine Schreibtafel notirte. Da er noch ſtehen blieb, ſo benützte ich die Gelegenheit, um die brennenden Tagesfragen zu berühren und fragte: „Gedenken Euer Excellenz wohl die Preußen wieder aus Franken hinauszuwerfen?“ Er antwortete: „Ja wohl, nur will ich den Truppen vorher einige Raſttage geben.“ Ich bemerkte, die Ruhe ſei bei den Truppen ſehr wohl, denn ſie haben viele Strapazen ausgeſtanden und eben ſo große Entbehrungen gelitten. „Ei was“, ſagte er, „Fleiſch iſt die Hauptſache.“ Ich als Laie in der Kriegsführung war zu beſcheiden, um eine Einwendung zu machen, aber auch der General ſchien durch die Wendung, welche das Geſpräch genommen hatte, unangenehm berührt und entfernte ſich raſch, ohne guten Morgen zu ſagen. Gegen Mittag kam mein Kaplan nach Hauſe und erzählte, er ſei mit einem Freunde einem Offizier begegnet, der ſie fragte, wo der Weg nach Haßfurt ſei. Wir, erzählte der Kaplan, beſchrieben ihm denſelben; da zog er ſeine Schreibtafel heraus und zeigte ein Kärtchen, worauf der Weg verzeichnet war. Dieſes Kärtchen kannte der Kaplan noch von dem bei dem General her und zog daraus den Schluß, daß dieſe Kärtchen von der beim General abgezeichnet wurden, und daß es ſo die andern Offiziere bekommen hätten. Einige Tage ſpäter

Digitized by Google

kam ich zu verschiedenen Herren aus der Nachbarschaft; wir unterhielten uns über die Begebenheiten der letzten Zeit und ich hörte da, daß die Herren Offiziere durchgängig ohne Landkarten in's Feld gezogen seien. Nun machte ich auch kein Geheimniß aus dem, was mir begegnet war. Wenn man mir gesagt hätte, ich sollte die Sache für mich behalten, so hätte ich geschwiegen, aber es war kein derartiger Wunsch ausgesprochen worden. So theilte ich denn mit, daß nicht bloß ein Offizier, der bei mir einquartiert war, eine Karte von Deutschland von mir verlangte, sondern daß ich selbst dem Chef des Generalstabs, als welchen ich nunmehr jenen General kannte, mit einer Spezialkarte vom Hasgau ausgeholfen habe, wobei noch der Unterschied zu constatiren ist, daß ich die erste Karte bis zum heutigen Tage noch nicht wieder bekommen habe, während die zweite mir am 13. August durch die Post wieder zugestellt wurde, wohl verwahrt in einem Couvert mit fünf Siegeln von dem k. bayerischen Commando der mobilen Armee und einem Schreiben d. d. Ansbach den 9. August 1866.

(verliest das Schreiben.)

Präsident: Ist das also Alles, was Sie über die Sache wissen?

Zeuge: Ich sagte, jene sämmtliche Offiziere seien ohne Karte in das Feld gezogen. Da ich eidlich gelobt habe, die ganze Wahrheit zu sagen, so erkläre ich, daß mir nur wenige Fälle bekannt wurden, wo sie ihre Karten von den Garnisonen mitnahmen. Der erste Fall war, wo ein Offizier eine Karte von der Garnison mitnahm, allein sie reichte bloß bis Bamberg. Er wollte nun bei mir die Karte abzeichnen; ich sagte, ich wollte ihm die meinige leihen, bis der Feldzug beendet wäre, was er auch annahm. — Der zweite Fall wurde constatirt in Gerlachshausen, wo der Pfarrer erzählte, er habe bei einem Offizier eine Spezialkarte gesehen, der Oberst aber hatte keine bei sich und klagte seine Noth bei dem Pfarrer und ersuchte ihn, ihm auszuhelfen. Er schickte später nach Schweinfurt zu dem Buchhändler Riegner um eine solche. — Der dritte Fall war in Bamberg. Dort waren einige Offiziere in Gesellschaft mit einem Forstmeister. Einer der Offiziere behauptete, daß nach einem bestimmten Punkte kein Weg führe, der Forstmeister sagte ja, es führe ein Weg dahin, er habe ihn selbst gebaut. Der Offizier zog nun eine topographische Karte·

Digitized by Google

hervor, auf welcher der Weg freilich nicht verzeichnet war, weil sie lange vorher gemacht worden war, ehe der Weg gebaut wurde. Dann hatte noch einmal ein Offizier eine Karte in einem Gasthause bei sich, es war auf derselben fast gar Nichts zu sehen.

Staatsanwalt: Ich bitte, dem Hrn. Grafen von Bothmer Gelegenheit zu geben, sich über diese Punkte zu äußern.

Graf Bothmer: General v. d. Tann hatte nicht etwa keine Karte bei sich in jenen Zeiten, sondern einen ganzen Atlas und die besten Straßenkarten Deutschlands, um die Märsche der Truppen zu bestimmen, und zwar solche, welche neuer gravirt sind, als jene Atlasblätter. Es war auch in der Ordnung, solche Spezialkarten bei sich zu haben, weil die Atlasblätter denn doch manchmal neuere Wege nicht enthalten oder auch Nebenwege auf diesen Spezialkarten verzeichnet sind, welche auf den Karten im kleineren Maßstabe nicht vorkommen. Aber diese Karten sind groß und man müßte, um überall diese Spezialkarten bei sich zu haben, stets ein anständiges Folium mit sich führen. Diese Spezialkarten trägt nun gewöhnlich der Adjutant in einer sogenannten Säbeltasche bei sich Dieser Adjutant war nun damals zufällig nicht anwesend, als dem Generallieutenant v. d. Tann jene Geschichte mit der Karte passirte. Am 10. Juli Morgens halb 8 Uhr ritt Se. Excellenz mit seinem Adjutanten nach Münnerstadt; er kam um 8 Uhr nach Neustadt und gegen halb 10 Uhr in Münnerstadt an. Nach kurzem Aufenthalt und stattgehabter Berathung mit dem General v. d. Tann stieg Se. Kgl. Hoheit zu Pferde und beide ritten nach Kissingen. Man vernahm bereits das Schießen. Dort möchten sie ungefähr um 11 Uhr eingetroffen seyn und fanden das 11. Regiment im Gefecht, das 1. Jägerbataillon und das 15. Regiment im Anmarsch. Einige Daten, die sich auf den Verlauf des Gefechtes beziehen, will ich übergehen. Ich wollte nur nachweisen, daß der Generallieutenant v. d Tann von Morgens sehr früh bis in die sinkende Nacht zu Pferde saß, daß er während der Zeit einen Schuß in den Hals erhielt und eine Zeitlang ohnmächtig war, und die ganze folgende Nacht wieder zu Pferde war, theils zu den Truppen im Bivouak reitend, theils eine andere Route suchend, und da könnte es auch einmal passiren, daß man in

Digitized by Google

dieſem Trouble um ſeine Karten komme. Wir Generalſtabsoffiziere hatten immer Karten bei uns.

Es war öfter der Fall, daß wir gemeinſchaftlich in irgend einem Zimmer unſere Karten auf dem Tiſche hatten. Da wurde ſchnell aufgebrochen, dann nahm der Eine eine Karte, die ihm nicht gehörte; ſo trat ein gewiſſer Communismus ein und es hätte dem Generallieutenant v. d. Tann paſſiren können, daß einer von uns ſeine Karte bekommen hätte. Ich wollte nur bemerken, daß man auf eine ſolche Kleinigkeit keinen Werth zu legen hat. Nachdem der Generallieutenant alſo den ganzen Tag auf dem Pferde geſeſſen und die Schlacht bei Kiſſingen mitgemacht hatte, kam er ſpät Abends in Münnerſtadt an. Dort fragte Se. Kgl. Hoheit der Feldmarſchall: „Hat einer von den Herren ein friſches Pferd, um noch einen Ritt machen zu können?“. Da erbot ſich der Herr Hauptmann Fleſchütz, eben der Adjutant des Generallieutenants v. d. Tann, mit ſeinem Pferde den Ritt zu machen, und ſo kam derſelbe von dem Generallieutenant ab. Nachdem der General die Truppen der Art dirigirt hatte, wie er es vorhatte, kam er am 11. Nachmittags etwa um 3 Uhr nach Schweinfurt, wo er unter Anderm auch mit mir eine Beſprechung hatte. Ich traf den General ſehr erſchöpft von ſeinem 33ſtündigen Ritte, während er noch eine Kugel am Hals gehabt hatte, und wir beſprachen die Maßregeln bezüglich eines Treffens bei Schweinfurt. Der General blieb aber nur kurze Zeit in Schweinfurt, und dieſe hätte er vielleicht benützen können, um in's Hauptquartier zu ſchicken nach einem Offizier, um die Karten zu holen. Er war ſo erſchöpft, daß er nicht daran dachte, ſondern abermals ſetzte er ſich in Bewegung und kam bei dieſer Gelegenheit nach Aidhauſen und war ſehr erfreut über die Gefälligkeit, daß der Herr Pfarrer ihm die Karte offerirte. Daß der Generallieutenant außerdem nach dem Wege gefragt, das ſcheint mir ganz in der Ordnung zu ſeyn. Wenn ein Generalſtabsoffizier die beſten Karten in der Welt hat, ſo wird er ſich immer an Ort und Stelle Gewißheit verſchaffen wollen, ob die Karte wirklich nicht täuſcht; dies iſt gerade ein Zeichen, daß der General v. d. Tann ſein Handwerk ſehr gut verſteht. Was nun dies Einzeichnen von Kärtchen für die Offiziere betrifft, ſo kann ich mir das ſo erklären. Es traf der Befehl ein an die verſchiedenen

Digitized by Google

Abtheilungen, wohin sie zu marschiren hätten, und statt nun einen weitläufigen Text zu diktiren, so ließ der General den betreffenden Offizieren mit ein paar Strichen den Weg in die Brieftasche zeichnen; das möchte wohl dieses Kärtchen gewesen seyn, das der Herr Pfarrer gemeint hat. Damit wäre eigentlich genug gesagt. Ich will nur bemerken: wenn daraus geschlossen werden wollte, daß der Generallieutenant v. d. Tann es versäumt habe, die Armee hinreichend mit Karten zu versehen, so bitte ich nur zu bedenken, daß der Generalstabschef nicht der Generalstabsquartiermeister war. Er war im Frieden nicht Vorstand des Generalstabes, und die Karten werden von dem Generalquartiermeisterstabe ausgegeben. Es ist möglich, daß in einem künftigen Kriege noch viel mehr Karten ausgegeben werden; aber in dem Sinne wie die Sache hier hervorgehoben wurde, hat sie nicht stattgefunden. Das ist richtig, nicht jeder Offizier wird von Seite des Generalquartiermeisterstabes mit Karten versehen; man rechnet eben auf die Mitwirkung der Herren Offiziere. Was uns vorgeworfen wird, daß auf feindlicher Seite jeder Unteroffizier eine Karte gehabt hätte, während von uns nicht einmal die Oberstabsoffiziere genug Karten gehabt hätten, so ist das eine jener Illusionen, wie sie in diesem Kriege vorgekommen. Preußische Offiziere haben, als wir mit ihnen während des Waffenstillstandes verkehrten, uns gegenüber geklagt, daß sie so außerordentlich wenige Karten gehabt hätten.

Vertheidiger: Kommt es vielleicht vor, daß der Generalstabschef zu außerordentlichen Sendungen seinen Adjutanten verwendet?

Graf Bothmer: In diesem Falle ging der Befehl vom Feldmarschall aus.

Vertheidiger: Allein gewöhnlich bleiben die Adjutanten bei ihren Chefs?

Graf Bothmer: Allerdings. Ich habe übrigens schon bemerkt, daß es vorkommen kann in dringenden wichtigen Angelegenheiten, daß der Chef des Generalstabes seinen Adjutanten fortschickt. Das kann vorkommen.

Vertheidiger: Ein so dringender Fall scheint aber hier doch nicht vorhanden gewesen zu seyn.

Graf Bothmer: Ich muß bemerken, daß er mit einer

Digitized by Google

Mission abgeschickt wurde in einem sehr dringenden Falle. Es war durchaus kein gleichgültiger Fall.

Vertheidiger: Hat der Generalstabschef mehrere Adjutanten?

Graf Bothmer: Er hat nur einen speziellen Adjutanten.

Dritter Zeuge: Joseph Engelbrecht, Stadtschreiber in Kissingen.

Vertheidiger: Ich ersuche, den Zeugen zu vernehmen über seine Wahrnehmungen über das Treffen bei Kissingen, und dann werde ich mir vorbehalten, spezielle Fragen an denselben zu stellen.

Zeuge Engelbrecht: Am 9. Juli Abends rückten Bayern in Masse in Kissingen ein und bivouakirten Nachts über auf der Straße. Ich war die ganze Nacht auf dem Rathhause wegen der Einquartirung. Am 10. ging ich vom Rathhause hinunter, weil ich zwei Töchter hatte, die ganz allein zu Hause geblieben. Da mein Haus ganz in der Nähe war, wo der Kampf begonnen hatte, wollte ich nachsehen, wie es gienge. Da sah ich, als ich in die Nähe des Schweizerhauses kam, daß die bayerischen Truppen aufgestellt waren. Ich ging auf den Brückendamm vor, sah zwei Kanonen aufgepflanzt, und es wurde mir mitgetheilt, daß der leitende Offizier der Lieutenant Halter sei. Ich ging weiter und sah in allen Straßen Militär aufgestellt. Das Schweizerhaus, das die Stadt erbaut und zu unterhalten hatte, war demolirt. An dem Steg, der auf den neuen Verschönerungsweg führt, waren die Bohlen herunter genommen, die Balken und Geländer standen aber noch. Jetzt begab ich mich von dort zurück und auf das Rathhaus. Da war es etwa ein Viertel auf 9 Uhr. Um halb 9 Uhr dröhnte der erste Kanonenschuß. Dann ging ich nochmal auf die Straße und sah, daß der Finstere Berg, die Bodenlaube und der Stationsberg unbesetzt waren. Hierauf kehrte ich in's Rathhaus zurück, und alsbald erfolgte ein Kanonenschuß, der Wirkung machte, und dann drei Schüsse, die in's Dach hineinfuhren und es demolirten. Da gingen wir, der Herr Bürgermeister und ich, hinunter. Im ersten Stock schlugen schon die Granaten ein und zertrümmerten Alles. Später hörten wir Geschrei, und sodann drangen Preußen in Menge ein. Das sind die Wahrnehmungen, die ich persönlich gemacht habe.

Digitized by Google

Vertheidiger: Wissen Sie nicht, daß in Folge des unvollständigen Brückenabbrechens es den Preußen gelang, über diesen Steg herüber zu kommen?

Zeuge Engelbrecht: Es war die allgemeine Sprache davon, daß da nichts vorgesehen gewesen sei. Die Preußen kamen vom Altenberge herunter, nahmen Tische und Bänke, legten sie auf die Balken und kamen so herüber und fielen, wie mir gesagt wurde, den Bayern in die Flanke, worauf dann diese retiriren mußten. Ich habe das von den Leuten gehört, und nicht selbst gesehen.

Vertheidiger: Ist in der Nähe von Kissingen nicht der „Finstere Berg"? Beherrscht dieser nicht die ganze Gegend?

Zeuge Engelbrecht: Der Finstere Berg beherrscht das ganze Saalthal und zwar bis nach dem Seehof. Wenn auf diesem Berge Artillerie gestanden wäre, so würden nach meiner Ansicht die Preußen nicht vom Seehof hereingekommen seyn: denn die Kanonen, besonders die gezogenen, hätten bis dahin wirken können.

Vertheidiger: Haben Sie nach dem Treffen bei Kissingen Einquartierung gehabt?

Zeuge: Nein.

Vertheidiger: Haben Sie auch preußische Offiziere über die Sache gesprochen?

Zeuge: Ich nicht, aber gehört habe ich Manches. Es wurde mir vom geistl. Rath und dessen Kaplan gesagt: es seien bei ..... 2 preußische Offiziere einquartirt gewesen; ein Hauptmann Weiß vom 15. Reg. 18. Komp. und ein Lieutenant; es soll der Lieutenant gesagt haben: „Haben Sie nichts von Hrn. v. d. Tann gesehen, ist er nicht heute vorbeigeritten?" Dieser habe darauf geantwortet: „Ich habe nichts gesehen, ich kann nichts sagen," und der Hauptmann soll darauf gesagt haben: „Was fragen Sie nach dem v. d. Tann, der thut uns nichts, der war von jeher ein Preußenfreund."

Vertheidiger: Haben Sie nach der Schlacht von Kissingen nicht gehört oder gesehen, daß der hannoversche Train von Kissingen nach Hammelburg nachgeführt wurde und haben Sie wahrgenommen, ob eine starke Bedeckung den Train begleitete?

Zeuge: Die soll schwach gewesen seyn. Ich habe die Wa-

Digitized by Google

gen stehen sehen in der Saalstraße. Welche Begleitung sie hatten, weiß ich nicht.

Vertheidiger: Haben Sie eine bedeutende Bedeckung wahrgenommen?

Zeuge: Nein.

Vertheidiger: Wie weit war das Hauptquartier von Kissingen entfernt?

Zeuge: Man sagt, es sei am Morgen in Neustadt, Mittags in Münnerstadt gewesen, und etliche Herren sollten in Rüdlingen gewesen seyn.

Vertheidiger: Ist der hannoverische Train einige Zeit in dieser Gegend geblieben?

Zeuge: Der größte Theil war hinter der katholischen Kirche aufgefahren; zwei Trainwagen sind in Kissingen geblieben und erst vielleicht vor 3 oder 4 Wochen aufgepackt und nach Würzburg geführt worden und zwar mit vielen bayerischen Gewehren.

Vertheidiger: Wenn eine bedeutende Mannschaft den Train begleitet hätte, so sollte man doch erwarten, daß Sie dieselbe wahrgenommen hätten. Sie haben keine gesehen?

Zeuge: Ich sah nichts.

Vertheidiger: Haben Sie nicht gehört, daß über diese mangelhafte Begleitung des hannoverschen Trains im Hauptquartier Anzeige gemacht wurde?

Zeuge: Ich habe auch nichts gehört.

Staatsanwalt: Vielleicht kann der Herr Graf v. Bothmer aus eigenem Wissen und amtlichen Quellen etwas mittheilen.

Graf Bothmer: Ich kann auf das, was von den Zeugen gesagt wurde, erwiedern, daß die Dispositionen Sache des betreffenden Divisionärs waren, daß sie vom Generalkommando speziell nicht getroffen wurden. Daß der „Finstere Berg" nicht besetzt wurde, mag daher rühren, daß die bayerischen Truppen in Kissingen vermutheten, der Hauptangriff der Preußen würde gegen Hausen erfolgen, und daß sie durch den Angriff, der von Garitz herkam, gewissermassen überrascht waren. Aber wie gesagt, das war nicht Sache des Generalstabschefs.

Zeuge: Eines habe ich ganz vergessen. Es sind mehrere Bürger auf den Stationsberg geflohen, da sie fürchteten, es würden ihre Häuser zusammengeschossen. Es ward mir nun gesagt,

Digitized by Google

diese hätten Militär getroffen und gebeten, sie möchten doch vorgehen, die Bayern seien hart im Gedränge; das Militär habe aber geantwortet: sie hätten keinen Befehl dazu.

Vertheidiger: Herr Graf haben bei Ihrem Vortrage geäußert, daß der Hr. Generalstabschef v. d. Tann zu jener Zeit in Kissingen gewesen sei und einzelne Dispositionen getroffen, nämlich die Vertheidigung der Brücke angeordnet und sich wieder wegbegeben habe.

Graf Bothmer: Das war, als er kam, schon Alles angeordnet, er kam erst um 11 Uhr.

Vertheidiger: Hätte General v. d. Tann nicht die Besetzung des Finsteren Berges anordnen können?

Graf Bothmer: Ich muß bemerken, daß General v. d. Tann an der Brücke stand und das Gefecht in Kissingen selbst lebhaft war, daß er als Stabschef nicht befugt ist, in die Dispositionen der Divisionärs einzugreifen, und da mag es auch seyn, daß er im Getümmel sich nicht um die linke Flanke umgesehen hat.

Vierter Zeuge, Joh. Riedmann, pensionirter Lehrer und Distriktskassier in Kissingen: Die allgemeine Stimme lautet, daß, wenn der sogenannte Finstere Berg, die Bodenlaube und ein Theil des Stationsberges besetzt gewesen wären, kein Preuße aus dem Walde gegen Seehof hin, bis zur Schützenhalle gegen das sogenannte Altenbergerhaus hätte herankommen können. Als ein besonderes Uebel ist zu bezeichnen, daß auf dem Finsteren Berg, wo so leicht hätten Kanonen aufgefahren werden können, es nicht geschehen ist; denn von dort aus hätte man jeden preußischen Soldaten einzeln zählen und auch niederschießen können. Es wäre nicht möglich geworden, daß die Preußen bis zur Brücke hätten vordringen können. Gerade diese Stelle ist so gelegen, daß man in's ganze Saalthal hinauf sehen kann, und Beschädigungen hätten in Kissingen nicht leicht vorkommen können, weil die Kanonenkugeln sammt und sonders eine andere Richtung genommen hätten, als es so der Fall war, weil dieser Punkt nicht besetzt wurde, obwohl in nächster Nähe bei der sogenannten „Schwarzen Pfütze“ 32 Kanonen gestanden sind, die in einer guten Viertelstunde hätten auf den Berg gefahren werden können, wodurch Kissingen geschützt gewesen wäre. Es herrscht sammt

Digitized by Google

und sonders die allgemeine Stimme, daß die Preußen hätten verlieren müssen. Die preußischen Soldaten, die längere Zeit da waren und diesen Punkt kannten, haben das selbst ausgesagt. Von meiner Wohnung aus habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß die Preußen über den sogenannten Altenberg herüber kamen. Ich ging gegen 1 Uhr aus meiner Wohnung am Gottesacker heraus und bat den dirigirenden Lieutenant der bayerischen Soldaten, er möge sich selbst überzeugen oder einen Sergeanten mitschicken, es kämen die Preußen jetzt auf dieser Seite. Ich wußte nicht, daß man die Brücke, die sich unten befindet, nicht abgeschlagen hatte und dachte, sie würden diese Blöße wahrgenommen haben und da herüberkommen. Als dieser Offizier sagte, er könnte nicht weg, ging ich eine Strecke weiter gegen den Goldmeiergarten; dort war ein bayerischer Hauptmann. Denselben habe ich ebenfalls gebeten, er möge sich überzeugen. Dieser hat mir dann einen Sergeanten mitgeschickt; der ging mit in's Haus und hat die Ueberzeugung bekommen, daß die Preußen von dieser Seite herüberkommen würden. Er ging zurück, aber die Soldaten konnten sich bald nicht mehr länger halten, weil auf der Berghöhe, die mit Waizen und Korn bewachsen war, einzelne Preußen zum Vorschein kamen; sie mußten durch die Stadt sich zurückziehen, indem die Uebermacht der Preußen zu groß wurde. — Man hatte den Steg gelassen und bloß die Bretter abgenommen; die Preußen, die über diesen Steg herüberkamen, waren ihrer 66, wie man sagt. Diese warfen sich gleich nieder, um geschützt zu seyn, nachdem sie aber wahrnahmen, daß diese Flanke frei sei und keine Gefahr drohe, so holten sie sich von ein paar Wirthschaften, die in der Nähe waren, Tafeln und legten diese darüber, so daß sie ungehindert über den Steg kommen konnten. Vielleicht einige hundert Schritte davon war eine Stelle besetzt durch die Bayern; dort kam es zum Kampfe.

Vertheidiger: Ich möchte den Herrn Zeugen ersuchen, den Herrn Geschwornen dies näher auf der Karte zu zeigen, damit es vielleicht verständlicher wird.

(Der Vertheidiger übergibt einen Situationsplan der Kissinger Gegend, und der Zeuge bezeichnet den Geschwornen die verschiedenen Stellungen.)

Vertheidiger: Haben Sie nicht Kenntniß, daß der hau-

Digitized by Google

woversche Train mit ganz geringer Bedeckung am 11., 12. und 13. Juli in Kissingen war?

Zeuge: Es ist der hannover'sche Train dort gewesen. Am 11. war sehr wenig da; am 10. Nachts war das Militär so betrunken, zum größten Theil, daß man mit ihnen Alles hätte anfangen können; es war das preußisches Militär. Wir meinten, daß wir sie in der Nacht wieder hinaustreiben könnten.

Vertheidiger: Haben Sie den hannoveranischen Train gesehen?

Zeuge: Ich habe nur wenig gesehen, als er weggeführt wurde; aber Näheres kann ich nicht angeben.

Vertheidiger: Haben Sie gesehen, ob eine zahlreiche Mannschaft dabei war?

Zeuge: Am 11. sind die Preußen abgezogen und haben eine geringe Zahl Militär dagelassen.

Vertheidiger: Wie viele waren dageblieben?

Zeuge: Ich könnte die Ziffer nicht angeben, ich kann hierüber nichts sagen.

Vertheidiger: Wie weit war das Hauptquartier weg?

Zeuge: Um 10 Uhr Mittag, sagt man, sei es in Münnerstadt gewesen, um 11 Uhr in Stadtlauringen.

Vertheidiger: Wie weit ist das von Kissingen entfernt?

Zeuge: Münnerstadt ist von Kissingen 3 Poststunden und Stadtlauringen 4 Stunden entfernt.

Graf Bothmer: In Beziehung auf die Nichtbesetzung des Finstern Berges muß ich sagen, daß es nicht Sache des Generalstabschefs war. Es könnte übrigens die Sache dahin in Frage kommen, warum nicht die nöthige Artillerie dieser Division zugetheilt war. Was Herr Zeuge sagt, daß 4 Batterien Reserve-Artillerie auf der Straße von Münnerstadt nach Schweinfurt aufgestellt gewesen seien, so ist das unrichtig, sie waren nicht an der schwarzen Pfütze gestanden, sondern auf der Straße von Münnerstadt nach Kissingen, und nicht eine Viertelstunde vom Schlachtfeld, sondern 2 Stunden.

Zeuge: Ich sagte, daß man sie in einer Viertelstunde hätte hinfahren können, wenn man rasch gefahren wäre. Ich muß noch bemerken, daß einer von unserm Militär, der bei Kissingen beschäftigt gewesen, ausgesagt hat, sie hätten herbei gewollt, sie

Digitized by Google

seien dort gestanden. Jedermann sagt, sie seien dort an der schwarzen Pfütze gestanden. Ich selbst weiß das nicht. Ein gewisser Wirsching sagte, er habe mit dem Militär dort geredet, und zwar mit gemeinen Soldaten, und diese hätten gesagt: Wir dürfen nicht, wir haben keine Ordre.

Graf Bothmer: Uebrigens gesetzt auch, sie wären an der Schwarzen Pfütze gestanden, ich bitte die Herrn Geschwornen einen Blick auf die Karte zu werfen, von da hätten sie erst dahin gehen müssen, wo ich bemerkt habe, daß sie gestanden, nämlich sie hätten wieder nach Münnerstadt fahren müssen und von da nach Kissingen. Es kann seyn, daß der Weg von der Schwarzen Pfütze nach Kissingen auch fahrbar gewesen wäre.

Zeuge: Sehr fahrbar.

Graf Bothmer: Das gebe ich vollkommen zu. Ich glaube, ich habe Ihnen schon auseinandergesetzt, daß die Schlacht in Kissingen eigentlich nur eine Art Vorkampf war, daß wir nicht die Absicht hatten, daß an der Saale die Hauptschlacht geschlagen werden sollte. Es sollte das nur ein einleitendes Gefecht gewesen seyn; wir erwarteten den Feind bei Poppenhausen in unserer Hauptstellung. Daher die Maßregeln, die wir zur Vertheidigung der Saale getroffen haben. Herr Zeuge wird zugeben, daß der Weg, der von Münnerstadt nach Kissingen durch ein Wald-Defilé führt — oben von der Kreuzung, wo die Reserve-Artillerie stand, bis gegen Nüdlingen hin — welches eben unangenehm ist für Truppen, nicht für einzelne Chaisen. Aber für 32 Geschütze mit sämmtlichen Fahrzeugen war das sehr unangenehm. Dazu kommt noch, daß es sehr möglich war, daß die Bayern, wie der Verlauf des Gefechtes gezeigt hat, von Kissingen gegen Münnerstadt zurückgedrängt wurden; und gerade dieses Walddefilé, das von Nüdlingen herausführt auf die Höhe bei Münnerstadt, verdiente eine besondere Beachtung. Nun hinter diesem standen die Batterieen. Meine Herren! Versuchen Sie es, Krieg zu führen, und dann beurtheilen Sie die Offiziere!

(Hier, um 1 Uhr, wird die Sitzung vertagt bis Nachmittag 3 Uhr.)

Fünfter Zeuge. Ferdinand Fuchs, Lehrer von Winkels.

Präsident: Haben Sie von den jüngsten Kriegsereignissen und namentlich von den Vorgängen in Kissingen Kenntniß? wollen Sie uns mittheilen, was Sie hierüber wissen.

Digitized by Google

Zeuge: Am 10. Juli früh 7 Uhr war in Kissingen schon Alles unruhig, gegen 8 Uhr kamen vom Walde oben schon preußische Truppen; man sah ganz deutlich, wie die Pickelhauben sich herabbewegten. Ungefähr um ¼9 Uhr fiel bayrischer Seits ein Kanonenschuß, und das war der Anfang des Gefechtes. Die Kanonade dauerte bis ½2 Uhr. Das Gefecht dauerte bis ¾6 Uhr.

Präsident: Was haben Sie für Wahrnehmungen über das Gefecht selbst gemacht?

Zeuge: Es waren nur 4 Bataillone Bayern, leider Gott zu wenig, wenigstens 20000 sollen auf den Höhen hinter Kissingen gestanden haben. Sie hörten das Schießen und haben die Gewehre auf den Boden gestampft, weil sie nicht vorwärts durften.

Präsident: Woher ist Ihnen das bekannt geworden?

Zeuge: Ich habe es selbst gesehen.

Präsident: Sie standen also bei den in Unaktivität gebliebenen Soldaten und haben wahrgenommen, daß sie ihre Unzufriedenheit darüber äußerten, daß sie nicht vorwärts konnten?

Zeuge: Ich kam erst gegen halb 7 Uhr hin.

Vertheidiger: Haben Sie davon Kenntniß, daß die sogenannte Bodenlaube und der Finstere Berg von den Bayern nicht besetzt waren?

Zeuge: Der Finstere Berg war nicht besetzt, keine Kanone, kein Infanterist war dort; auf der Bodenlaube standen einige Infanteristen, welche sich bei Annäherung des Feindes zurückziehen mußten.

Vertheidiger: Glauben Sie, daß man von diesen Anhöhen aus die gegenüber liegende Gegend beherrschen konnte?

Zeuge: Vom Finstern Berg aus konnte man bis Seehof über das Thal schießen.

Vertheidiger: Glauben Sie, daß wenn diese beiden Positionen besetzt gewesen wären, es dem Feinde gelungen wäre, in Kissingen einzudringen?

Zeuge: Keinesfalls, die preußischen Offiziere haben es selbst gesagt.

Vertheidiger: Sind keine Preußen bei Ihnen im Quartier gewesen? was haben die gesagt?

Zeuge: Der eine sagte, es sei unbegreiflich, daß man diese Anhöhen, sowie die ganze Rhön habe unbesetzt gelassen; denn

Digitized by Google

sonst wäre kein Preuße durchgekommen, ja die ganze Mainarmee wäre vernichtet gewesen, und die Hessen, Württemberger und Badenser wären ihnen in den Rücken gekommen.

Präsident: Ist das ein Ausspruch eines preußischen Offiziers?

Zeuge: Ja eines Offiziers vom Genie. Er sagte weiter, General Manteuffel und Göben haben ebensolche Fehler gemacht, daß aber der bayerische Generalstab diese Fehler nicht benützt habe, sei unverzeihlich.

Vertheidiger: Haben Sie auch Kenntniß davon, daß der hannoveranische Train durch Kissingen kam, als diese Affaire stattgefunden hatte? Haben Sie ihn gesehen, war er bedeutend?

Zeuge: 60 bis 70 Wägen.

Vertheidiger: War eine bedeutende Begleitung dabei?

Zeuge: Hannoveraner waren keine dabei.

Vertheidiger: Hatte er eine bedeutende preußische Begleitung?

Zeuge: Gar keine.

Vertheidiger: Wie weit waren die nächsten bayerischen Truppen zu jener Zeit entfernt?

Zeuge: Sie waren schon in Schweinfurt.

Vertheidiger: War der Train nicht schon am 11. unterwegs?

Zeuge. Meines Wissens erst am 13.

Zander: Haben Sie bemerkt, daß die preußischen Truppen während des Gefechtes abgelöst wurden und frische Truppen, statt derer, die schon eine Zeitlang im Feuer standen, vorgeschoben worden sind?

Zeuge: Ja wohl, zuerst standen vom 15. Regiment 3 Kompagnien im Gefechte, und dann kamen für sie Truppen des 19. Regiments.

Zander: Haben Sie bemerkt, daß die bayerischen Soldaten irgendwie abgelöst worden sind?

Zeuge: Erst Abends um ¾ 8 Uhr kam ein Bataillon Infanterie-Leibregiment und ein Bataillon Jäger. Während des Kampfes standen die Truppen unabgelöst.

Zander: Wie viele Stunden standen sie unabgelöst?

Zeuge: Sie standen von Morgen an den ganzen Nachmittag.

Digitized by Google

Zander: Sie haben also den ganzen Tag circa 11 Stunden unabgelöst im Feuer gestanden?

Zeuge: Ja.

Vertheidiger: In der Nähe von Kissingen unmittelbar am Finstern Wald sollen 32 bayerische Kanonen gestanden haben, haben Sie sie gesehen?

Zeuge: Ja wohl, sie hätten in anderthalb Viertelstund am Kampfplatze seyn können. Außerdem habe ich noch zu erwähnen, daß ein preußischer Officier, man sagte später, es sei der kommandirende General gewesen, einen Kaplan gefragt habe, ob nicht der Generallieutenant v. d. Tann dabei gewesen sei? Der Kaplan entgegnete, er wisse es nicht, er kenne ihn nicht. Da sagte ein preußischer Hauptmann Namens Weiß: „Das hat Nichts zu sagen, wenn auch der Tann da gewesen wäre, von dem haben wir Nichts zu befürchten, denn wir kennen ihn Alle als Freund."

Präsident: Haben sie diese Aeußerung selbst gehört?

Zeuge: Eben von diesem Kaplan, zu dem ich öfter kam, und in dessen Gegenwart sie gemacht wurde.

Graf Bothmer: Es ist hier noch einmal die Nichtbesetzung der Bodenlaube, überhaupt dasjenige, was zur Vertheidigung Kissingens angeordnet war, einer Anklage unterworfen worden. Ich muß darauf zurückkommen, daß der Generalstabschef nicht für Alles verantwortlich gemacht werden kann, was in einer Armee vorgeht. Eine Armee ist ein unendlich komplicirter Organismus. Nicht bloß die Divisionäre müssen vollständig den Krieg verstehen, sondern auch die Brigadiers, auch die Bataillonskommandanten, Kompagniekommandanten, ja bei der jetzigen Art der Kriegführung muß sogar der Unterofficier, der gemeine Soldat eine gewisse selbstständige Einsicht des Krieges haben, wenn die Sache gut gehen soll. Ist eine Armee jung, ist sie im Frieden nicht genug geübt worden, so hat der Generalstab mit einer ungeheuren Friktion zu kämpfen, so daß diese Friktion ihn verhindert, irgendwie eine künstlerische Idee in den Krieg hineinzulegen. Meine Herren, ein geistreiches Mitglied des Generalstabs hat sich nach dem Kriege zu uns geäußert: „Was habt ihr eigentlich jetzt von dem 50jährigen Frieden, ihr habt keine einzige Idee zur Ausführung gebracht, die nicht in der Ausführungsma-

Digitized by Google

schine stecken geblieben wäre." Ich will unserer Armee hiemit keinen Vorwurf machen, wir haben ausgezeichnete Elemente, aber betrachten Sie die preußische Armee entgegen. In der preußischen Armee sind alle Stände schon im Gemeinen vertreten. Unsere Soldaten sind tapfer, sie sind gut zu haben, allein ich halte die Legirung für besser, wenn alle Stände auch in den gemeinen Soldaten vertreten sind. Seit Einführung der Zündnadelgewehre ist schon das Gefecht der einzelnen Gruppen von unberechenbarer Wichtigkeit. In Preußen wurde dieses sorgfältig eingeübt, nicht nur jeder Officier, jeder Unteroffizier wird methodisch darauf abgerichtet. Die Preußen haben immer einen solchen Präsenzstand, daß die Offiziere auch wirklich an ihren eigenen Leuten etwas lernen können. Bei uns, bei diesem Widerwillen gegen lange Präsenzzeit, wo der Offizier nur wenige Wochen überhaupt die Truppe vor sich sieht, die er kommandiren soll, die übrige Zeit aber durch ein Minimum getäuscht wird, da kann und wird es nicht so sein, wie in Preußen. Es hat diese Legirung der Stände schon in den Soldaten noch etwas für sich, sie nöthigt den Offizier, sich selbst zu einem höhern Grade von Bildung zu schwingen. Das macht sich in Preußen fühlbar, der Offizier wird seinen eigenen Leuten gegenüber hinaufgeschraubt, weil es unter diesen auch gebildete Leute gibt.

Glauben Sie mir, wir haben vor dem Kriege über diese Verhältnisse viel nachgedacht; die einen glaubten, es komme im Wesentlichen darauf an, eine kleine aber kernhafte Armee zu haben, andere waren aber der Meinung, man solle soviel als möglich unter die Waffen rufen. Wir theilten uns in diese Ansichten. Wir haben in diesem Kriege gelernt, daß beide Theile Recht haben. Man bedarf einer zahlreichen und einer guten Armee. Das war bei den Preußen so, wir hatten keinen einzigen Mann uns gegenüber, der nicht wenigstens ein Jahr bei der Fahne gewesen wäre. Man sucht überhaupt in Preußen mehr Intelligenz, mehr Spannkraft zu entwickeln. Das ist es, was wir von Preußen lernen sollen. Wollen wir diesen Krieg nicht dazu benützen, um die einzelnen Führer anzuklagen!

Es ist etwas gesagt worden von 20,000 Mann, die irgendwo gestanden haben. Ich wüßte nicht, von welchen Truppen hier die Rede ist. Es ist mir dieses Gefechtsmoment nicht gegen-

Digitized by Google

wärtig. Ich weiß nur, daß General v. d. Tann, als er in die Schlacht ritt, alle Reserven, welche zurückgestellt waren, hineinschickte. Was die Kanonen betrifft, so ist richtig, daß, wenn Niemand in der Straße ist, Niemand im Defilee steckt, diese Kanonen in 1½ Viertelstunden hätten kommen können. Sie glauben aber nicht, wie vollgepfropft dieses Defilee war. Was die andern Angaben betrifft, daß die Soldaten auf den Boden gestampft hätten und außer sich gewesen wären, nicht in's Gefecht zu kommen, daß 20,000 Mann noch zurückgestanden wären, während vorn gefochten wurde, so habe ich von dem Erstern Nichts gesehen und nehme mir die Freiheit es auch nicht zu glauben. Was das Andere betrifft, so haben wir uns die größte Mühe gegeben, Alles was wir hatten, von der zweiten und ersten Division noch ins Gefecht zu bringen. Es fiel uns gar nicht ein, 20,000 Mann stehen zu lassen.

Zander: Ich erlaube mir den Hrn. Grafen noch um einen Aufschluß zu bitten. Daß der Finstere Berg und die Bodenlaube, wie schon ein Blick auf die Karte zeigt, höchst wichtige Stellungen sind, sowohl Garitz und Kissingen selbst gegenüber, als auch bei dem Rückzuge auf Rüdlingen, — das hat nicht in Abrede gestellt werden können, und daß dieselben nicht besetzt waren, ist zugegeben worden. Es ist uns vom Hrn. Grafen bemerkt worden, daß der Hr. Generalstabschef Frhr. v. d. Tann schon um 11 Uhr sich in Kissingen befand; es ist uns zwar auch weiter gesagt worden, daß die einzelnen Anordnungen Sache des Divisionsgenerals gewesen seien, allein ich muß mir die Frage erlauben: ob nicht, wenn der Hr. Generalstabschef selbst zur Stelle war und er, wie er es bei der gewöhnlichsten Umsicht mußte, wahrnahm, daß die den Ausschlag gebenden Stellungen unbesetzt seien, — ob es da nicht Aufgabe und Pflicht des Generalstabschefs gewesen wäre, schleunige Besetzung derselben anzuordnen?

Graf Bothmer: Darauf bemerke ich, daß der Zustand in einer Schlacht zwar für uns eine einfache Sache des Handwerks ist, daß es aber doch seine Sachen hat, wenn man im Granathagel- und Kartätschenfeuer sich bewegt, und daß es da einem sehr wohl passiren kann, daß das Nächste, mit dem man gerade sich beschäftigt, einen so sehr in Anspruch nimmt, daß man nicht gerade den Blick so frei hat sich umzusehen.

Digitized by Google

Zander: Ich erlaube mir zu bemerken, daß ein so wichtiger Punkt, wie der Finstere Berg, nicht eine so unerhebliche Sache ist, daß sie übersehen werden kann. Ich gebe zu, daß es etwas auf sich hat, im Granathagel zu stehen, indessen bin ich auch schon vor mehr als dreißig Jahren darin gestanden, und die Sachen sind mir daher doch nicht so völlig fremd. Aber, ob eine so wichtige Position unbesetzt bleiben durfte, ob das blos dem Divisionär oder andern Untergeordneten überlassen werden durfte, im Falle der Generalstabschef selbst persönlich anwesend war, — ob es möglich war, daß bei gehöriger Umsicht und Uebersicht dieser Posten unbesetzt bleiben konnte, durch dessen Nichtbesetzung der Rückzug unvermeidlich werden mußte, darüber wünschte ich Aufklärung.

Graf Bothmer: Vielleicht hätte der Generalstabschef besser gethan, wenn er sich in diesem Moment nicht gerade in das dickste Feuer begeben hätte, vielleicht hätte er besser gethan, er wäre rückwärts geblieben und hätte von da aus die Schlacht geleitet; es wäre ihm dann vielleicht eher aufgefallen, daß dieser Punkt nicht besetzt war. Diesen Vorwurf mag sich General v. d. Tann gefallen lassen, daß ihn seine soldatische Natur immer etwas weit ins Feuer trieb. — Es ist auch von preußischen Offizieren und ihren Aeußerungen hierüber gesprochen worden. Was die Vernichtung betrifft, welche der Mainarmee gedroht hätte, wenn wir Kissingen ordentlich vertheidigt hätten, so kann ich, allen Respekt vor den preußischen Offizieren, nicht glauben, daß ihre eigenen Kommandirenden dieser Meinung sind. Es ist möglich, daß wir den Uebergang bei Kissingen hätten verwehren können, aber es ist wahrscheinlich, daß, wenn die Preußen nicht an dieser Stelle durchgedrungen wären, sie es an einer andern gethan hätten. Wir wollten überhaupt keine Schlacht; wir wollten eine Schlacht bei Poppenhausen und benützten dieses nur als einleitendes Gefecht. Anfangs lag es sogar im Plane, nicht zu hart bei Kissingen oder Hammelburg zu schlagen. Man entschloß sich zu einer hartnäckigen Vertheidigung Kissingens erst später. Wir sehen auf der Karte, daß die preußische Armee bei dieser Affaire durch das Terrain außerordentlich begünstigt war. Die Saale macht hier einen Bogen. Auf preußischer Seite sind zahlreiche Kom-

Digitized by Google

munikationen, und in einem Gefechte kommt es hauptsächlich auf die Kommunikationen an, um die Truppen hin und her werfen zu können. Wir waren sehr schlecht mit Kommunikationen bedacht. Unsere einzige Transversale ging von Männerstadt nach Schweinfurt. Im Falle die Schlacht bei Kissingen verloren gegangen wäre — wir haben sie nur abgebrochen —, also wenn sie verloren gewesen wäre, wäre es uns wahrscheinlich sehr übel bekommen, da hinter uns dichter Wald war, durch den wir nicht konnten. Es war also sehr angezeigt, für diesen Fall vorzusehen und Reservebataillons dort aufzustellen.

Sechster Zeuge: Herrmann Schmid, k. Revierförster.

Vertheidiger: Ich bitte den Zeugen im Allgemeinen über seine Wahrnehmungen über die Armeeführung zu vernehmen.

Präsident: Sie waren in der Nähe des Kriegsschauplatzes, welche Wahrnehmungen haben Sie gemacht?

Zeuge: Ich wurde von der Regierung von Unterfranken beauftragt, mich dem Hauptquartier zur Verfügung zu stellen. Ich ließ mich am 25. anmelden. Es wurde mir aber bedeutet, daß sich die Verhältnisse mittlerweile seit meiner Berufung verändert hätten, daß meine Verwendung nicht mehr stattfinden könne. Ich fragte, ob ich dableiben solle, und man sagte mir, es sei nicht nothwendig. Ich gab meine Adresse an für alle Fälle und ging nach Würzburg.

Präsident: Sie haben sich also dieser Aufforderung entsprechend gemeldet?

Zeuge: Ja, ging sodann nach Würzburg und bin seitdem nicht mehr in solche Dienstleistung einberufen worden.

Vertheidiger: Wissen Sie vielleicht den Grund, warum Ihre Dienste nicht benützt wurden?

Zeuge: Nein.

Vertheidiger: Glauben Sie nicht, daß es sehr förderlich gewesen wäre, wenn der Generalstab sich der Dienste von Forstleuten bedient hätte?

Zeuge: Ich glaube nicht.

Vertheidiger: Wissen Sie den Anlaß Ihrer Berufung?

Zeuge: Nein.

Graf Bothmer: Ich kann das aufklären, warum der Herr Revierförster, nachdem er so freundlich war, unserer Aufforderung

Digitized by Google

zu folgen, von uns nicht beschäftigt wurde. Die bayerische Armee beabsichtigte, mit dem 8. Armeecorps einen Angriff durch den Spessart zu machen, wobei auch eine Kolonne in jene Gegend gekommen wäre, in welcher der Herr Revierförster angestellt ist. Wir fragten nun, wer von den Forstbeamten uns am besten an die Hand gehen, die Führung dieser Truppe übernehmen könnte, und da wurde gesagt, es sei in Burgsinn ein Revierförster Namens Herrman Schmid, der nicht nur ein sehr brauchbarer Mann, sondern der auch früher Offizier war. Auf diese Aussagen hin veranlaßten wir die Berufung des Herrn Revierförsters. Als der Herr Revierförster zu uns kam, was sich natürlich durch das Schreiben der Regierung verzögert hatte, war bereits die Nachricht da, daß die Preußen nicht im Spessart zu finden seien, sondern daß sie über Amorbach anrückten. Wir konnten also die Dienste des Herrn Revierförsters nicht benützen. Wir haben ihm sehr gedankt, daß er sich so bereitwillig dazu gestellt hatte. Aber wir waren jetzt im Begriff eine Schlacht zu liefern, und dazu brauchten wir doch den Rath von Forstleuten nicht.

Siebenter Zeuge: Michael Hebbling, kath. Pfarrer in Rechtenbach.

Vertheidiger: Ich bitte auch diesen Zeugen über seine Wahrnehmungen bezüglich der Kriegsführung zu vernehmen.

Präsident: Sie waren in der Nähe des Kriegsschauplatzes im heurigen Sommer, wollen Sie uns Ihre Wahrnehmungen mittheilen.

Zeuge berichtet zuerst weitläufig über hier nicht wesentliche Durchzüge preußischer Truppen von Lohr durch den Spessart gegen Laufach; dann fährt er fort: Am 15. Juli früh 8 Uhr rückte das Korps des Generals von Manteuffel nach Rechtenbach, und um halb 10 Uhr kam der General von Manteuffel selbst in mein Haus, bestellte Essen, wozu er 16 preußische Offiziere lud, für 5 Uhr Nachmittags und ritt dann fort gegen Lohr zu. Um 4 Uhr Nachmittags kam er zurückgeritten, und wurde von den Offizieren vor meinem Hause empfangen. Am andern Tag früh zog dieses Armeecorps ab. Am nämlichen Abend, nämlich am Sonntag den 15., hielt der General an die letzten Truppen noch eine Anrede ungefähr eine Viertelstunde von meinem Hause entfernt. Nachher kam ein Offizier zurück und erzählte uns: General

Digitized by Google

Manteuffel sei deßwegen nach Lohr, resp. bis zu den Vorposten geritten, weil er dort eine bayerische Deputation empfangen habe. Es sei ein General gewesen, ein Unteroffizier und ein Trompeter. Mit dem General oder sonst einem höhern Offizier habe General Manteuffel allein conferirt; der bayerische Offizier sei ein Parlamentär gewesen. Zwei Stunden lang habe die Unterredung gedauert, dann sei Manteuffel zurückgeritten. Einige preußische Adjutanten erzählten später: der bayerische Offizier sei General v. d. Tann gewesen. Ob er es war oder nicht, kann ich nicht sagen, weil ich ihn nicht selbst gesehen habe. Die Volksstimme, resp. einzelne Leute, haben wohl gemeint, es sei v. d. Tann gewesen.

Präsident: Wissen Sie nicht, welchen Erfolg diese Unterredung hatte? Hat der Kampf dann ein Ende genommen, konnten die Preußen unbelästigt weiter ziehen oder haben sich sonst auffallende Folgen an diese Unterredung geknüpft?

Zeuge: Die preußischen Soldaten sagten hernach alle, sie hätten jetzt von den Bayern keine Gefahr mehr zu besorgen; in Folge dieser Unterredung könnten sie weiter ziehen und wären mit Bayern so ziemlich in Frieden.

Vertheidiger: Haben die preußischen Generäle und Offiziere, nachdem sie bei Ihnen einquartiert waren, und Sie sich mit denselben unterhalten haben, sich auch über unsere Kriegsführung geäußert?

Zeuge: Nein, ich habe eben zu Tisch gesessen mit General Manteuffel und Falkenstein, wir unterhielten uns von verschiedenen Dingen, aber von der Kriegsführung und dem, was sie nun thun würden, kam Nichts vor. Es hieß nur, „jetzt gehen wir nach Frankfurt."

Graf Bothmer: Ich weiß nicht, ob es den Herrn Geschworenen angenehm ist, wenn ich Ihnen die Aufklärung über diesen Offizier gebe. Es war Frhr. v. Massenbach vom Generalquartiermeisterstab, der abgeschickt war, um mit dem preußischen General wegen Waffenruhe zu unterhandeln. Der Effekt dieser Unterredung war, daß am 20. Juli eine Antwort des preußischen Generals nach Würzburg kam, worin für die bayerische Armee eine 8tägige Waffenruhe zugestanden wurde, jedoch mit Ausschluß unserer Verbündeten, was Se. Kgl. Hoheit der Feldmarschall

Digitized by Google

mit unserer Ehre nicht für vereinbar fand und deshalb das Anerbieten ablehnte.

Zeuge Revierförster Schmid von Burgheim: Ich habe auch noch Etwas anzugeben, nemlich am 22. kam ein Gendarm in Civilkleidung zu mir, wies sich durch eine Karte aus und sagte, er sei vom Generalstab abgeschickt, für den Fall, als noch preußisches Militär in Sinngrund wäre, an das Hauptquartier Meldung ergehen zu lassen, von welcher Stärke diese Truppentheile seien, welcher Waffengattung sie angehörten, von wem sie kommandirt seien. Das war am 22. Juli, nachdem die Preußen bereits am 15. schon abgezogen waren. Ich erwiderte, da müssen die Herren im Hauptquartier schlecht unterrichtet seyn, daß man dort nicht weiß, daß die Preußen schon am 15. abgezogen sind.

Präsident: Es scheint also, daß man im Hauptquartier von dem Abzuge der Preußen noch nicht unterrichtet war?

Zeuge: Ob man dort glaubte, daß der Abzug von statten gegangen oder noch nicht ganz von statten gegangen sei, weiß ich nicht, auch nicht, ob der betreffende Gendarm seinen Auftrag richtig ausgerichtet hat. Es war ein Gendarm in Civilkleidung und hatte eine Karte vorgezeigt von einem Offizier des Generalstabs.

Präsident: Eine Visitenkarte?

Zeuge: Ja, eine ganz gewöhnliche Karte als Legitimation.

Graf Bothmer: Ich will das aufklären. Wenn die Preußen am 15. abgezogen sind, so dürften Sie doch dem Hauptquartier zutrauen, daß es das gewußt hat zur Zeit als es den Gendarm hinschickte. Es handelte sich darum zu wissen, ob sie nicht wieder da seien. Die Preußen waren nach Frankfurt marschirt, hatten ihren Zweck erreicht und wendeten sich wieder gegen uns. Wie gesagt, bestand die Absicht, ihnen durch den Spessart entgegen zu gehen und bei dieser Gelegenheit eine Kolonne in die Gegend zu dirigiren, wo der Herr Revierförster war. Der Offizier war ein Hauptmann des Generalstabs, ein sehr intelligenter Offizier, der das Kundschaftswesen mit ausgezeichneter Virtuosität geübet hat. Er wird sich also einer solchen Schwäche nicht schuldig gemacht haben.

Achter Zeuge: Michael Merkl, Schullehrer von Hettstatt.

Vertheidiger: Ich bitte, diesen Zeugen hinsichtlich seiner Wahrnehmungen über das Gefecht bei Roßbrunn zu vernehmen.

Digitized by Google

Zeuge: Meine Wahrnehmungen können sich nicht auf das Spezielle erstrecken, denn während die Schlacht stattgefunden hat, war ich in meiner Behausung, konnte also nur wenig wahrnehmen. Ich sah nur die Retirade der bayerischen Soldaten. Ich habe das Gefecht aus einer Entfernung von einer halben Stunde nur hören können. Das sind meine Wahrnehmungen.

Vertheidiger: Haben Sie nach dem Treffen mit preußischen Offizieren nicht verkehrt, keine Aeußerungen vernommen, die auf die bayerische Kriegsführung Bezug haben?

Zeuge: Nein, wir haben preußische Einquartierung bekommen erst nach dem Gefecht einen Tag später.

Vertheidiger: Haben Sie da von preußischen Offizieren Nichts gehört?

Zeuge: Sie haben sich nicht näher darauf eingelassen, sondern im Verlaufe des Gesprächs haben sie die Tapferkeit der bayerischen Armee anerkannt.

Vertheidiger: Welchen Umständen haben sie dann die Schuld beigemessen, daß die Bayern sich zurückziehen mußten?

Zeuge: Nun es ist bekannt, daß die Preußen nicht gern andern Ursachen den Sieg zuschreiben, als sich selbst, jedoch konnten sie nicht in Abrede stellen, daß ihre schnellen Siege zum Theil auch von der schlechten Führung der bayerischen Armee herkämen.

Vertheidiger: Haben sie das gesagt?

Zeuge: Ja, das haben sie gesagt.

Neunter Zeuge. Joseph Mördes, k. Oberforstrath von Würzburg.

Vertheidiger: Ich bitte den Herrn Oberforstrath über die Beobachtungen, die er hinsichtlich der Kriegsereignisse in Würzburg machte, zu vernehmen.

Präsident: Wie der Herr Revierförster Schmid, so sind auch Herr Oberforstrath von der Pflicht der Bewahrung des Amtsgeheimnisses entbunden worden. Wollen Sie uns also, Ihre Wahrnehmungen mittheilen.

Zeuge. Sie stellen eine Forderung an mich, die ich bedauere, nicht beantworten zu können, denn Beobachtungen über den Gang der Kriegsführung habe ich nicht Gelegenheit gehabt zu machen, als eben, was sich jeder gewöhnliche Beschauer der

Digitized by Google

Ereigniſſe zu eigen gemacht, aber ein Urtheil abzugeben über das, was geſchehen iſt, oder ob es gut oder ſchlecht geſchehen iſt, das maße ich mir nicht an. Sie thun mir zuviel Ehre an, wenn Sie von mir eine Aeußerung in dieſer Hinſicht verlangen. Ich bin hier nicht Fachmann und muß ein Raiſonnement deßwegen naturgemäß ablehnen, weil mir die Kenntniß abſolut fehlt.

Vertheidiger: Sind Sie in amtliche Beziehung mit dem Hauptquartier getreten?

Zeuge: Inſofern ich requirirt worden bin, die neueſten Wege im Speſſart in die typographiſchen Karten einzuzeichnen.

Vertheidiger: Sie haben ein Ausſchreiben an ſämmtliche Forſtbedienſtete des Kreiſes Unterfranken erlaſſen, in welchem dieſe aufgefordert wurden, den bayeriſchen Truppen und ihren Führern Beiſtand zu leiſten?

Zeuge: Das war eben naturgemäß, kam aber nicht zum Vollzuge. Ich hatte die Abſicht, aus patriotiſchem Gefühle das Forſtperſonal, wo ſeine Hilfe nothwendig wäre, für den gemeinſamen Zweck der Vaterlandsvertheidigung, aufzufordern, mannhaft einzutreten.

Vertheidiger: Aus welchen Gründen?

Zeuge: Weil ich Bayer bin und zwar ein guter Bayer.

Vertheidiger: Aus welchen Gründen kamen Ihre Verordnungen nicht zum Vollzuge?

Zeuge: Der Grund war, weil Niemand die Sendung übernehmen wollte.

Vertheidiger: Es iſt hier eine Verſchiedenheit Ihrer Angaben mit jenen des Herrn Revierförſters Schmid. Sie glauben, daß es nothwendig geweſen wäre, das Forſtperſonal bezüglich der Karten zu Rathe zu ziehen, der Herr Revierförſter hat in dieſer Beziehung geantwortet, das ſei *nicht* nothwendig geweſen.

Zeuge. Das iſt durchaus nicht der Fall, das muß ich als Chef der Forſtverwaltung am Beſten wiſſen, was unſere Karten enthalten und was nicht.

Vertheidiger: Glauben Sie, daß der Beiſtand des Forſtperſonals für die Armeeführung von Vortheil geweſen wäre?

Zeuge: Naturgemäß.

Vertheidiger: Haben Sie bezüglich dieſes Anerbietens von Seite der Armeeführung eine direkte Abweiſung bekommen?

Digitized by Google

Zeuge: Nein, ich habe weder eine direkte Anregung gehabt, noch mit Jemand darüber gesprochen.

Zehnter Zeuge: Gutspächter Adalbert Euler, von den Hettstätter Höfen.

Vertheidiger: Ich bitte, auch diesen Zeugen über seine Wahrnehmungen über die Gefechte bei Roßbrunn und Hettstätt zu vernehmen.

Zeuge: Ueber das Treffen bei Roßbrunn kann ich gar nichts sagen. Ich habe meinen Hof nicht verlassen, sondern sah blos wie die bayerische Armee ihre Aufstellung genommen hat, und nach dieser Aufstellung sah ich im hintern Thal eine Attakke. Nach dieser Attakke und nach dem Gefecht ging ich an der Stelle vorbei und sah 5 bis 6 Todte. Das sind meine Wahrnehmungen.

Vertheidiger: Ist Ihnen durch dieses Treffen ein bedeutender Schaden zugegangen?

Zeuge: Ja.

Vertheidiger: Wie hoch ist derselbe geschätzt worden?

Zeuge: Auf 19000 fl. Requisitionsschaden und 9840 fl. Einquartirungslasten.

Vertheidiger: Haben Sie nicht geglaubt, daß das Treffen fortgesetzt werde?

Zeuge: Ja, wir glaubten nach der Aufstellung, die genommen wurde, daß es zu einer entscheidenden Schlacht kommen würde.

Vertheidiger: Welche Ansicht hatten Sie von dem Ausgange des Treffens?

Zeuge: Darüber bin ich zu wenig Militär.

Vertheidiger: Waren Sie zufrieden, daß die bayerische Armee sich zurück gezogen hat?

Zeuge: Das kann ich nicht so sagen, wenn man so in der Aktion ist, und mitten im Gefecht vor sich den Feind hat, so glaube ich, ist man nicht so ganz unzufrieden damit. Es kommt da doch vor, daß man froh ist, wenn man wieder herauskommt.

Vertheidiger: Glaubten Sie, daß Sie ihren materiellen Vortheil dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen sollten, und hätten Sie es lieber gehabt, es wäre Ihr Hof zusammengeschossen worden, als daß die Bayern zurück gegangen wären?

Zeuge: Ich glaubte der Hof sei schon verloren, ich habe

Digitized by Google

deßhalb einen bayerischen Offizier um Rath gefragt, und der sagte, ich sollte mich nur zur bayerischen Armee halten.

Vertheidiger: Haben Sie die bayerische Armee unvermuthet sich zurückziehen sehen?

Zeuge: Ja, das ist ganz auf einmal gekommen.

Vertheidiger: Sind nach dem Treffen preußische Offiziere bei Ihnen einquartirt gewesen und was haben sie geäußert?

Zeuge: Daß der Rückzug der Bayern ein sehr geregelter und ordnungsmäßiger gewesen sei.

Vertheidiger: Haben sie ihn erwartet?

Zeuge: Nach den Aussagen von verschiedenen militärischen Seiten nicht.

Vertheidiger: Haben sie sonst noch etwas über die Kriegführung geäußert?

Zeuge: Die Soldaten seien sehr brav, sonst haben sie nichts gesagt.

Präsident: Wir kommen nun zur Verlesung der von Seite des Beklagten vorgeschlagenen Schriftstücke.

(Dieselben werden verlesen. Darunter sind folgende auf den schleswig-holsteinischen Krieg bezügliche:

„F. v. Frankenberg-Ludwigsdorff, vorm. Hauptmann, Schilderungen denkwürdiger deutscher Zustände," Seite 619: „Willisen führte eine neue Verbesserung in der Formation der Infanterie und Jäger ein, aber er schwankte in seinen Plänen und schien kein Vertrauen zu der Tüchtigkeit seiner eigenen Truppen zu haben. Dabei war er durch seinen Unterchef der Armee, Oberstlieutenant Wyneken, und durch den Hrn. v. d. Tann, welcher Chef des Generalstabs geworden, wozu ihm die genügende Bildung fehlte, übel berathen."

Ferner: „Generallieutenant v. Willisen und seine Zeit. Acht Kriegsmonate in Schleswig-Holstein, von Th. Lüders (General-auditeur)" 1853, Seite 36: „Am Abend des 12. Juli 1850 . . . . endlich stieg er aus, den Alle suchten. . . . Oberst v. d. Tann trat als Chef des Generalstabes ein in die Armee. Willisen selbst kümmerte sich fortan nicht um das Bureau, eben so wenig Oberst v. d. Tann, welcher das Schreiben haßte, wie er das Dreinschlagen liebte. Aus reiner Begeisterung für die Sache der Herzogthümer, weit entfernt von seinem Charakter durchaus fremden ehrgeizigen oder egoistischen Interessen hatte er zwei Kriege in Schleswig-Holstein schon gekämpft, als er jetzt wiederum freudig und bereit der Aufforderung Willisen's, als

Digitized by Google

Chef seines Stabes in die Herzogthümer zurückzukehren, Folge leistete. Ein durch und durch edler und ritterlicher Charakter, war er tapfer bis zur Verwegenheit, und der liebenswürdigste Kamerad. Aber er eignete sich zu nichts weniger, als zum Generalstabsoffizier, noch weniger zum Chef desselben. Ohne militärische tiefere Bedeutung, ließ er sich bestimmen bald von Diesem, bald von Jenem; er selbst wagte bei seiner Bescheidenheit nicht, einem Andern gegenüber ein selbstständiges Urtheil aufzustellen. Vermöge seiner Liebenswürdigkeit konnte er bestechen, niemals aber einen Menschen leiten oder einen wesentlichen Einfluß auf ihn ausüben, wie er auch solchen nie ausgeübt hat. Von der Tann war nur Feldsoldat, dies aber auch mit Leib und Seele; das Treiben in der Garnison haßte er ebenso, wie das Bureauleben, welchem er als Chef des Generalstabs sich größtentheils hätte widmen müssen: dies war ihm nur Vegetiren, kein Leben. Er hat sich deßhalb nie viel, oder eigentlich gar nicht um dasselbe gekümmert, und gehörte schon darum nicht in den Generalstab. Er hat, wie wir leider nicht leugnen dürfen, in seiner aus falscher Bescheidenheit entsprungenen Schwäche und Nachgiebigkeit der Sache des Landes im Jahre 1850 wider seinen Willen und sein Wissen mehr geschadet als genützt. Wäre v. d. Tann das Kommando einer Brigade gegeben, ihm zur Seite ein tüchtiger Generalstabsoffizier, er würde höchst wahrscheinlich Bedeutendes geleistet haben, so aber war auch er, es sey geklagt, dazu bestimmt, seinen Namen im Schleswig-Holsteinischen Generalkommando und unter den Trümmern von Friedrichstadt zu Grabe tragen zu sehen. Tann's Unordnung und Schwäche war in den Herzogthümern seit dem Jahre 1848 allüberall bekannt, jeder Offizier wußte sich zu erzählen, daß er nur als Feldsoldat tüchtig sey, niemals aber in die Schreibstube gehöre. Nichtsdestoweniger berief Willisen ihn aus eigenem Antriebe zum Chef seines Stabes, und beließ ihn in dieser Stellung vier volle Monate, obgleich er schon in den ersten Tagen für seine zweckmäßigere Verwendung, um damit Ordnung und Eifer in den Geschäftsbereich seines Stabes herbeizuführen, hätte Sorge tragen müssen."*)

Folgen eine Stelle aus den Protokollen der Kammer der Reichsräthe, eine andere aus den stenogr. Berichten der Abgeordnetenkammer, Artikel der Allg. und anderer Zeitungen über die jüngste Kriegführung in gleicher Richtung.)

Staatsanwalt: Lediglich zur Vervollständigung der Akten beantrage ich auch aus der Schrift: „Ursachen und Wirkungen der bayerischen Kriegsführung" die angestrichenen Stellen zu verlesen. (Folgt Verlesung der Eingangs erwähnten Schriftstücke.)

Präsident: Ich gebe bekannt, daß Dr. Zander außer

Digitized by Google

dem General v. d. Tann und den vernommenen Zeugen auch noch den General Brodesser, General Graf Bothmer, Fürst Thurn und Taxis und Hauptmann Königer als Zeugen vorgeschlagen hat, daß jedoch nach einer Mittheilung des Oberstaatsanwalts von Seite des Kriegsministeriums an das Oberkommando eine Entschließung ergangen ist, wonach den Herren: General Brodesser, General Graf Bothmer, Fürst Thurn und Taxis und Hrn. Hauptmann Königer die Entbindung vom Amtsgeheimnisse verfagt worden ist.

Staatsanwalt: Ich möchte vor Schluß der Verhandlung den Antrag stellen, den Hrn. Grafen Bothmer zu fragen, ob ihm etwa eines der vorgelesenen Aktenstücke Anlaß zu einer thatsächlichen Bemerkung gibt.

Graf Bothmer: Ich erlaube mir nur eine Bemerkung bezüglich des Vorwurfes, daß die bayerischen Truppen im Gefechte nicht abgelöst worden seien. Nun, meine Herren, ich gebe zu, daß auf preußischer Seite mehr Ablösung stattgefunden hat, als auf unserer. Dieß liegt eben in der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres. Ueber das unserige, über die Wirkung unserer Gewehre ist Fabelhaftes gesagt worden. Wenn man die Zahlen zusammenrechnet, welche erschossen worden seyn sollen von so und so vielen einzelnen Soldaten, so wäre von der preußischen Armee kein Mann mehr übrig. Es ist eine Ausnahme, daß im Tirailleurgefecht auf den Mann gezielt wird. Es gehört ein kaltblütiger Mann dazu und günstige Umstände. Durchschnittlich entscheidet im Tirailleurgefecht mehr die Masse der Kugeln als das richtige Zielen. Nun, meine Herren, die Preußen konnten dreimal schießen, bis wir einmal schießen konnten. Dieses Uebergewicht des Zündnadelgewehres wurde dadurch ausgeglichen, daß wir unsere Tirailleurlinien im Verhältniß zu den preußischen verstärkten. Die Offiziere, welche den Gefechten beiwohnten, wissen, mit welcher Oekonomie der Kräfte die Preußen zu Werke gingen, wie sorgfältig sie sparten. Wir waren genöthigt, um das Mißverhältniß der Waffen auszugleichen, ihnen eine verhältnißig größere Anzahl entgegen zu stellen. Dadurch consumirten sich unsere Truppen schneller als die preußischen. Es ist richtig, unsere Truppen haben das Uebergewicht der Zündnadelgewehre nicht gescheut; aber die Führer haben dieses Uebergewicht an diesen

Digitized by Google

Anstrengungen bemerkt, daß wir mehr Kraft consumiren mußten, als die Preußen; und daß wir dadurch auch nicht im Stande waren, die Truppen im Gefechte so abzulösen, wie diese, versteht sich von selbst.

Staatsanwalt Dr. Barth: Meine Herrn Geschwornen! Wir haben eine Verhandlung hinter uns, nach deren Verlauf es fast den Anschein haben möchte, als seien Sie heute berufen, ein Urtheil über die bayerische Kriegsführung, und insbesonders ein Urtheil über die Fähigkeiten des Generals v. d. Tann zu fällen. Ich glaube daß es am Platze seyn dürfte, Sie jetzt daran zu erinnern, daß die Anklage weder das Hauptquartier als solches, noch den General v. d. Tann betrifft, daß Sie nicht in einem Kriegsgerichte zu Rathe sitzen, sondern daß durch appellationsgerichtliches Erkenntniß vom 18. September d. Js. der Redakteur Ernst Zander angeklagt wurde, durch den im Eingang der Verhandlung verlesenen Artikel die Amtsehre des Generals v. d. Tann angegriffen zu haben. Zur Begründung dieser Anklage werde ich folgendes anführen.

Jeder Mensch hat einen Anspruch auf Ehre, das ist, die Achtung seiner Persönlichkeit als Mensch und als Bürger. Es hat Niemand das Recht, ausdrücklich zu verlangen, daß ihm diese Ehre positiv bezeigt werde; es hat aber jeder Mensch das Recht zu verlangen, daß ihm andererseits auch keine Mißachtung ausgedrückt werde. Es kann Niemand von dem Andern verlangen, daß er ihn achte, er kann ihm nicht verbieten, daß er ihn verachtet; denn Gedanken und Gesinnungen sind zollfrei; aber das kann jeder verlangen, daß ihm die Verachtung nicht ausgedrückt wird, weder ihm persönlich gegenüber, noch auch der Welt. — Es gibt nun eine Klasse von Personen, welche sich außer dieser allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Achtung einer besondern Achtung erfreuen, welche ein besonderes Recht darauf haben, daß ihre Ehre auch über die des gewöhnlichen Menschen und Bürgers hinaus unangetastet bleibe, und es sind das alle diejenigen, deren besonders bevorzugte Eigenschaft von dem Staate innerhalb der auf verfassungsmäßige Weise anerkannten Grenzen durch besondere Auszeichnung ausgedrückt worden ist, oder denen eben durch Verleihung eines Amtes im Staate oder im Heere eine besondere Befähigung zugeschrieben worden ist. Auch alle diese haben nicht ein Recht darauf, daß jeder

Digitized by Google

für sich persönlich an die Berechtigung dieser Auszeichnung glaube; sie haben nicht ein Recht zu verlangen, daß Jeder sie für fähig hält, ihr Amt zu bekleiden; aber das Recht haben sie, das Recht müssen sie haben, soll Autorität im Staate bestehen, daß diese ihnen besonders gebührende Achtung nicht ausdrücklich verletzt werde. Verletzt wird aber eben eine solche besondere Achtung, die der Staat dem Menschen erweist, dadurch, daß man den, dem er ein Amt überträgt, für unfähig erklärt zu diesem Amte. Es wird dadurch er selbst verletzt, es werden diejenigen verletzt, denen gegenüber er sein Amt zu verwalten hat, und es wird der Staat verletzt, welchem dadurch vorgeworfen wird, er habe bei Aufstellung seiner Beamten die gehörige Vorsicht und Gewissenhaftigkeit nicht beobachtet. Das sind die Gründe, warum demjenigen gegenüber, der ein besonderes Amt im Staate übertragen erhalten hat, eine Verletzung des Ansehens als eine Ehrenkränkung zu betrachten ist. Und wenn sich diese Ehrenkränkung auf Berufsverhältniß bezieht, — wenn sie dann entweder in Gegenwart des Beleidigten oder einer großen Menschenmenge oder durch ein Preßerzeugniß verübt worden ist, dann bildet sie das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung. Die Amts-Ehrenbeleidigung ist eine desto schwerere, der Vorwurf der Unfähigkeit ist ein desto ehrenkränkenderer, je höher die Stellung desjenigen ist, dem Unfähigkeit in seinem Amte vorgeworfen wird. Sie ist also in dem vorliegenden Falle besonders schwer, deßhalb, weil derjenige, an dem sie verübt wurde, im Staate und im Heere ein Amt von ganz besonders hervorragender Bedeutung übertragen erhalten hat, weil ihm ein ganz besonders hoher Grad eingeräumt worden ist.

Ist nun schon an sich, wie ich schon auszuführen die Ehre hatte, der Vorwurf der Unfähigkeit einem Staatsbeamten gegenüber eine Ehrenkränkung, wenigstens objektiv betrachtet, so ist sie es im vorliegenden Falle ganz besonders in Rücksicht auf die hohe Stellung des Herrn Generals v. d. Tann.

Es gibt aber auch noch eine Reihe anderer Gründe, welche gerade in dem vorliegenden Falle den Vorwurf der Unfähigkeit als einen ganz besonders ehrenkränkenden erscheinen lassen. Ich möchte Sie in dieser Beziehung zunächst auf die Form hinweisen, in welcher die Unfähigkeit vorgeworfen wird. Es heißt in der

Digitized by Google

inkriminirten Nummer des Volksboten nicht etwa: „Der General v. d. Tann hat sich sohin als unfähig erwiesen, die Stelle eines Generalstabschefs zu bekleiden"; es heißt vielmehr: „Freilich sie kennen die Unfähigkeit, welche ihnen gegenüber hauptquartierführt!" Sie sehen also, er ist in vorliegenden Falle nicht als unfähig allein hingestellt, sondern als personificirte Unfähigkeit; er ist also nach dem Wortlaute des Artikels die Unfähigkeit in der Potenz. — Ein weiterer Umstand, der den Vorwurf der Unfähigkeit als besonders schwer erscheinen läßt, ist der, daß er zu dieser Zeit gemacht worden ist. Es ist etwas Anderes, meine Herren, wenn ein Geschichtschreiber einige Jahre nach einem Feldzuge ein Werk über denselben schreibt, wenn er alle in diesem Feldzuge aufgetretenen Personen kritisirt und zum Schlusse dazu kommt, dieser oder jener sei zu dem Posten unfähig gewesen. Es ist auch etwas Anderes, wenn etwa nach abgeschlossenem Frieden, sei es in Versammlungen, sei es bei Landtagsverhandlungen oder sei es auch in Zeitungsnachrichten Einem, dem die Kriegführung übertragen war, der Vorwurf gemacht wird, er sei hiezu unfähig, als wenn ein solcher Vorwurf dem Kommandirenden einer Armee gemacht wird, zu einer Zeit, wo der kommandirende General nichts nothwendiger hat, als das Vertrauen seiner Soldaten. Denn, meine Herren! was dem Christen der Glaube, das ist dem Soldaten das Vertrauen in seinen Führer. Wenn also einem Führer während der Dauer des Feldzuges inmitten in der Aktion der Vorwurf der Unfähigkeit öffentlich gemacht wird, so ist dieser Vorwurf nicht nur kränkend, sondern er verletzt insbesondere das Amtsansehen und die Amtsehre desjenigen, gegen den er geschleudert wird; er hindert ihn sofort im Verfolgen seiner weitern Dispositionen. Es ist etwas Anderes, wenn man demjenigen einen Vorwurf macht, denjenigen an seiner Ehre kränkt, demjenigen gegenüber ein scharfes Urtheil ausspricht, der durch nichts behindert ist, sofort dieses zu widerlegen, sofort diejenigen Aufschlüsse zu geben, aus denen die Unbegründetheit des Urtheils folgt, als wenn man einen solchen Vorwurf einem in dieser Beziehung völlig Wehrlosen hinwirft. Oder glauben Sie, meine Herren! daß der General v. d. Tann, der damals so und soviel Stunden von hier entfernt war, der damals durch die Pflicht des Amtsgeheimnisses gebunden

Digitized by Google

war, über den Zweck und das Ziel der militärischen Operationen etwas verlauten lassen durfte, sollte er sie nicht von vorneherein zu Wasser werden lassen? Ich sage, es ist etwas Anderes, wenn man einem Solchen gegenüber einen derartigen Vorwurf hinschleudert. — Es ist auch ein Gewicht darauf zu legen, in welcher Art und Weise ein solcher Vorwurf gemacht wird; es ist etwas Anderes, wenn in einer wissenschaftlichen Schrift der Vorwurf der Unfähigkeit gemacht wird, und etwas Anderes, wenn er in einem Blatte gemacht wird, das nach seinem Titel für den Bürger und Landmann bestimmt ist; — wenn ich also den Vorwurf einem Publikum gegenüber mache, das nicht in der Lage ist, kritisch zu prüfen, ob denn auch das wirklich wahr ist, — das nicht in der Lage ist, sich ein Urtheil zu bilden, — sondern einem Publikum gegenüber mache, das zum größten Theil wenigstens aus Leuten besteht, denen dieses Blatt ihre einzige geistige Nahrung ist, und das deßhalb Alles glaubt, was in diesem Blatte gedruckt steht. Und gerade ein großer Theil derjenigen, die dieses Blatt lesen, sind wieder solche, aus deren Reihen die Söhne zur Armee gezogen werden. Wenn also in solcher Weise und in einem solchem Blatte ein Vorwurf gegen einen Kommandirenden der Armee geschleudert wird, so ist es begreiflich, daß, ich muß hier auf einen früheren Punkt zurückkommen, hiedurch das Vertrauen der Armee in den Führer empfindlich geschwächt wird.

Ein solcher Vorwurf scheint mir weitaus ein besonders ehrenkränkender zu sein, wenn er nicht auf gründliche wissenschaftliche Untersuchung gebaut ist, wenn er nicht abgegeben wird, nachdem die Akten über einen Feldzug, über die Amtshandlung des betreffenden Beamten geschlossen sind, und man in der Lage ist, sich wirklich ein gediegenes Urtheil über denselben zuzutrauen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie aus der Aussage des Herrn Grafen v. Bothmer gehört haben, daß im vorliegenden Falle die Akten über den Feldzug noch nicht geschlossen sind, daß man eben jetzt erst im Begriffe ist, nähere Erhebungen in dieser Beziehung zu machen, und daß es dann erst möglich sein wird, ein Urtheil über die Kriegführung, insbesondere über die Thätigkeit des Generals v. d. Tann bilden zu können.

Dieses hat der Redakteur des Volksboten nicht beachtet. Er hat vielmehr sein Urtheil gefällt auf einzelne höchst unsichere Da-

Digitized by Google

ten hin; er hat sein Urtheil gefällt auf Briefe hin, die er aus Unterfranken erhalten hat, auf Meinungen hin, welche Einzelne über die Kriegführung geäußert haben, die gewiß die nöthige Bildung und das nöthige Verständniß nicht haben, um sich ein Urtheil über die Kriegführung in irgend einer Weise anmaßen zu können, und denen nur die Noth und das Elend, das sie durchgemacht haben, zur Entschuldigung dienen kann, wenn sie gleichwohl es versuchen, die Kriegführung in jeder Weise zu bekritteln. Es ist dieser Vorwurf ein um so weniger begründeter und um so schwererer, wenn Sie bedenken, daß er zu einer Zeit erhoben wurde, wo man über die Kriegführung im Allgemeinen kein Urtheil bilden konnte, sondern namentlich auch darüber kein Urtheil sich bilden konnte, wer speziell die Schuld trage an den Mißerfolgen, die wir leider gehabt haben. Statt dieß zu bedenken, statt darauf zu warten, bis die Akten geschlossen sind, hat der Redakteur des Volksboten sich einen Prügeljungen hervorgesucht und hat diesen haftbar gemacht für dasjenige, was eine ganze Reihe von Verkettungen und Umständen nach sich gezogen hat. Diese Verkettungen und Umstände sind in der Politik gelegen; es ist unsere Wehrverfassung, die bisherige Art und Weise der Heranbildung unserer Soldaten; es sind die Verhältnisse zu der österreichischen Armee und zum 8. Bundesarmeekorps; es sind ferner jeder einzelne Divisionär und Brigadier und Regimentskommandant; es sind Mißverständnisse, es sind schließlich sogar noch die manchmal vielleicht etwas dürftigen Berichte der „Bayerischen Zeitung." Alles dieses, meine Herren, hat der Redakteur des Volksboten nicht etwa ruhig betrachtet, er hat alles dieses auf einmal dem General v. d. Tann in die Schuhe geschoben. Ich glaube, wenn man auf Grund solcher Daten den Vorwurf der Unfähigkeit macht, so muß dieses schwer fallen.

Es ist aber ein großer Theil desjenigen, worauf er seine Beschuldigung gestützt hat, nicht einmal wahr oder wenigstens höchst unwahrscheinlich. Ich glaube nicht an alles Dasjenige zurückerinnern zu müssen, was wir heute aus den Aussagen der Zeugen gehört haben. Die Ueberzeugung werden Sie Alle gewonnen haben, daß dem General v. d. Tann allein gewiß nicht die Schuld an dem Mißlingen der Kriegführung zur Last gelegt werden darf. Sie werden sich überzeugt haben, daß er es gewiß

Digitized by Google

nicht war, der ohne Karten in's Feld gezogen. Sie haben den einzigen Fall, den der Herr Pfarrer von Aidhausen erzählt hat, berichtigt gehört durch den Herrn Oberst Grafen v. Bothmer, und Sie haben aus dem Munde des Herrn Oberforstrathes Mördes gehört, daß im Gegentheil der General v. d. Tann bemüht war, alle jene Wege, die erst in der jüngsten Zeit errichtet worden sind, in seine Karten eintragen zu lassen, daß sie vervollständigt worden sind; Sie haben gehört, daß er die Hilfe der Forstleute nicht etwa, nachdem sie angeboten war, wie es hieß, von sich wies, daß vielmehr gerade von Seite des Hauptquartiers das Ersuchen an dieselben ergangen war, sich zur Verfügung zu stellen, und daß nur, bis die desfallsigen formellen Vorbereitungen beendet waren, der Zweck dieses Ersuchens nicht mehr bestand. Sie haben endlich gehört, daß man auch nicht verschmäht hat, Leute auf Kundschaft auszuschicken; Sie haben vielmehr durch einen heute vernommenen Zeugen gerade gehört, daß ihm ein Brigadier begegnet sei in Civilkleidung, welcher mit einer Karte des Baron Freiberg versehen ausgeschickt war, um die nöthigen Berichte einzuziehen.

Ich glaube also, meine Herren, gezeigt zu haben, daß der Vorwurf der Unfähigkeit, sowie er in Nummer 170 des Volksboten zu lesen ist, unter den Umständen, wie er in diesem Blatte gemacht ist, nach der Form, nach der Zeit, bezüglich der Wehrlosigkeit des Angegriffenen, nach dem Blatte, nach dem Publikum, auf das er berechnet war, und nach den Grundlagen, auf welche gestützt der Vorwurf gemacht wurde, durchaus unberechtigt war, und daß er nicht bloß ehrenkränkend sondern in ganz besonderem Maaße verletzend, und zwar nicht nur verletzend für den Angegriffenen selbst, sondern vielmehr auch dazu geeignet war, das Wohl des Staates in nicht unerheblicher Weise zu schädigen.

Aber, meine Herren Geschwornen, zum Begriffe der Ehrenkränkung, zu welcher auch die Amtsehrenbeleidigung gehört, ist nicht nur nothwendig, daß objektiv eine Ehrenkränkung verübt wurde, daß die Ehre des Angegriffenen verletzt wurde; es ist auch nothwendig, daß dieses mit dem Bewußtseyn geschah, eine Ehrenkränkung zu verüben. Dieses Bewußtseyn, meine Herren! folgt theils aus der Form jenes Artikels; es ist aber meines

Digitized by Google

Erachtens insbesondere aus dem Angriffe selbst zu entnehmen, und ich glaube, daß ein Mann, der mit solcher Gewandtheit, wie Herr Zander die Feder führt, der seit einer langen Reihe von Jahren ein weit verbreitetes Blatt redigirt, es sich selbst nicht verhehlen konnte, daß der Vorwurf, den er dem General v. d. Tann in's Gesicht geschleudert, denselben verletzen, daß er seinem Ansehen im Amte Abbruch thun müsse. Abgesehen von der Persönlichkeit des Verfassers, glaube ich eine ganze Reihe anderer Gründe darlegen zu können, welche keinen Zweifel darüber lassen, daß wirklich eine Ehrenkränkung des Generals v. d. Tann in der Absicht und im Bewußtseyn des Herrn Zanders gelegen ist. Ich muß in dieser Beziehung wiederholt auf die Fassung des Artikels aufmerksam machen. Es ist auch hier wieder die Wortstellung, welche Derjenige, der ein ruhiges, objektives Urtheil über einen Mann fällt, nie wählen wird. In den vielen Zeitungs-Artikeln und Stellen aus Brochüren, welche auf Antrag des Hrn. Vertheidigers vorgelesen wurden, werden nirgends Ausdrücke gebraucht, wie „die Unfähigkeit selber." Es heißt: „sie kennen die Unfähigkeit, welche hauptquartierführt." Es heißt ferner nicht: „Unfähigkeit, welche das Hauptquartier führt," also zwei Wörter, mit einem großen „H" gedruckt, sondern als Zeitwort, als zusammengezogenes Zeitwort: Die Unfähigkeit, welche „hauptquartierführt."

Meine Herren! diesen Ton gebraucht nur Derjenige, welcher absichtlich Einen in der Achtung seiner Mitmenschen herabsetzen will, denjenigen gegenüber, für welche er sein Amt zu verwalten hat, ihn der Verachtung aussetzen will. Es würde ferner Demjenigen, der nicht die Absicht hat, zu beleidigen, wohl nicht einfallen, Ausdrücke zu wählen, wie z. B.:

„Der wohlfeile Strahlenglanz, in welchem so manche Salongröße bis dahin geschimmert, ist im Felde, wo es Zeug zu haben gilt, auf's kläglichste und gänzlich zerstoben, und vor aller Welt liegt der Beweis offen da, daß das Gunst- und Gnadenthum keine Fähigkeiten schafft."

Es ist klar, daß das Alles sich auf den General v. d. Tann beziehen soll. Es liegt in zwei Stellen klar ausgedrückt, daß dem General v. d. Tann der Vorwurf der Unfähigkeit gemacht wird, und daß derselbe seit einer Reihe von Jahren wegen seiner Verdienste eine bei Hofe gerne gesehene Persönlichkeit war. Wenn

Digitized by Google

man also mit solchen zur Sache selbst nicht gehörigen Sätzen daherkommt, so ist das doch ein Zeichen, daß man nicht bloß kritisiren, sondern eben verletzen will. Aber nicht nur diese Nummer des Volksboten, sondern auch eine ganze Reihe anderer Nummern, geben dafür Zeugniß, daß es nicht die Sache allein, sondern die Person des Generals v. d. Tann selbst ist, welche der Volksbote im Auge hat.

Ich möchte Sie in dieser Beziehung zunächst aufmerksam machen auf Nro. 195 des Volksboten, wo derselbe ein „alter Hoftafel- und Bestrebungsgenosse des Herrn v. Dönniges" genannt ist. Auch hier wieder sehen Sie, daß man mit der Persönlichkeit hervortrat, daß man es ihm vorhält, daß er bei Hofe gerne gesehen ist, vielleicht öfter eingeladen wurde. Es ist das auch wieder ein Moment, welcher nicht verkennen läßt, daß man es mit der Persönlichkeit, nicht mit der Sache zu thun haben wollte. Man hat von Seite des Volksboten im Laufe der letzten Monate dem Generale v. d. Tann nicht bloß Unfähigkeit vorgeworfen, man hat ihm etwas Anderes vorgeworfen, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch mit Worten, welche es schwer verkennen lassen, was gemeint ist; man hat ihm Preußenfreundlichkeit vorgeworfen, ja man hat ihm geradezu Verrath vorgeworfen, und heute in der Verhandlung hat man Ihnen zwei Zeugen vorgebracht, welche Aeußerungen, ich weiß nicht welcher preußischer Offiziere, berichtet haben, die den General v. d. Tann als einen Preußenfreund bezeichnet haben sollen. Aber nicht bloß Zeugen sind hierüber vorgebracht worden, sondern der Volksbote selbst hat in einer Reihe von Nummern sich in dieser Weise geäußert, wieder ein Beleg dafür, daß es ihm nicht nur darum zu thun war, den General als unfähig zu bezeichnen, sondern daß es ihm darum zu thun war, seine Feindschaft und seinen Groll gegen den General v. d. Tann auf jede Weise zu bezeigen. In Nro. 105 des Volksboten vom 8. Mai d. Js., zur Zeit, wo der Beginn des Krieges in Aussicht stand, d. d. 7. Mai, heißt es:

„Die Intrigue scheint sehr rührig zu seyn; ja es verlautet sogar, oder es ist vielmehr ein öffentliches Geheimniß, daß eine hohe Militärperson, der nach gewöhnlichen Voraussetzungen im Kriegsfall ein bedeutendes Kommando zu übertragen wäre, auf das emsigste bemüht ist, zu Gunsten Preußens zu wirken, so wie ihre besondere Preußenfreundlichkeit freilich längst offenkundig ist,

Digitized by Google

was man sich doch mehr als bloß merken darf, was aber sicher keine Vertrauensseligkeit begründet."

In Nr. 110 des Volksboten vom 15. Mai finden wir eine ähnliche Stelle:

„Die kriegerisch gesinnte Partei im Volke baut jetzt alle Hoffnung auf die Rückkehr König Ludwig I. von Nizza, während sich der friedliche Theil der Bevölkerung auf die anerkannte und erprobte Friedensliebe des Königs und seiner kühl überlegenden Rathgeber v. d. Tann und v. d. Pfordten verläßt."

Es ist dieß freilich ein Artikel, den nicht der Volksbote selbst verfaßt sondern aus der „Kreuzzeitung," dem preußischen offiziösen Organe, abgedruckt hat. Ein weiterer Artikel des Volksboten lautet:

„Wenn Bayern auch rüstet, so ist es noch immer nicht klar, gegen wen? Weder Frhr. v. d. Pfordten, noch General v. d. Tann, die vertrauten Rathgeber des Königs, und Se. Majestät selbst sind nicht so sehr für Oesterreich eingenommen, daß die bayerische Armee nöthigenfalls Front gegen Preußen machte, im Gegentheil. So viel glauben wir als gewiß annehmen zu dürfen, daß der Kampf der preußischen und österreichischen Partei an unserm Hofe zum vollen Ausbruch gekommen ist, und daß v. d. Tann — der Hauptgegner der Oesterreicher, seines schwierigen Standes am Hofe und in der Armee sich vollkommen bewußt ist.*)

In einem weiteren Artikel des Volksboten, Nro. 157 vom 10. Juli heißt es offenbar im Zusammenhange mit dem bald darauf erschienenen inkriminirten Artikel:

„Da muß es vor Allem gelten, die offenbaren Unfähigkeiten zu entfernen und Fähigere an ihre Stelle zu setzen."

In Nummer 158 des Volksboten vom 11. Juli sagt er:

„Schon als der General v. d. Tann mit dem hochwichtigen Posten eines Generalstabschefs der Armee betraut wurde, hat der Volksbot' seine ernsten Bedenken gehegt, jedoch damit zurückgehalten. Jetzt da der ganze bisherige Gang der „militärischen Operationen" jene Bedenken weit mehr als bestätigt hat, kann und darf bei der tiefernsten Lage des Vaterlandes, dessen Existenz auf dem Spiele steht, mit der Wahrheit nicht zurückgehalten werden. Bayern hätte eine hohe

*) Der Herr Staatsanwalt unterläßt zu bemerken, daß auch diese Stelle gerade als eine Musterprobe gewisser Münchener Korrespondenzen der „Kreuzzeitung" hervorgehoben ist.

Digitized by Google

Stellung einnehmen, eine große Rolle spielen können; es hat die eine nicht eingenommen und die andere nicht gespielt, es hat vielmehr nach allen Richtungen eingebüßt. Man hat von „Trias“ und von „Führung Süddeutschlands“ geträumt, aber man ist bei allen Bundesgenossen in einer Weise gesunken, daß jeder Patriot darüber das Antlitz verhüllen möchte. Der Name Bayerns, der so hoch hätte stehen können, zählt jetzt gar nicht. Und was ist daran Schuld? Nichts anderes als die Art der Kriegführung, diese „militärischen Operationen“, in denen sich nur gänzliche Unfähigkeit, wenn nicht Schlimmeres, vor der ganzen Welt unverhüllbar von einer Woche zur andern beurkundet hat.“

Wir haben ferner die Nummer 175 des Volksboten vom 31. Juli Gelegenheit zu lesen gehabt; das Blatt bringt darin eine Mittheilung vom bayerischen Hauptquartier, daß die Stadt Würzburg am 27. Juli als offene Stadt erklärt worden sei, und daß General v. d. Tann seit dem 28. Morgens im preußischen Hauptquartier gewesen sei, um Waffenruhe anzuzeigen. Auch hier meine Herren ist, wie wir in einer früheren Nummer des Volksboten gelesen haben, kein Zweifel darüber, daß eben der General v. d. Tann unrechten Verkehr mit dem Feinde gehabt haben soll. Sie haben heute aus dem Munde des Herrn Grafen v. Bothmer gehört, wie er sich in dieser Mission verhalten habe, wie erschöpft er zurückgekommen sei, und daß er keinen andern Zweck hatte, als die Stadt Würzburg nicht zwecklos und wenige Tage vor Beginn des Waffenstillstandes einer Beschießung auszusetzen. — Wir lesen ferner in Nr. 225 des Volksboten vom 28. Sept. daß in der erschienenen Schrift über den Bundesfeldzug wörtlich gesagt sei: der General v. d. Tann sei „mit dem General v. Manteuffel zwischen Kissingen und Schweinfurt zusammengestoßen und solle ihm versichert haben, daß sein Zug durch den Spessart unbelästigt von Bayern bleiben würde.“

Es hängt diese Notiz offenbar zusammen mit derselben Quelle, aus der der heute vernommene Zeuge, wenn ich nicht irre, heißt er Hebbling, geschöpft hat, wenn er sagt, daß der General Falkenstein bei ihm gegessen hätte, und schließlich sei ein Parlamentär gekommen, von dem er jetzt freilich nicht mehr so bestimmt wie früher gemeint habe, es sei der General v. d. Tann gewesen.

Sie sehen, meine Herren, aus allen diesen Momenten zu-

Digitized by Google

sammengenommen, daß es die Tendenz des Volksboten war, von jeher nicht die Fähigkeit des Generals v. d. Tann bei der Kriegführung auf wissenschaftlichem Wege zu beleuchten und zu bestreiten, sondern daß es ihm darum zu thun war, auf jede Weise die Ehre des Generals v. d. Tann abzuschneiden, und daraus sehen Sie auch, daß er gewiß die Absicht hatte, mit diesen Aeußerungen den General zu beleidigen.

Noch ein weiterer Umstand aber berechtigt mich zur Annahme, daß der Redakteur des Volksboten die Absicht hatte, den General v. d. Tann persönlich anzugreifen. Derjenige, der im Interesse des Vaterlandes glaubt, diejenigen Personen, die aufgestellt wurden, um die militärischen Operationen in der Hauptsache zu leiten, seien hiezu unfähig, der wird, ehe er sich entschließt, durch einen derartigen Vorwurf Mißtrauen in die Bevölkerung und ins Heer zu streuen, sich zuerst fragen: Leiste ich durch einen solchen Vorwurf meinem Vaterland wirklich einen Dienst? weiß ich einen Andern zu bezeichnen, der besser in diese Stelle passen würde als der General v. d. Tann? — Lesen Sie den ganzen Jahrgang des Volksboten durch und Sie werden mir nicht eine einzige Nummer vorlegen können, in der dieser bloßen Verkleinerung gegenüber auch ein wirklich positiver Vorschlag gemacht worden wäre. Können Sie mir eine einzige Stelle sagen, in welcher ein anderer Mann als umsichtiger und fähiger zur Uebernahme des Postens eines Generalstabschefs bezeichnet wäre? Nein, meine Herren, das werden Sie nicht finden; Sie finden im Gegentheil im Nr. 182 des Volksboten, daß er sagt: „daß Bayern keinen General in der Armee habe, der im Stande sei, auch nur zwei komplete Divisionen richtig zu kommandiren.“ Wenn der Volksbote selber Niemand weiß, oder wenigstens seine Korrespondenten auf Mittheilungen hin die Thätigkeit des Generals v. d. Tann kritisirt haben, zu was soll es denn nützen, wenn er lediglich den General in Mißkredit zu bringen sucht, ohne angeben zu können, daß ein Anderer an seine Stelle passe, — wenn er selbst die Ueberzeugung hat, daß Niemand da ist. Aus Preußen konnten wir denn doch für diesen Feldzug wahrlich uns die Generäle nicht verschreiben!

Wir haben gehört, daß, wenn Jemand aus der Armee den Krieg persönlich kannte, wenn Jemand zu diesem wichtigen Posten

Digitized by Google

eines Generalstabschefs befähigt war, es der General v. d. Tann war, und wenn er auch bezüglich der untergeordneten Aufgabe eines Armeeführers die eine oder andere Schwäche gehabt haben mag, so war er doch, wie wir gehört haben, der einzige Mann, der den Krieg aus Erfahrung kannte und in der Folge seine Erfahrung als früherer Generalstabschef benützte, um die Armee so zu führen, daß sie ungeachtet der vielen Widerwärtigkeiten, mit denen sie in politischer Beziehung sowohl, als in militärischer Beziehung, als in Beziehung auf die Verbündeten, als in Beziehung auf Vorbildung zu kämpfen hatte, nirgends eine empfindliche Schlappe erlitten hat, daß unsere Armee vielmehr im Ganzen vollzählig wieder in ihre Garnisonen zurückgekehrt ist.

Meine Herren! Ich glaube nun im Vorstehenden dargelegt zu haben, daß der Vorwurf der Unfähigkeit, welchen der Redakteur Dr. Zander dem General v. d. Tann gemacht hat, objektiv eine Beleidigung, eine schwere Kränkung der Amtsehre des Generals v. d. Tann ist, und daß der Redakteur Zander sich bewußt war, daß er durch die Aeußerung gegen den General v. d. Tann denselben an seiner Ehre kränke, daß er sohin das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung verübt hat. Er hat dies wohl auch selbst gefühlt und eingesehen; wenigstens haben wir eine ganze Reihe Nummern des Volksboten zu lesen, welche es selbst als eine Anmaßung erklären, ohne genaue Kenntniß der Verhältnisse, ohne genaue Erhebung der Daten ein Urtheil über die Kriegsführung überhaupt, ein Urtheil darüber zu fällen, wem speziell die Schuld an den Mißerfolgen da und dort beizumessen sei.

Ich mache darauf aufmerksam, daß z. B. die Nummer 151 des Volksboten vom 3. Juli damit beginnt, daß es heißt:

„Für Jeden, der nicht in die Operationspläne eingeweiht ist und die besondern diplomatischen Weisungen für die Kommandirenden nicht kennt, ist es selbstverständlich unmöglich, sich über das, was vorgeht oder nicht vorgeht, ein sicheres Urtheil zu bilden, vielmehr kann man nur aus den zu Tage tretenden Ergebnissen hinterher Schlüsse ziehen."

Gleichwohl hat er 20 Nummern später sich erlaubt, auf Grund einzelner Daten, deren Zuverlässigkeit wir heute zur Genüge ersahen, ein schwer wiegendes Urtheil zu fällen. In Nummer 156, welche dem inkriminirenden Artikel noch näher steht, vom 8. Juli ds. Js. sagt er:

Digitized by Google

„Unser opferwilliges Volk, unsere kampflustige Armee hat keinen Theil daran. Wer die Schuld trägt, wir wollen es nicht entscheiden. Der Volksbot' kann's auch nicht entscheiden, aber — heraus muß es!"

In Nummer 161 vom 14. Juli ds. Js. heißt es:

„Der Volksbot' würd' es für unverantwortlich, ja für Verrath halten, Mißtrauen auszusäen, wo nicht greifbare Gründe dazu vorliegen." *)

Diese Nummer ist 8 Tage vor der inkriminirten erschienen. Acht Tage später that Ernst Zander dasjenige, was er als unverantwortlich, ja fast als Verrath erklärt hatte. Er war sich wohl bewußt, was er durch ein derartiges Urtheil möglicher Weise hervorrufen könne. Gleichwohl hat er ein solches Urtheil auf Grund von Daten gefällt, über deren Richtigkeit jetzt wohl kein Zweifel mehr besteht.

Dem Allen nach glaube ich nicht bezweifeln zu dürfen, daß Sie nicht nur die an Sie gestellte Frage bejahen, sondern eben wegen der Schwere des Vergehens, wegen des Leichtsinnes, mit dem sie in die Welt geschleudert wurde, wegen der schweren Folgen, die sie theils nach sich gezogen hat und nach sich ziehen konnte, auch die an Sie gestellte zweite Frage über das Vorhandenseyn mildernder Umstände verneinen werden. Ich glaube, meine Herren, daß Ihnen die heutige Verhandlung gezeigt hat, daß der Schmerz über den Erfolg der Kriegführung noch nicht dazu berechtigt, alle Schuld auf den General v. d Tann zu wälzen, und daß Sie zwischen diesem Ihrem gerechten Schmerze, den Sie mit der ganzen Bevölkerung theilen werden, und zwischen dem Vorwurf der Unfähigkeit gegenüber dem General v. d. Tann wohl zu unterscheiden wissen werden.

Vertheidiger: Meine Herren Geschworenen! Die heutige Verhandlung hat damit begonnen, daß Sie eine militärische Vorlesung über die letzten Kriegsereignisse erhielten; Sie mußten heute Nachmittag die juridische Auseinandersetzung von Seite des Herrn Staatsanwaltes vernehmen über das, was Ehrenkränkung ist, und ich kann Ihnen nun nicht die Mühe ersparen, auch meine

*) Der Hr. Staatsanwalt hat hier unterlassen, den weiter folgenden Theil des Satzes anzuführen: „aber ebenso unverantwortlich muß er es auch halten, von dem Mißtrauen zu schweigen, welches nun einmal durch das ganze Land geht."

Digitized by Google

Ansicht und juridische Ueberzeugung über diesen Punkt kurz und klar darzulegen.

Wie ich den Artikel, der zur Anklage Veranlassung gab, auffaßte, so liegt die Pointe darin, daß der Angeklagte dem Generalstabschef vorgeworfen, er sei für diesen Posten unfähig und es habe bereits früher Zeugniß für seine Unfähigkeit vorgelegen. Demungeachtet sei er aber hiezu erkoren worden. Mir hat dieser Artikel den Eindruck gemacht, als sei er nicht so fast gegen den Generalstabschef, sondern gegen diejenigen gerichtet, welche denselben, obwohl sie kannten, daß er zu diesem Posten nicht passe, dennoch berufen haben. Es ist keine Schande, wenn man für eine bestimmte Stellung nicht das erforderliche Talent besitzt: denn für das geringere oder größere Maaß von Fähigkeit ist kein Mensch verantwortlich, wenn er nur das Seinige dazu thut, diese Fähigkeiten nutzbar zu machen für den Zweck, für welchen sie bestimmt sind, und ebenso ist der Vorwurf des Mangels spezieller Anlagen keine Ehrenkränkung. Nehmen Sie nun hiezu noch, daß der Herr Angeklagte sich darauf berief, daß man die Unfähigkeit früher kannte, und den Herrn Generalstabschef dennoch zu diesem Posten berufen hat, den er bekleidete, so glaube ich, kann man nicht zweifeln, daß der Vorwurf mehr gegen Jene gerichtet ist, die ihn hiezu auserkoren haben, als gegen ihn selbst. Würde aber auch der Angegriffene der Hr. Generalstabschef seyn, so bin ich doch in der Lage zeigen zu können, daß von einer Ehrenkränkung im vorliegenden Falle nicht die Rede seyn kann. Ich gebe dem Hrn. Staatsanwalt gerne zu, daß wenn der Herr Angeklagte keine Veranlassung und keine Gründe gehabt hätte, jenes Urtheil zu fällen und zu veröffentlichen, wenn es ihn gar nichts angegangen hätte, ob die Kriegsführung ausgezeichnet oder schlecht gewesen, oder wenn er einen Artikel in Form und Inhalt geschrieben hätte, der das Maaß von Sitte und Anstand überschritten, dann wäre ich wohl nicht in der Lage, seine Vertheidigung zu führen. Hieraus wird sich wohl leicht meine Aufgabe bestimmen lassen können. Ich habe Ihnen nämlich zu zeigen, daß der Herr Angeklagte wohl Gründe hatte, dieses Urtheil in dieser präzisen Weise zu fällen und daß er wohl befugt war, es zu thun, und daß er das erforderliche Maaß von Sitte und Anstand nicht außer Auge ließ.

Digitized by Google

Um nun den ersten Punkt zu begründen, muß ich historisch zu Werke gehen und auf die Thätigkeit des Generalstabschefs während des schleswig-holsteinischen Krieges zurückgreifen. Es ist in der offiziellen Brochüre, wie mir scheint, unrichtig oder irrig aufgeführt worden, daß die Offiziere die Stellen, die sie im letzten Kriege bekleideten, alle zum erstenmale einnahmen. — Bekanntermaßen hat Hr. v. d. Tann schon während des schleswig-holsteinischen Feldzuges den Posten eines Generalstabschefs bekleidet. Sie haben aus den heute verlesenen Urtheilen der militärischen Schriftsteller über diesen Krieg entnommen, daß sie dieselbe Ansicht haben, wie der Hr. Angeklagte über den Generalstabschef hat. Ich glaube, auch der Herr Angeklagte ist der Ansicht, die jene militärischen Schriftsteller aussprachen, daß der Herr Generalstabschef ein vortrefflicher und untadelicher Mann ist, der als Soldat im Felde die größte Bravour an den Tag legen kann und vielleicht geeignet ist, eine Division oder eine andere Abtheilung mit Glück vor den Feind zu führen. Das ist aber gerade ein Beweis, daß diejenigen, die diese vortrefflichen Eigenschaften an dem Generalstabschef rühmten, wohl vollen Glauben verdienen, wenn sie andererseits auch dasjenige tadelnd hervorheben, was an ihm zu tadeln ist. Die sämmtlichen Schriftsteller, die wir heute gehört haben, haben sich über diesen Punkt, über die Frage, ob General v. d. Tann zu diesem Posten geeignet wäre, einstimmig und zum Theil in noch viel härteren Worten ergangen, als das von Seite des Hrn. Angeklagten der Fall war. Liegen nun schon diese Zeugnisse von Seite fachwissenschaftlich gebildeter Männer vor, dann glaube ich, ist der Vorwurf von Seite des Hrn. Staatsanwaltes kaum zu begründen, daß das Urtheil, welches der Angeklagte über denselben fällte, ein leichtfertiges gewesen ist.

Die Ereignisse des letzten Krieges, die wir Alle mit erlebt und angesehen haben, haben leider nichts dazu beigetragen, dieses Urtheil, welches beim Beginne desselben schon bestand, in irgend etwas zu mildern. Ich gestehe zu, ich bin bezüglich dieses Krieges nicht in der angenehmen Lage, Ihnen ein so präcises, gediegenes und fachwissenschaftliches Urtheil über die Befähigung des Generals v. d. Tann vorzuführen, wie hinsichtlich seiner früheren Thätigkeit im schleswig-holsteinischen Feldzuge. Ich habe den Antrag ge-

Digitized by Google

stellt, es möchten mehrere Offiziere des bayerischen Heeres als Sachverständige in die heutige Sitzung geladen und vernommen werden. Ich habe diesen Antrag gestellt selbst auf die Gefahr hin, daß diese Herren Offiziere gerade das Gegentheil von dem aussagen würden, was ich zu beweisen habe, und ich habe davor keine Scheu gehabt, weil es mir nur darum zu thun war, in die Sachlage Licht und Wahrheit zu bringen, und ich hätte gerne eingestanden, wäre ich widerlegt worden, daß ich mich geirrt habe, weil Irren keine Schande, und das Eingestehen des Irrthums nichts unehrenhaftes ist. Allein zu meinem Bedauern wurde die Bewilligung zur Vernehmung dieser Sachverständigen versagt. Seit dem Bestehen der Schwurgerichte bin ich mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen derselben gefolgt und habe sogar einen großen Theil selbst mit erlebt. Mir ist aber kein Fall bekannt, daß es vorgekommen wäre, dem Angeklagten die Zeugen zu verweigern, während der von Seite der Staatsanwaltschaft Vorgeschlagene vernommen wurde. Die Sachlage war aber nun einmal so; der Termin zum Zeugenvorschlagen war dem Ende nahe, ich konnte auch nicht so weit gehen, daß ich meine Zeugen und Sachverständigen aus dem feindlichen Heere suchte; was blieb mir übrig, als mich auf das zu beschränken, was Jeder von uns wahrgenommen hat, was ich hörte von Zeugen, die nicht sachverständig waren, und diese Personen in der heutigen öffentlichen Sitzung Ihnen vorzuführen. Und auch dieß hatte noch seine großen Schwierigkeiten. Sie werden vielleicht an den vorgeschlagenen Zeugen zum Theile auszusetzen haben, daß sie Ständen entnommen sind, denen eine unparteiische, aber doch zugleich gründliche Auffassung nicht immer möglich ist. Allein ich gebe Ihnen die Schwierigkeit zu bedenken, taugliche Zeugen in jenen Theilen des Landes, in welchen der Krieg sich zutrug, aufzufinden. Unabhängig ist nur derjenige, der nichts hat oder nichts wünscht; solche Zeugen findet man unter den Gebildeten auf dem Lande sehr spärlich, aber demungeachtet glaube ich, daß selbst die heute vernommenen Zeugen nach der Art ihrer Deposition gewiß einen solchen Eindruck gemacht haben, daß man von ihnen annehmen kann, daß das, was sie sagten, wohl verstanden und wohl gefühlt war.

Wenn ich mich nun dazu wende, seinen kritischen Blick auf

Digitized by Google

den Verlauf des Feldzugs zu werfen, so geschieht es nicht in der Anmaßung von Kenntnissen, die ich nicht besitze, sondern ich glaube, daß dieser Krieg viele Momente darbot, welche auch demjenigen ein Urtheil möglich machen, der nur seine fünf Sinne hat, wenn er auch von der Kriegswissenschaft nichts versteht. Wir haben heute nach dem ausgezeichneten Vortrage des Hrn. Grafen v. Bothmer gehört, daß die Vorkehrungen, um die Hannoveraner zu befreien, wohl möglich, aber sehr schwierig waren. Ich muß hier wohl mich an das Gutachten des einzigen heute vernommenen Sachverständigen halten; ich kann aber nicht umhin, die Angaben dieses Herrn Sachverständigen einer unparteiischen Würdigung zu unterwerfen. Sie werden sich erinnern, daß ich den Hrn. Grafen, nachdem er uns die Armeeführung im schönsten Lichte darzustellen versucht hatte, fragte, worin denn die Fehler bestanden, deren in der officiellen Brochüre Erwähnung geschah, und wem sie zur Last fallen? Es wäre wohl zu viel verlangt, wenn Graf Bothmer meinen Fragen eine vollständige Antwort hätte zu Theil werden lassen. Ich war darauf gefaßt, diese Antwort nicht zu erhalten, andererseits muß ich aber zugeben und behaupten, daß, wenn man einen Offizier des bayerischen Generalstabs vernimmt über die Kriegführung, dies mich an das Bild erinnert, wenn Aerzte vernommen werden über einen Todten, den sie behandelt haben. Auch wird es Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn, und es ist das auch in der Stellung des Herrn Grafen gelegen, daß er in jeder Beziehung bemüht war, nur die beste Seite der Kriegsführung vorzukehren und daß er in denjenigen Punkten, in welchen die Zeugen wirklich etwas zum Nachtheile der Kriegsführung aussagten, immer bestrebt war, die Sache anders zu erklären, als es von den Zeugen geschildert wurde. Demungeachtet sind Punkte noch gegeben, die sich nicht beseitigen lassen. Graf Bothmer hat selbst zugegeben, es wäre möglich gewesen, die Hannoveraner zu befreien und den Thüringerwald zu überschreiten. Die Affaire bei Hünfeld wurde von ihm als ein Mißgriff bezeichnet, den er nicht vertheidigen könne. Es ist aus den verlesenen Berichten des Fürsten Thurn und Taxis konstatirt, daß es gelungen ist, den wichtigen Paß Döllbach mit vier Escadronen und einer reitenden Batterie zu besetzen.

Ich glaube nicht, daß mir entgegen gehalten wird, ich besäße

Digitized by Google

keine taktische und strategische Kenntniß, wenn ich behaupte, daß es wohl in der Kriegsgeschichte niemals vorkam, daß man Pässe und Waldgebirge wie die Rhön mit eisengepanzerten Reitern und mit reitender Artillerie besetzt. Wo wäre die Unabhängigkeit und Freiheit der Tyroler und Schweizer hingekommen, wenn sie sich auf diese Weise vertheidigt hätten. Dasselbe Schauspiel bietet sich in Hammelburg.

Wir haben gehört, Hammelburg wurde mit 3500 Reitern und 2500 Mann Infanterie vertheidigt.

Was war die Folge davon? Diese kleine Handvoll Soldaten mußte sich sofort zurückziehen; die Position ging verloren und außerdem hatte man einen ansehnlichen Verlust an Truppen und Material zu beklagen. In Kissingen ist durch die Aussage der vernommenen Zeugen nunmehr constatirt, daß der Verlust dieser Stadt rein dem Uebersehen des Hrn. Generalstabschefs zuzuschreiben ist, und daß man diejenigen Positionen, welche die Stellung von Kissingen beherrschen, nicht mit Artillerie und nicht einmal mit Infanterie besetzte.

Es wird zwar eingeworfen, der Generalstabschef habe das nicht zu thun, das sei Sache des Divisionärs gewesen; Divisionär war General Zoller, der geblieben ist. Ich kann nun allerdings das nicht widerlegen, weil ich nicht weiß, inwiefern und in wieweit die Competenz in militärischen Dingen unter den einzelnen Befehlshabern geht; aber das weiß ich, daß wenn der Generalstabschef in Kissingen anwesend war, daß wenn er diese Position nicht wahrgenommen hat, welche die Stellung beherrschte, daß er dann den Fehler begangen hat, und es ist deßhalb meiner Ansicht nach, ihm zuzuschreiben, wenn diese Position verloren gegangen ist. Es kämen nun die Kämpfe, die sich bei Schweinfurt entspinnen sollten. Bei Schweinfurt hat die bayerische Armee die preußische erwartet; dieselbe kam aber nicht. Ich glaube, daß auch dieser Punkt einen Mangel der Voraussicht eines Generalstabschefs bekundet, denn wenn man den Feind erwartet, wo er nicht hinzieht, wenn man ihm dann den Weg nicht verrammelt, sondern frei läßt, erreicht man gerade das Gegentheil von dem, was der Krieg bewirken soll, den Feind vom Lande fern zu halten.

Wäre es gelungen, bei Kissingen die Preußen zu werfen, so bin ich der lebhaften Ueberzeugung, daß unser schönes Vaterland

Digitized by Google

von jenen Verherrungen frei geblieben wäre. Leider ist das nicht gelungen, es folgte jene Pause in der Kriegführung, zu deren Begründung uns angeführt wurde, daß Waffenstillstandsverhandlungen damals im Gange waren. Die Preußen haben wohl auch unterhandelt, aber sie haben keine Veranlassung gefunden ihre Operationen während dieser Zeit einzustellen. Ich glaube, daß man, um über diesen Punkt gehörig urtheilen zu können, wieder nicht taktische und strategische Kenntnisse nöthig hat. Und schließlich erfolgte das Treffen bei Würzburg.

Ich bin, wie schon bemerkt, nicht im Stande, Ihnen über die Führung während dieses Treffens ein Urtheil zu geben.

Aber sollte etwas noch fehlen, so ist doch nicht gering zu achten die allgemeine Stimme im Volke wie im Heere, und in dieser Beziehung war wohl jeder Soldat wie Civilist nur einer Stimme.

Wie kommt es dann, daß die bayerische Armee während des ganzen Feldzugs trotz ihrer Tapferkeit niemals einen Erfolg erzielte?

Wir haben von der ausgezeichneten Tapferkeit unserer Soldaten mit Recht selbst den Feind rühmlich sprechen hören, nur heute haben wir zum erstenmale gehört, daß sie den Preußen in Bezug auf Inspiration nachstehender sind; wir wissen, daß in mancher Beziehung sogar unsere Armee den Preußen überlegen war, unsere Artillerie schoß vortrefflich, wir wissen, daß bei Beginn des Feldzugs die preußische Armee mit Kavalerie und Artillerie sehr schlecht versehen war, und dennoch hat der Sieg niemals an unsere Fahnen sich geheftet und niemals war das Bemühen unserer Truppen von Erfolg gekrönt. Ich bin kein blinder Anbeter des Erfolges, auch ich weiß, daß die menschliche Arbeit nicht immer fruchtbringend seyn kann, auch ich weiß, daß selbst die besten und ausgezeichnetsten Feldherrn, daß Napoleon und Cäsar, Hannibal und Wallenstein und wie diese großen Heerführer alle heißen mögen, zum Theil am Ende ihrer Tage durch den Wechsel des Glückes die Früchte eines langen thatenreichen Lebens eingebüßt haben. Wenn aber einem Generale die Glücksgöttin gar nie hold ist, wenn sie ihm selbst den Rücken kehrt, in Fällen, in welchen es nur einigen Menschenzuthuns bedarf, um ihrer Gnade theilhaftig zu werden, dann glaube ich, ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß jenem General die hohen Eigenschaften nicht zu Theil wurden, welche die großen Meister der Kriegskunst

Digitized by Google

aufzeigen, die von jeher ein Vorbild für alle Feldherren aller Völker und Zeiten waren und bleiben werden.

Wenn nun das Alles wahr ist, wird mich der Herr Staatsanwalt fragen, welche Berechtigung hatte wohl der Angeklagte, sich in derlei Angelegenheiten, von denen er nichts verstand, einzumischen. Jedes Ereigniß, das ein Volk berührt, muß von der Presse besprochen werden.

Ein Krieg berührt die heiligsten Interessen der Gesammtheit, des Einzelnen und der Familien. An und für sich muß er schon die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und es ist natürlich und erklärlich, daß derjenige, der an der Spitze der Armee steht, und daß diejenigen, welchen das Loos des Vaterlandes anvertraut ist, auch der Kritik des Volkes sich zu unterwerfen haben. Für den Fall des Sieges ist dem Feldherrn der höchste Lohn, den die Nation bieten kann, schon Ruhm und Ehre; Vortheile materieller Art sind ihm gewiß, und was das höchste ist, der Dank des Vaterlandes kann ihm nicht ausbleiben.

Was ein siegreiches Heer von seinem Volke zu erwarten hat, haben wir in den letzten Tagen, beim Einzuge der preußischen Armee in Berlin gesehen.

Ich zweifle nicht, daß, wäre es unserer tapferen Armee gegönnt gewesen, nach ruhm- und siegreich durchgeführtem Kriege das Siegesthor in München zu passiren, die Münchner Bevölkerung mit gleichem Enthusiasmus wie die Berliner, dieselbe empfangen haben würde.

Wenn es aber nun das Schicksal anders gewollt hat, so ist man doch nicht berechtigt, auch von dem Publikum zu fordern, daß es das gleiche Maß von Urtheil und Dankbarkeit unter diesen verschiedenen Verhältnissen der Armee und ihren Führern spende. Der Krieg, den wir beendet haben, wurde von dem ganzen bayerischen Volke mit Enthusiasmus begonnen; mit der größten Opferwilligkeit sind von der Nation der Regierung die Mittel geboten worden, um den Krieg zu einem gedeihlichen Ende zu führen.

Todesmuthig ist die Blüthe der Jugend des Landes ausgezogen, um für eine Idee, für Wahrung des wirklich oder vermeintlich verletzten Rechtes, zu siegen oder zu sterben, und welche Enttäuschung folgte Schlag auf Schlag. Eine schlimme Nachricht

Digitized by Google

ereilte die andere, Rückzug folgte auf Rückzug, und schließlich waren drei der schönsten Provinzen unseres Vaterlandes vom Feinde besetzt und zum Theile verheert. Was ist natürlicher, als daß derartige Vorgänge die größte Aufregung im Lande hervorriefen, wie wir dieß auch allseits gehört haben.

Wenn ein Nationalunglück über ein Volk hereinbricht, so ist es wohl die geringste Concession, die man ihm machen kann, daß man ihm gestattet, darüber zu jammern und zu klagen und nach den Ursachen zu forschen, die dieses Unglück veranlaßt haben. So war es zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Wir lesen, daß das auserwählte Volk Jehovah's in der Wüste bei derartigen Gelegenheiten murrte; bei den Karthagern wurde der Feldherr, der eine Feldschlacht verloren hatte, an das Kreuz geschlagen.

Bei civilisirten und modernen Staaten hat die Regierung bei derartigen Katastrophen niemals die öffentliche Meinung unberücksichtigt lassen können, weil es keiner Regierung möglich ist, eine solche Krisis ohne Beistand der Bevölkerung zu überleben. In Oesterreich, meine Herren, in jenem unglücklichen Oesterreich, auf das man vielleicht mit scheelen Augen jetzt blicken mag, hat sich zur selben Zeit ganz Aehnliches zugetragen, wie bei uns. Auch dort wurde gegen alle Voraussicht, gegen alle Erwartung des Publikums, die Armee geschlagen. Laut bezeichnete die öffentliche Meinung die Generäle, welche an dem Verluste des Feldzuges Schuld seien, und die öffentliche Meinung war sogar stärker in Oesterreich, als bei uns. Jene Generäle mußten ihre Posten verlassen, und wurden vor ein Kriegsgericht gestellt. Die „Freiheit wie in Oesterreich" ist ein Sprichwort, das man ironisch zu nehmen pflegt, ich nehme es ernst, und glaube, daß wir dieselbe Freiheit wohl auch vertragen können, die in Oesterreich der Bevölkerung gestattet war. Es ist in einem liberal regierten Lande Aufgabe der Presse, der allgemeinen Stimmung Aeußerung zu geben, und es wäre sogar eine Verletzung der Pflicht eines Redakteurs, wollte er hievon nicht Notiz nehmen. Bei der Stimmung, die zu jener Zeit in Bayern herrschte, konnte man von ihm erwarten, und war es Jedermanns Pflicht, seine Meinung über die Zustände, seine Meinung über den Grund des Uebels und die Art und Weise, wie dem abzuhelfen sei, zu äußern; und wenn ein Redakteur dieser Pflicht nicht nachgekommen wäre,

Digitized by Google

würde er gerade in diesem Punkte eine schwere Pflichtverletzung begangen haben.

Wenn ich Ihnen nun gezeigt habe, daß der Angeklagte nur auf Grund positiver Anhaltspunkte das Urtheil fällte, wenn ich Ihnen ferner gezeigt habe, daß der Angeklagte auch berechtigt war, ein solches Urtheil zu fällen, so erübrigt nur noch zu zeigen, daß er auch das Maß eingehalten hat, das Sitte und Anstand erfordern.

Ich gebe dem Herrn Staatsanwalt zu, das Wort „unfähig" ist ein sehr herbes Wort, es ist aber nicht so hart, wenn man es in dem Zusammenhange nimmt, in dem es gesprochen wurde.

Alle militärischen Schriftsteller, welche Sie heute haben verlesen hören, haben dieselben Ausdrücke gebraucht, und doch mit der größten Hochachtung vor der Person und sogar vor der militärischen Bravour des Generals v. d. Tann gesprochen. Ich muß gestehen, mir ist ein Gegner lieber, der seinen Angriff in deutlichen und klaren Worten ausspricht, und wenn der Angeklagte dieses Wort gewählt hat, so glaube ich, hat er kaum einen anderen Grund gehabt, als weil es nicht leicht ein anderes Wort giebt, das im gleichen Sinne das auszudrücken vermöchte, was er auszudrücken beabsichtigte. Ich erinnere, meine Herren, nur an eine Affaire im letzten Feldzug. Die Affaire von Hünfeld. Sie wurde von Militär wie Nichtmilitär mit Ausdrücken bezeichnet, die das verletzendste für die militärische Ehre enthielten, und dennoch fand Niemand diese Ausdrücke zu hart, eben weil sie richtig waren.

Der Herr Staatsanwalt hat auch noch hervorgehoben, daß gerade die Zeit zu welcher der Artikel geschrieben wurde, darauf hindeute, daß der Angeklagte nichts Anderes habe beabsichtigen können, als nur lediglich die Person des Generals v. d. Tann zu beleidigen.

Ich glaube gerade in der Zeit, in der der Angeklagte den Artikel schrieb, liegt ein Moment für die gegentheilige Ansicht. Zu jener Zeit wäre es noch von Nutzen für das Land gewesen, wenn ein unfähiger Offizier, der an der Spitze des Heeres stand, von derselben entfernt und ersetzt worden wäre. Hätte es sich bewahrheitet, daß General v. d. Tann nach Ulm versetzt worden wäre, und würde dann der Angeklagte aufgetreten seyn,

Digitized by Google

um gegen den gefallenen Feind noch diese Vorwürfe zu richten, dann hätten diese Vorwürfe den Charakter einer kleinlichen Rache angenommen, die ich zu vertheidigen außer Stand gewesen wäre.

Ich habe noch zwei Vorwürfe zu widerlegen, welche mir und meinem Clienten gemacht worden sind. Der eine ist, daß heute versucht worden wäre, durch Zeugen den Verrath, den General v. d. Tann angeblich begangen haben sollte, nachzuweisen.

Mir liegt eine solche Absicht ferne, und ich weise sie mit Entschiedenheit zurück. Ich habe keinen Zeugen zu diesem Zwecke vorgeladen, ich habe keinen Zeugen hierum befragt; wenn sich Zeugen hierüber äußerten und das deponirten, was sie von Anderen hörten, so kann ich mir einen guten Erklärungsgrund hiefür denken. Die Mißgriffe und Fehler der Armeeführung waren derart, daß sie für einen gewöhnlichen Menschen auf gewöhnliche Art nicht zu erklären waren. Wenn sich nun das Urtheil des Publikums in dieser Beziehung irrte, so mag ein Irrthum wohl vorhanden seyn; es ist aber ein entschuldbarer, und ich habe nicht dazu beigetragen, diesen Irrthum für meine Zwecke auszubeuten. Endlich ist noch ein Vorwurf gemacht worden: durch diesen Artikel des Volksboten nämlich wäre die Disciplin der Soldaten in der Armee, und die Achtung der Soldaten vor ihren Offizieren völlig untergraben worden. Ich gestehe zu, dieser Vorwurf wäre, wenn er begründet seyn würde, ein schwererer, als selbst jede Strafe wäre, die gegen den Angeklagten ausgesprochen werden könnte. Ich kann aber wohl darauf hinweisen, daß die jenem Vorwurfe zu Grunde liegenden wahren Thatsachen, nicht bloß im Publikum in München, sondern in der ganzen Armee bekannt waren, daß diese die Fehler mitangesehen und miterlebt hat. Sollte es daher richtig seyn, was ich aber nicht glaube, daß die Disciplin nunmehr im bayerischen Heere untergraben würde, so würde ich jenen Herren zurufen: „Nicht Euer Leumund, Eure Thaten haben Euch gerichtet."

Ich bin nun mit meiner Beweisführung zu Ende. Zum Schlusse habe ich nur noch einige Worte an Sie zu richten. In dem Friedensvertrage, den Se. Majestät mit dem Könige von Preußen abgeschlossen haben, ist sub Ziffer 10 bestimmt: „Kein Unterthan Ihrer Majestäten wird wegen seines Verhaltens

Digitized by Google

während der Kriegszeit verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden."

Ich führe diesen Punkt nicht an, um daraufhin eine Amnestie geltend zu machen, denn ich will nicht, daß der Herr Angeklagte auf Grund Verzeihens und Vergessens heute den Saal verlassen möchte; ich führe aber diese Bestimmung an, weil ich derselben eine tiefere innere Bedeutung gebe. Die beiden kontrahirenden hohen Souveräne mochten sich wohl denken, daß es Zeit wäre, die traurigen Erinnerungen an die schreckliche Zeit des deutschen Bruderkrieges so schnell als möglich erlöschen zu machen, und der Nation doch das zu bieten, daß die Folgen dieses Krieges soviel wie möglich gemildert werden. Der siegreiche König konnte wohl nicht nach solchem glorreichen Erfolge kleinlichen Dingen nachgehen, auf besiegter Seite war man sich aber wohl bewußt, daß man nicht einem Einzelnen büßen lassen kann, was so Viele verschuldet haben. Leider hat die heutige Verhandlung jene traurigen Ereignisse wieder aufgefrischt und Ihnen in das Gedächtniß zurückführen müssen. Ich bin hier nicht Schuld, wenn ich Momente hervorgehoben habe, welche wieder lebhaft an alle jene Schreckensbilder erinnerten. Machen Sie, meine Herren, dadurch dieser Situation ein Ende, daß Sie den Angeklagten freisprechen.

(Folgt Pause.)

Staatsanwalt: Die Vertheidigung hat Ihnen darzulegen gesucht, es sei der fragliche Vorwurf deßhalb berechtigt, weil er wahr gewesen sei. In dieser Beziehung möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß wir es nicht mit einer Relation von Thatsachen, auch nicht mit einer Kritik über einzelne Handlungen zu thun haben, sondern daß wir es mit einer Aeußerung über die Person, in ihrem Amte, und zwar nach allen Richtungen zu thun haben, mit einem Urtheile, welches der Person die Fähigkeit, ihr Amt zu verwalten, unbedingt abgesprochen hat. Der Beweis der Wahrheit ist Injurien gegenüber von Belang und zulässig dann, wenn durch Aufzählung von Thatsachen sich Jemand beleidigt fühlt. Er mag auch dann noch zulässig seyn, wenn lediglich ein Raisonnement über den einen oder den andern Vorfall gegeben ist. Dann aber, wenn ein Urtheil über die ganze Persönlichkeit sich angemaßt wird, dann ist ein Wahrheitsbeweis der Natur der Sache nach, jedenfalls nicht zulässig, weil ein

Digitized by Google

solches Urtheil zu fällen, nicht der Einzelne berechtigt ist, sondern nur Diejenigen, die vom Staate hiezu berufen sind. Uebrigens ist solcher Beweis der Wahrheit im vorliegenden Falle wohl nicht gelungen. Es hat nämlich Herr Graf v. Bothmer einen Blick in die bayerische Kriegsführung thun lassen, aus welchem Sie entnommen haben werden, daß einzelne Mängel und Fehler vorgegangen sind, einen Beweis dafür aber, daß alle diese Fehler und Mängel gerade dem General v. d. Tann zur Last fallen, daß gerade seine Unfähigkeit sich aus diesen einzelnen Fehlern und Mängeln folgern lasse, darüber wurde ein Beweis nicht gebracht. — Es wurde Ihnen von Seite des Grafen v. Bothmer die Kriegführung in einer Weise dargelegt, welche auf Sie gewiß nicht den Eindruck gemacht hat, als sei dieselbe zurückhaltend gewesen, als habe er Fehler und Mängel, welche obgewaltet haben, zu beschönigen versucht. Er hat vielmehr, und das wird wohl in diesem Saale nicht allein, sondern im ganzen Lande anerkannt werden, seine Aeußerungen mit einer Freimüthigkeit dargethan, welche an sich schon den Wunsch, noch weitere amtliche gut informirte Zeugen zu besitzen, wohl kaum in Ihnen wird laut haben werden lassen. Nachdem gleichwohl von Seite der Vertheidigung sich darüber beschwert wurde, daß die Möglichkeit eines Wahrheitsbeweises durch wissenschaftlich gebildete und von der Sache in amtlicher Weise unterrichteten Personen abgeschnitten worden sei dadurch, daß denselben die Bewilligung zur Entbindung vom Amtsgeheimniß versagt worden sei, glaube ich Sie denn doch darauf aufmerksam machen zu sollen, daß es ein Recht des Staates ist zu entscheiden, ob und in wie weit er im einzelnen Falle, sich veranlaßt hält, diejenigen Personen, welche von einer Seite als Zeugen benannt werden, vom Amtsgeheimnisse zu entbinden oder nicht, ein Recht, welches sich gründet auf höhere Rücksichten unter Umständen, als die eines einzelnen Kriminalfalles.

Wir wissen nicht, in welche außer dem Gebiete der streitigen Fragen liegende Verhältnisse diese Herren kraft ihres Dienstes eingeweiht sind, und ob alle diese Verhältnisse, in welche dieselben eingeweiht sind, sich zur Veröffentlichung eignen. Ich habe zwar über den Grund, welcher zur Verweigerung der Entbindung von der Pflicht des Amtsgeheimnisses geführt hat, eine Mittheilung nicht erhalten, aber gleichwohl habe ich nicht unterlassen

Digitized by Google

zu sollen geglaubt, wenigstens aufzuklären, daß es solche Gründe geben kann, und wenn man daraus, daß die Staatsregierung im einzelnen Falle von einem ihr zustehenden Rechte Gebrauch macht, schließen wollte, sie habe kein gutes Gewissen, sie fürchte die Aufdeckung ihr unangenehmer Verhältnisse und Thatsachen, so glaube ich, daß dieser Schluß ein ebenso unberechtigter wäre, als der Schluß, wenn man den Vater, der durch das Gesetz berechtigt ist, der Zeugschaft in einer seinen Sohn betreffenden Sache sich zu entschlagen, deßhalb, weil er von diesem Entschlagungsrecht Gebrauch macht, in Verdacht ziehen würde, er müsse durch seine Aussage nur zum Schaden und zum Nachtheile seines Sohnes aussagen. — Was im Uebrigen den Wahrheitsbeweis, den der Beklagte versucht hat, anlangt, so glaube ich nach dem ausgezeichneten Vortrage, den Sie bereits vernommen haben, und in Rücksicht darauf, daß der wesentliche Inhalt dieses Vortrags in der von der Vertheidigung zu den Akten gegebenen Brochüre mit Ihnen in das Berathungszimmer gelangt, auf das Einzelne nicht näher eingehen zu sollen, wohl aber glaube ich hervorheben zu müssen, daß wenn Graf v. Bothmer heute sich dahin geäußert hat, es wäre nicht unmöglich gewesen, es wäre physisch denkbar gewesen, die Hannoveraner zu erreichen, wenn man mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten dieses versucht hätte, er damit noch keineswegs ausgesprochen hat und aussprechen konnte, und auch nur die Berechtigung des Schlusses an die Hand bieten konnte: „also ist es ein Fehler, daß man den Hannoveranern nicht zu Hilfe gekommen ist." Es wäre das, wie Sie es aus dem Munde des Grafen Bothmer gehört haben, ein Wagniß gewesen, welches mit Rücksicht auf die damalige zweifelhafte Lage wohl kaum zu rechtfertigen gewesen wäre, und welches möglicher Weise den Ruin der ganzen bayerischen Armee hätte nach sich ziehen können. Man mag darüber denken, wie man will, Unfähigkeit können Sie darin nicht finden, ebensowenig aber auch darin, daß es dem General v. d. Tann nicht gegönnt war, irgend einen entscheidenden Sieg zu erfechten.

Meine Herren! einen Sieg kann man an sich nur von demjenigen verlangen, der in der Lage ist offensiv vorzugehen.

Im gegenwärtigen Falle aber hatte er es mit einer Armee zu thun, die numerisch in der Minderzahl, welcher so viele an-

Digitized by Google

dere nachtheilig wirkende Einflüsse hemmend entgegen stunden, daß er es auf eine Entscheidungsschlacht, um einen Sieg zu erringen, wohl schwerlich ankommen lassen konnte, er hätte denn riskiren wollen, daß das ganze Heer, das ihm anvertraut war, und damit auch das ganze Land dem Untergange Preis gegeben würde. Ich glaube, daß man also auch hieraus einen Vorwurf der Unfähigkeit nicht wird ableiten können.

Ist aber der Wahrheitsbeweis im vorliegenden Falle nicht gelungen, so ist es wohl kaum nöthig, darauf einzugehen, ob der patriotische Zweck die Berechtigung verleiht, ein solches Urtheil zu fällen. Der Zweck einer Handlung und die Absicht einer Handlung sind zwei sehr verschiedene Dinge, und sehr oft hat derjenige, der eine strafbare Handlung absichtlich begeht, gleichwohl einen guten Zweck. Wir haben erst kürzlich in der öffentlichen Sitzung des Bezirksgerichts einen Fall gehabt, der Ihnen das vielleicht deutlich machen wird. Es wurde ein 16jähriger Bursche abgeurtheilt, der das löbliche Bestreben hatte, die durchziehenden Truppen zu beschenken und zu erfrischen. Außer dieser löblichen Absicht hatte er nichts, insbesondere nicht die Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Er hat daher einfach das Auskunftsmittel ergriffen, sich die Mittel zu seinem erlaubten Zweck auf rechtswidrige Weise durch Diebstahl zu verschaffen; Sie werden daraus ersehen, daß wer, um einen erlaubten Zweck zu erreichen, eine objektiv durch das Strafgesetz verbotene Handlung begeht, durch die Erlaubtheit seines Zweckes nicht straflos wird. Derjenige, der die innigste Ueberzeugung hat, es müsse ein Minister aus dem Lande entfernt werden, wenn das Land gerettet werden soll, und in dieser seiner Ueberzeugung aus patriotischem Gefühle einen Mordversuch auf diesen macht, ist gleichwohl dem Strafgesetze verfallen, und kann sich nur mit dem Bewußtseyn begnügen, daß er gefehlt habe, um einer patriotischen Pflicht zu genügen. Glauben Sie also nicht, daß der Schluß ein richtiger ist, daß der patriotische Zweck berechtigt, die amtliche Ehre, die amtliche Würde desjenigen, dem der Staat ein Amt übertragen hat, während der Dauer dieses Amtes in einer ehrenkränkenden Weise anzugreifen. Ich möchte in dieser Beziehung noch ein naheliegendes Beispiel anführen.

Es ist jedem erlaubt, über die Urtheile, welche der Gerichts-

Digitized by Google

hof fällt, auch über den Wahrspruch, der von den Geschwornen gefällt wird, sich mißbilligend zu äußern. Nur derjenige, der öffentlich zu einer Maaßregel auffordert, durch welche eine solche Mißbilligung ausgesprochen werden soll, ist vom Strafgesetz mit einer Strafe bedroht. Wie nun, wenn morgen — es mag heute Ihr Wahrspruch ausfallen wie er wolle — diejenigen, die der entgegengesetzten Ansicht sind, und die glauben, daß durch dieses Urtheil Unrecht geschehen sei, daß damit die Presse unterdrückt worden sei, oder anderseits, daß damit dem Ansehen des Staates nicht genügend Rechnung getragen sei — wenn nun Solche eine Kritik über Ihren heutigen Wahrspruch in ein Blatt aufnehmen und am Schlusse dazu setzen würden: „Freilich bei der Unfähigkeit, die bei gestriger Sitzung obmannte, wurde ein solches Urtheil gefällt", — glauben Sie wohl, daß Die nicht die Grenzen des Anstandes überschritten hätten, daß Die im Rahmen der Gerechtigkeit geblieben wären? würden Sie nicht alle fühlen, daß darin eine schwere Ehrenkränkung läge, nicht blos gegen den betreffenden Obmann, sondern gegen einen jeden, der einen solchen Obmann gewählt hat?

Zum Schlusse glaube ich noch einem Bedenken des Vertheidigers entgegnen zu sollen. Derselbe glaubt nämlich, die Sache möge sein wie sie wolle, jedenfalls sei die Schuld des Dr. Zander durch eine Bestimmung des Friedensvertrages getilgt; Dr. Zander erwarte zwar nicht auf Grund dieser Bestimmung Freisprechung, und auf Grund dieser Bestimmung wäre sie auch wohl nicht möglich, und zwar deßhalb weil in dieser Bestimmung nichts anderes gemeint ist, als daß Untreue gegen den eigenen Staat, Verrath im Staate zu Gunsten des mit dem Staate im Kriege begriffenen Staate nicht weiter verfolgt werden sollte. Daß aber alle diejenigen strafbaren Handlungen, welche im eigenen Lande ohne Zusammenhang mit dem Feindeslande an Beamten der Armee während des Krieges verübt worden sind, straflos seien, davon enthält der Friedensvertrag kein Wort. Meine Herren die Freiheit der Presse ist eine Wohlthat, und es ist wichtig, daß sie in jeder Beziehung gewahrt werde; es ist deßhalb wohl eine der schönsten Errungenschaften des Volkes, nicht nur die Censur abgeschafft zu haben, sondern daß auch die Uebertretungen den Schwurgerichten übertragen sind; aber meine Herren, wenn die

Digitized by Google

Presse ausschreitet, so ist ihr gleichwohl entgegen zu treten. Dann ist die sonst so wohlthätige eine doppeltgefährliche, wenn es soweit kommt, daß in einem Staat ein Minister, der gewiß gegen persönliche Angriffe genügend abgestumpft ist, und der sich persönliche Hintansetzung gerne gefallen läßt, wenn es gilt, die Interessen des Staates zu wahren, — wenn dieses ein Minister in Nikolsburg und Berlin zur Genüge bewiesen hat, — wenn Der sich genöthigt sieht, in öffentlicher Sitzung der Kammer die Mitwirkung der einzelnen Abgeordneten zu erbitten, damit die Thätigkeit der Regierungsorgane in diesen kritischen Zeitläuften nicht durch ungemessene Angriffe gehemmt werden, — eine Bitte, welche wenigstens im Landtage selbst eine beifällige Aufnahme gefunden hat; — wenn es so weit gekommen ist, daß für alle Fehler, die vielleicht seit Decennien in Bayern begangen worden sind, und welche vielleicht auch im Laufe der letzten Kriegsführung begangen worden sein mögen, ein einzelner Mann nicht nur haftbar gemacht werden soll, sondern auch geradezu mit herabwürdigendem Spotte angegriffen wird; wenn es endlich so weit gekommen ist, daß ein Blatt von anerkannt guter Redaktion es wagt, einem Minister, der in keiner Beziehung, man mag seine politischen Ansichten theilen oder nicht, eine Behandlung verdient hat, welche die Grenzen des Anstands verletzen würde, — wenn ein Blatt sich nicht geschent hat, diesem Minister wegen seiner Thätigkeit in einer Etikettenfrage, mit der es nicht einverstanden ist, ihm die Haselruthe anzudrohen, und wenn eine solche Aeußerung in den verschiedensten Richtungen in verschiedenen Theilen des Landes sofort als treffend abgedruckt wurde; — dann meine Herren ist es auch an Denjenigen, denen das Gesetz im Namen des Volkes das Recht übertragen hat, in Preßsachen zu urtheilen, der Presse ein Halt zuzurufen und derselben zur Erwägung zu geben und zu zeigen, daß das Volk mit einer Kritik in jeder Beziehung Hand in Hand gehen kann, daß es aber mit herabwürdigenden Angriffen, mit Angriffen in der Form, wie sie hier gebraucht worden, nicht einverstanden ist, und ich glaube, daß Sie durch eine Bejahung der an Sie zu stellenden ersten Frage nicht nur das Recht Desjenigen wieder herstellen werden, der an seiner Ehre angegriffen ist, daß Sie nicht nur dem Staate genugthun werden, der Achtung vor demjenigen verlangen kann,

Digitized by Google

der in seinem Namen zu handeln berufen ist, sondern Sie werden auch, wenn wieder schwere Zeiten für Bayern eintreten sollten, denjenigen, die dann berufen sind, das Staatsruder zu lenken, einen moralischen Halt geben, Sie werden ihnen wieder Vertrauen beibringen können, und dieselben werden dadurch einen Halt haben, durch ihre Ueberzeugung, daß sie nicht auf jedem Schritt und Tritt Anfechtungen zu erleiden haben, und dadurch nicht nur für ihre Person selbst, sondern auch gegen unten, gegen diejenigen, die sie zu leiten haben, auf Widerstand stoßen werden.

Vertheidiger: Einen Punkt in der Replik des Herrn Staatsanwalts werde ich unberührt lassen, das ist die Frage, ob „der Friedensvertrag zwischen Bayern und Preußen auf den vorliegenden Fall Anwendung findet oder nicht."

Mir ist das gleichgiltig, ich habe bereits gesagt, ich wünsche nicht, daß auf Grund des Verzeihens und Vergessens der Angeklagte den Saal verlasse, sondern auf Grund eines Wahrspruches der Herren Geschworenen.

Ich wende mich zunächst zur Deduktion des Herrn Staatsanwalts, die er meiner Ausführung gegenüber gestellt hat, daß der Beweis der Wahrheit im vorliegenden Falle ohne Bedeutung sei. Ich weiß als Jurist so gut, wie der Herr Staatsanwalt, daß die Wahrheit bei der Ehrenkränkung von der Strafe dieses Vergehens nicht befreit. Ich habe das nie behauptet. Ich habe vielmehr behauptet, wenn Jemand ein Recht hat, sich zu beklagen und Beschwerde zu führen, wenn diese Beschwerde begründet ist, und er sie in einer Form vorbringt, die die Regeln der Sitte und des Anstandes nicht überschreitet, dann kann man annehmen, daß er die Absicht zu beleidigen nicht hatte.

Das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung, das Vergehen der Ehrenbeleidigung überhaupt, hat als nothwendiges Requisit die Absicht zu beleidigen. Nicht jede objektiv beleidigende Aeußerung würde an und für sich schon Strafe nach sich ziehen, sondern es ist absolut nothwendig, daß diese Aeußerung, wenn sie auch verletzt, gemacht wurde gerade ausschließlich zu dem Zwecke, um einen Anderen an der Ehre zu kränken.

Daß nun diese Absicht nicht vorhanden war, sondern daß der Angeklagte eine andere wohlmeinende Absicht hatte, das glaube

Digitized by Google

ich Ihnen dadurch gezeigt zu haben, daß ich Ihnen nachwies, er habe nur Wahres berichtet, er habe sein Urtheil auf wahre Thatsachen gegründet, er sei berechtigt gewesen, dieses Urtheil abzugeben, und habe es in einer Form gethan, die jedenfalls ihre Rechtfertigung findet.

Wenn Sie aber im Zweifel sein sollten über die Absicht, die der Angeklagte hatte, so glaube ich keinen besseren Ausdruck hiefür zu finden, als jene Stelle, die als Vorwort in der verlesenen Schrift des Generals v. Gagern steht. Er sagte: „Die Ereignisse treu und wahr der Geschichte zu erhalten, unbemäntelt, mit allen Mißgriffen, die bei der Ausführung des Unternehmens zur Last fallen, ist der Zweck dieser Arbeit, damit wir in ähnlichem Falle gleiche Fehler vermeiden."

Eine andere Absicht scheint mir der Angeklagte nicht gehabt zu haben. — Wer ein Recht hat zu züchtigen, wem das Recht zusteht, Beschwerde zu führen, wer das Recht hat, sich zu vertheidigen, der verletzt die Rechtssphäre einer dritten Person nicht, wenn er auch objektive Handlungen begehen würde, die unter anderen Umständen Strafen nach sich zu ziehen geeignet wären.

Aber, sagt der Herr Staatsanwalt, woher weiß denn der Vertheidiger, daß alle diese Mißgriffe dem General v. d. Tann zur Last fallen.

Ich muß allerdings meine Unkenntniß in militärischen Dingen, die heute bei dem Zeugenverhör schon ihre Probe bestanden hat, wiederholt eingestehen. Allein, ich habe auch gesagt, es gibt Dinge, die auch ein gewöhnlicher Menschenverstand ohne technische Kenntnisse beurtheilen kann. Wir haben das Urtheil sachverständiger, bewährter Schriftsteller über die Thätigkeit des Generals v. d. Tann in Schleswig-Holstein vernommen, wir haben gehört, daß die Leitung der Armee zunächst dem General v. d. Tann anvertraut war, und der Sachverständige Graf Bothmer hat die Vorzüglichkeit dieser Leitung in schönen Farben geschildert. Wenn nun die Erfolge diesen Bemühungen nicht entsprechen, wenn die übrigen Faktoren, welche zu einem siegreichen Vorgehen unserer Truppen berechtigt hätten, vorhanden gewesen sind, kann man da wohl zu einer anderen Annahme kommen als, daß die Schuld des Mißlingens in dem Feldzuge denjenigen Umständen zuzuschreiben ist, die wir als dieselben bezeichnet haben. Wir haben gehört, daß unsere Truppen wie Löwen fochten; wir haben ge-

Digitized by Google

hört, daß sie manchmal das Terrain für sich hatten; wir haben gehört, daß sie in mancher Waffengattung den Preußen überlegen gewesen sind; und wenn demungeachtet der Erfolg ausblieb, wem ist da noch die Schuld zuzuschreiben, als der Führung? Wir haben das ausgezeichnete Gutachten des Grafen Bothmer vernommen. Der Herr Staatsanwalt sagt, das müsse genügen, um in die Sache klares Licht zu werfen. Ich gebe zu, ich bin nicht in der Lage, ihm erwidern zu können auf alle Aufstellungen, die er gemacht, mir fehlen die nöthigen Kenntnisse dazu, und es wäre gewiß ein ebenso unbilliges Verlangen, wenn von mir ein Gegenübertreten gegen Graf Bothmer gefordert würde, als wenn andererseits dieser mir gegenüber über Civil-Proceßfragen Rede stehen müßte.

Allein ich acceptire das Gutachten, das wir heute von Hrn. Grafen Bothmer gehört haben, mir ist es genügend für meinen Zweck; ja es mißstimmt in keinem Punkte sowohl mit den Erklärungen der übrigen heute verlesenen sachverständigen Urtheile, als mit der Ansicht des Angeklagten.

Graf Bothmer hat in deutlichen Worten erklärt, dem Herrn General v. d. Tann fehle namentlich die Bureaukenntniß und die Eigenschaft, die ihn tauglich mache zum Vorstande eines Bureau's. Er hat zwar gesagt, das sei eine untergeordnete Eigenschaft bei der Auswahl eines Generalstabschefs; allein wir haben wieder das Urtheil eines anderen Sachverständigen, des Generalauditeurs Lüders, vernommen, der sagt, daß eine der wichtigsten Eigenschaften eines Generalstabschefs sei, daß er sich um sein Bureau kümmere, und wenn die Richtigkeit dieses Urtheils eine Bestätigung noch bedürfte, so haben wir die Thatsache, daß der Generalstabschef der preußischen Armee, Graf Moltke, niemals im Kugelregen stand, sondern nur von seinem Schreibpulte aus, die größten Schlachten dirigirte und gewann.

Ich habe eine Jeremiade darüber aufgeschlagen, daß mir nicht gegönnt war, das Zeugniß der Armee durch Sachverständige, die ich vorschlug, Ihnen über das Verhalten des Generals v. d. Tann vorzuführen. Der Herr Staatsanwalt hat mich belehrt, daß höhere Rücksichten es hinderten, diese Herren Ihnen heute als Zeugen vorzuführen. Ich bequeme mich dieser Aeußerung, allein es gibt wohl noch eine andere Rücksicht als eine dienstliche, es ist die Rücksicht auf die Gerechtigkeit und die Gleich-

Digitized by Google

heit des Anklägers und des Angeklagten. Ich würde es tief beklagen, wenn in dieser Beziehung ein anderes System sich künftig geltend machen würde, als dasjenige war, welches bisher die Richtschnur für die Handhabung der Rechtspflege in Bayern gewesen.

Ein Sieg ist nach der Ansicht des Herrn Staatsanwalts nur möglich, wenn eine Armee offensiv vorgehen kann. Ich kann das technisch auch nicht widerlegen, ich glaube aber, daß für's Erste die bayerische Armee einmal sich offensiv gezeigt hat, indem sie, um die Hannoveraner zu befreien vorging, und glaube, daß es viele Beispiele in der Geschichte gibt, welche zeigen, daß gerade die größten Siege von Völkern erfochten wurden, die sich vertheidigt haben, die ihre Freiheit vertheidigten gegen übermächtige Gegner.

Zum Schlusse hat der Hr. Staatsanwalt noch Beispiele Ihnen vorgeführt, aus welchen Sie erkennen sollten, wie ungerechtfertigt es wäre, den Angeklagten freizusprechen. Er hat Ihnen auch angeführt, wie jetzt die Freiheit in der Presse überhand nehme, und daß dagegen ein sicherndes Mittel nothwendig sei. Ich gebe zu, daß diese Rücksicht vielleicht für den Herrn Staatsanwalt maaßgebend seyn könne, obwohl ich glaube, daß wenn selbst ein Minister sich gegen die Zügellosigkeit der Presse ausgesprochen hat, das kein Moment ist, um gegen Jemand strafend einzuschreiten, der es nicht verdient hat; allein diese Rücksicht ist jedenfalls nur eine polizeiliche, sie hat jedenfalls nur den Zweck, Unregelmäßigkeiten zu verhüten, nicht aber den wahren Schuldigen zu strafen, den Unschuldigen frei zu sprechen, und in diesem Saale ist noch nie Polizei, sondern nur Rechtspflege geübt worden.

Endlich hat der Hr. Staatsanwalt, wie schon bemerkt, Beispiele angeführt und Sie aufmerksam gemacht, daß Jemand einen Diebstahl verübte, um Truppen zu bewirthen, Sie aufmerksam gemacht, daß es verboten wäre, einen Minister zu morden, um das Land zu retten. Nun ich gebe das hier zu, frage aber: hat denn der Angeklagte nach meiner Ausführung einer unrechten Handlung sich schuldig gemacht? ging denn meine Vertheidigung dahin, daß er freigesprochen werden sollte deßhalb, weil er zu einem geheiligten Zwecke ein unrechtes Mittel angewendet habe? Nein!

Meine Vertheidigung ging dahin, und ich glaube klar ge-

Digitized by Google

zeigt zu haben, daß der Angeklagte nicht blos einen straflosen Zweck, sondern ein straflose Mittel gebraucht hat.

Endlich hat der Hr Staatsanwalt in Ihrer eigenen Person Ihnen vor Augen gestellt, daß Sie morgen vielleicht in dieselbe Lage kommen könnten wie General v. d Tann.

Er hat gesagt, mag Ihr Ausspruch ausfallen, wie er wolle, er könne Gegner finden, und diese könnten sich ebenso über diesen Wahrspruch aufhalten. Es ist nur ein kleiner Unterschied dabei: die vielen Vorwürfe, die dem General v. d. Tann gemacht wurden, sind nach meiner Ausführung richtig; wenn Sie den Angeklagten freisprechen, würde ein solcher Vorwurf wohl nie gerechtfertigt seyn.

Zander: Ich verzichte nach der Ausführung meines Herrn Vertheidigers vollständig auf das Wort.

Präsident: Meine Herren Geschwornen, Sie haben nach dem Laufe der Verhandlungen nun zu untersuchen: sind diejenigen Thatsachen, aus welchen eine Ehrenkränkung abgeleitet werden kann, gegeben, beziehen sich diese Thatsachen, diese Vorwürfe alle auf das Berufsverhältniß des Beleidigten, auf seine amtliche Stellung und nicht bloß auf seine Stellung als Privatperson? Sie haben sich zu fragen: Ist die Beleidigung durch ein Preßerzeugniß begangen, und insbesondere, war die Beleidigung eine vorsätzliche? Das ist die erste Frage! — Da ferner das Preßgesetz in Art. 74 vorschreibt, daß in allen Fällen den Geschwornen bei Strafe der Nichtigkeit die Frage vorzulegen ist, ob mildernde Umstände vorhanden sind, so haben Sie sich auch über diese Frage zu äußern.

Die Geschwornen ziehen sich in das Berathungszimmer zurück, nach kaum viertelstündiger Berathung treten sie wieder in den Saal ein, und geben durch ihren Obmann auf die erste Frage den Wahrspruch: **Nein!**

Das Publikum gibt seinen Beifall durch Bravoruf zu erkennen, was der Präsident zurückweist und darauf **dem Angeklagten seine Freisprechung verkündigt.**

Digitized by Google

3

Actenmäßige interessante Enthüllungen

über den

badischen Verrath

an

den deutschen Bundestruppen

in dem soeben beendigten

preußisch-deutschen Kriege.

Wien, 1866.

Druck der typogr.-liter.-artist. Anstalt von L. C. Zamarski.

Debit für die außerösterr. Länder: Carl Aue in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die raschen Erfolge, welche in dem nunmehr für's Erste durch Friedensschluß beendigten preußisch-deutschen Kriege dem achten Armeecorps gegenüber erzielt wurden, ohne daß dies durch einen irgendwie entscheidenden Sieg der Preußen oder durch einen sonstwie den Truppen jenes Armeecorps widerfahrenen erheblichen Verlust motivirt oder erklärt sein könnte — dieser auffallende Umstand hat mit Recht die Bevölkerung namentlich der Länder, deren Söhne dem achten Armeecorps angehörten, mit Befremden, vielfach sogar mit Entrüstung erfüllt.

Wie immer bei solchen Veranlassungen hat die tausendzüngige Fama Beschuldigungen erhoben, welche, aus Wahrem und Falschem gemischt, die an sich gerechtfertigte Aufregung nur steigern und das Verlangen nach einer rückhaltlosen Darlegung der Thatsachen zu einem um so dringenderen machen mußte.

Wenn wir daher vorliegende Brochure, die an das deutsche Volk überhaupt gerichtet ist, hiermit der Oeffentlichkeit übergeben, so bemerken wir gleich Eingangs derselben, daß wir es verschmähten, auf alle uns unter der Hand zugetragenen, auf den ersten Augenblick wahrhaft unglaublichen Dinge, die zur Unterstützung gegenwärtiger Ausführungen dienen könnten, Rücksicht zu nehmen, sobald solche nicht über jedem Zweifel erhaben waren.

Derartigen Mittheilungen aus Quellen, welche, im Falle ein gerichtlicher Beweis von uns verlangt werden würde, möglicherweise versagen könnten, haben wir daher hier keinerlei Raum geschenkt und wir würden — wäre auch unsere aus nächster Nähe geschöpfte Ueberzeugung eine noch so unerschütterliche gewesen — diese Schrift überhaupt nicht publicirt haben, wenn wir eben nicht Alles dasjenige, was wir nachstehend vortragen, actenmäßig nachzuweisen im Stande wären. Es unterliegt zwar nicht dem geringsten Zweifel, daß uns gar Manches in der traurigen

Digitized by Google

Affaire, über die wir hier referiren, nicht zugänglich gewesen, ja daß sogar wesentliche Fäden dieser Geschichte erst dem Historiker der Zukunft zu Gebote stehen werden, wir glauben aber trotzdem so Vieles und so Gewichtiges selbst jetzt schon constatiren zu können, daß auch unsere Generation über das hier abzuhandelnde Thema

— die Haltung und die eigentlichen Absichten des Prinzen Wilhelm von Baden in dem jüngsten Kriege —

ein klares Bild erhalten muß.

Das achte Armeecorps ist bekanntlich aus der würtembergischen, der badischen und der hessischen Division zusammengesetzt. (Daß sich diesmal noch die österreichische Brigade Hahn und einige tausend Mann Nassauer beigesellten, konnte natürlich an dem Charakter des Corps nichts Wesentliches ändern.)

Nun erregte es, wie nicht anders möglich, in allen Kreisen sofort das lebhafteste Erstaunen, als kurz nach beschlossener Mobilisirung des Armeecorps plötzlich mit Bestimmtheit versichert wurde,

Prinz Wilhelm von Baden werde mit dem Armeecorps gegen Preußen zu Felde ziehen und zwar als Commandant der badischen Division.

Man hatte es vorher nämlich allenthalben für geradezu selbstverständlich gehalten, daß ein Mann von Ehre, dessen Betheiligung am Kampfe lediglich von seiner freien Entschließung abhängig war, nicht gegen Preußen kämpfen könne und werde, für welches die bei allen Gelegenheiten ganz entschieden, offen und laut ausgesprochenen Sympathien des Prinzen Wilhelm doch Jedwedem bekannt waren.

Es hätte deshalb der in der Presse weithin verbreiteten und in der — doch sonst mit officiellen Inspirationen nicht gerade stiefmütterlich behandelten — „Karlsruher Zeitung" niemals widersprochenen, sonach stillschweigend zugestandenen denkwürdigen Aeußerung jenes Prinzen

„Ein Ehrenmann könne nicht gegen Preußen kämpfen"

es hätte — sagen wir — dessen gar nicht bedurft, um das oben constatirte allgemeine Erstaunen über die nichtsdestoweniger stattgefundene Uebernahme eines Commando's wider Preußen auf den allerhöchsten Grad zu steigern.

Digitized by Google

Nach den mangelhaften Bundesbestimmungen hatte jedoch der Oberbefehl des achten Armeecorps keinen Einspruch wider die lediglich dem betreffenden Staate competirende Bestellung des Mannes als Divisionärs der badischen Truppen, welcher noch nach dem, von der deutschen Presse und der öffentlichen Meinung überhaupt gebührendermaßen gebrandmarkten, Auftreten Bluntschli's als Mitglied der ersten badischen Kammer in der hier einschlägigen Frage — dem stenographischen Bericht der officiellen Karlsruher Zeitung zufolge — demselben Geheimerath Bluntschli vor dem versammelten badischen Herrenhaus „die Anerkennung und ausgezeichnete Achtung seiner Person und seiner Wirksamkeit" in höchsteigenen Worten ausgesprochen hat.

Es mußte indessen dem Obigen zufolge, nach der einmal getroffenen unglückseligen Wahl Badens, einfach dem Prinzen Wilhelm von Baden überlassen bleiben, sich mit seinem Gewissen über den offenbaren Conflict, in den er sich mit seinen Pflichten als General und mit seiner Ueberzeugung als Mensch gesetzt hatte, abzufinden.

Die übrigen commandirenden Officiere haben denn auch auf jenen Prinzen wenigstens insoweit bauen zu dürfen geglaubt, daß derselbe, nachdem er einmal seine Truppen als Bundesgenossen in das Feld geführt, wie ein ehrenhafter Militär erschienen sei, bei dem die eigenen Gelüste gegenüber den Zwecken der gemeinsamen Fahne schweigen müssen.

Inwieweit nun Prinz Wilhelm dieses zu den gemeinschaftlichen Operationen unbedingt erforderliche Vertrauen rechtfertigte, und welchen Namen die ewig gerechte Geschichte ihm demnächst hiefür beilegen wird, mag der denkende Leser aus den folgenden Mittheilungen entnehmen.

Auf den Befehl des Oberfeldherrn der westdeutschen Armee, des Prinzen Carl von Bayern, sollte die Vereinigung des siebenten (bayerische Truppen) und achten Armeecorps, nachdem die Capitulation der Hannoveraner zur traurigen Thatsache geworden war, bei Hersfeld und Vacha stattfinden und wurden deshalb vom 2. bis 5. Juli die Märsche des achten Armeecorps durch den Vogelsberg nöthig, in welchem dasselbe bekanntlich bereits bis zu einem Tagmarsch vor Fulda schlagfertig concentrirt worden war.

Damals hatte die zweite Division (die badischen Truppen unter Prinz Wilhelm) den gemessenen Befehl gehabt, sich der Punkte Gießen und Wetzlar zu bemächtigen.

Digitized by Google

Es wurde dazu noch ein besonderer Befehl ausgefertigt und dieser bezeichnete es ausdrücklich als die Aufgabe der zweiten Division, die Städte Wetzlar und Gießen zu besetzen und damit sowohl die Basis am Main zu decken, als auch die Armee im Vorrücken in das Fuldathal in Flanke und Rücken zu sichern.

Am Schlusse dieses Befehls standen die Worte:

„Ein allenfallsiger Rückzug, welcher jedoch außer aller Wahrscheinlichkeit liegt, hat in der Stellung vorwärts Frankfurt, das zur Vertheidigung hergerichtet wird, zu geschehen."

Es versteht sich nun von selbst, daß diese dem Prinzen Wilhelm jetzt vielleicht sehr willkommene Stelle unmöglich mißverstanden werden konnte, wenn man namentlich den Passus unmittelbar vorher in das Auge faßt, welcher wörtlich lautet:

„Das Commando wird in der Nähe der Lahn eine geeignete Centralstelle auswählen, um bei einem überlegenen Angriff sich darin concentriren zu können."

Man hatte also bei einem eventuellen, jedoch „außer aller Wahrscheinlichkeit liegenden" Rückzug aus der so überaus wichtigen Stellung schon damals nur unter der einzigen Voraussetzung reden wollen, daß dieser Rückzug durch überlegene Angriffe dringend nöthig werde und selbst Prinz Wilhelm wird nachträglich nicht behaupten wollen, daß hier eine andere Auslegung auch nur irgendwie denkbar wäre.

Er wird dies umsoweniger, als jene Stelle durch den bündigen Operationsbefehl des folgenden Tages keinerlei Zweifel mehr darbieten kann, indem es dort in präcisester Weise heißt:

„Die zweite Division **bleibt** in ihrer Aufstellung. Es wird ihr jedoch Vorsicht anempfohlen und sorgfältige Aufklärung gegen Marburg und entlang der Bahnen nach dem Rhein."

Durch diesen späteren Befehl erscheint daher auch selbst der leiseste Schein einer Vertheidigung der hierauf folgenden Handlungsweise des Prinzen Wilhelm ausgeschlossen.

Am 5. Juli traf nämlich ein die seitherigen Operationen nutzlos machender Gegenbefehl des Prinzen Carl von Bayern im Hauptquartier des achten Armeecorps ein, wornach sich die bayerischen Truppen, nach einem unglücklichen Treffen mit den Preußen bei Kaltennordheim, im Rückzug aus dem Werrathal gegen Franken befänden und die Ver-

Digitized by Google

einigung der beiden Corps deshalb an einer weit südlicheren Stelle angeordnet wurde.

Prinz Alexander hatte in Folge dessen am 6. Juli den befohlenen Rückzug antreten müssen und auf der ersten Rückzugsstation seines Hauptquartiers, zu Crainfeld, wurde ihm ein badischer Lieutenant gemeldet, welcher aus dem badischen Hauptquartier im Auftrag des Prinzen Wilhelm die im höchsten Grade überraschende Kunde überbrachte, die badische Division habe ihre Stellung verlassen, um sich **hinter** Frankfurt zurückzuziehen!!!

Verschiedene Officiere wollten an jenem Lieutenant eine gewisse Naivetät des Benehmens bemerkt haben und hieraus Schlüsse auf den Umstand ziehen, daß gerade er zur Ueberbringung des delicaten Auftrages vom Prinzen Wilhelm auserwählt worden war. Thatsache ist, daß besagter Lieutenant ganz unbefangen und gewissermaßen als Curiosum einigen Officieren des Hauptquartiers erzählte, in Wetzlar hätten die preußischen Gendarmen mit einem zurückgebliebenen badischen Dragoner in cordialster Weise fraternisirt und denselben versichert, den Badensern geschähe ja durch die Preußen nichts Böses!*)

Auf obige Meldung — dieselbe erfolgte wie erwähnt am 6. Juli — wurde sofort Seitens des Obercommando's der im Hauptquartier befindliche badische Major Kraus, Souschef des Generalstabs, abgesandt, um über die unbegreifliche Retirade nähere Erkundigungen einzuziehen.

---

*) In naher Verwandtschaft mit dieser Aeußerung steht ein an das Commando der 3. Schwadron des 1. großherzoglich hessischen Reiter-Regiments eingesendeter Bericht des hessischen Lieutenants Zimmermann, d. d. 21. Juli, welcher dem Hauptquartier zur Einsicht mitgetheilt wurde und wörtlich also lautet:

„Der gehorsamst Unterzeichnete erfuhr am 20. Juli in Miltenberg von seinem Quartierträger, dem königl. bayerischen Notar Kraft, daß einer der zwei Tage zuvor bei demselben einquartierten gr. badischen Officiere vom Stabe Sr. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Baden die Aeußerung gethan habe: „So lange die Badenser in Miltenberg seien, brauchten die Bürger keine Angst zu haben, daß es in der Stadt zu einem Gefechte komme, sie thäten den Preußen nichts und die Preußen thäten ihnen auch nichts.“ (!!!)

„Der Name des betreffenden Officiers ist dem Unterzeichneten entfallen.

Zimmermann,
Lieutenant.“

Digitized by Google

Die demselben ertheilte schriftliche Instruction ist, wie noch einige andere für unseren Zweck bedeutungsvolle Documente, aus den Acten spurlos verschwunden.

Deren Inhalt ist indessen ein auf andere Weise sehr leicht nachweisbarer und konnte nach den gegebenen Verhältnissen auch nur dahin lauten, daß das höchste Erstaunen über die Rückbewegung ausgesprochen und gleichzeitig darauf hingewiesen wurde, wie jetzt die beiden andern im Rückmarsch befindlichen Divisionen durch die Badenser am linken Flügel völlig preisgegeben seien und namentlich die zwischen Alsfeld und Hersfeld herumschwärmende Reservereiterei dem Feinde geradezu in die Hände geliefert werden könne.

Ferner ward das Befremden darüber kundgegeben, daß die Meldung einer so wichtigen ohne und wider allen Befehl vorgenommenen Aenderung nicht von irgend welcher schriftlichen Motivirung begleitet gewesen sei.

Mündlich ertheilte Prinz Alexander dem Major Kraus die weitere Instruction, den Prinzen Wilhelm nöthigenfalls zu bedeuten, daß er seines Commando's enthoben würde, falls er nicht augenblicklich gehorche.

Prinz Wilhelm befand sich zu jener Zeit bereits in Frankfurt und von dort aus richtete er denn eine etwas unklare schriftliche Meldung an das Armeecorps-Commando, die wir in ihrem Wortlaut dem Publikum nicht vorenthalten wollen:

„Frankfurt, den 6. Juli 1866.

Abgegangen um ½6 Uhr Abends.

„Das Commando der zweiten Division meldet, daß am 5. d. M. eine concentrirte Stellung bei Butzbach bezogen wurde, um die Punkte Wetzlar und Gießen zu beobachten, deren Besetzung*) zu Zersplitterung der Kräfte geführt haben würde. Am 6. wurde sodann eine Aufstellung bei Vilbel hinter der Nidda bezogen.

„Die Dislocationsliste vom 6. d. M. ist angeschlossen.

Der Divisions-Commandeur:

Prinz Wilhelm von Baden."

---

*) Wir werden weiter unten berichten, wie allerdings eine Besetzung jener Städte erfolgt ist!

Digitized by Google

Wir machen hierbei zunächst auf die Unterlassung einer jeden Motivirung für den in der Meldung nur mit dem Wörtchen „sodann“ vermittelten Rückzug aufmerksam und fügen für den mit den geographischen Verhältnissen nicht näher Vertrauten bei, daß Vilbel etwa 7 Stunden auf der südlichen Straße von Butzbach nach Frankfurt zu liegt, nicht ganz drei Stunden von letzterer Stadt entfernt.,

Die anfänglich vermißte Motivirung kam indessen in einer zweiten, nicht minder auffallenden Meldung nach. Dieselbe ist datirt „Frankfurt, am 7. Juli, 5 Uhr Früh“ und berichtet Folgendes:

„Der Commandant der zweiten Division hat die Ehre hiermit zu melden, daß er seinen Marsch nach Vilbel zu etwaiger Aufnahme der durch das Fuldathal sich replirenden Divisionen des Armeecorps dadurch motivirt glaubt, daß in seiner Front und beiden Flanken — — vom Feinde weder etwas zu vernehmen noch zu sehen war (!!)

„Dagegen lauteten die Nachrichten (?) dahin, daß bereits feindliche Abtheilungen bis Brückenau einerseits und Rüdesheim andererseits vorgeschoben waren.

(Diese angeblichen „Nachrichten“ hätten also nur von Orten gesprochen, welche zu jener Zeit gar nicht im Bereiche der Operationen des achten Armeecorps liegen konnten.)

„Da somit (wir bitten im Vergleich zum Vorhergehenden auch dieses logische Wörtlein zu beachten) an ein Halten der ohnehin sehr schwer zu vertheidigenden Stellung Gießen-Wetzlar nicht gedacht werden konnte, wohl aber ein Abdrängen von der Hauptstraße nach Frankfurt und von den Hilfsmitteln sehr möglich erschien und vermuthet werden konnte, daß das Armeecorps sich mit königl. bayerischen Truppen vereinigen werde, somit ein Zwischenraum von 3mal 24 Stunden zwischen dem Corps und der zweiten Division entstehen würde, so hielt der Commandant desselben es für nöthig — sich dahin zu wenden, woher etwa der Feind erwartet werden konnte. (Woher er aber natürlich nicht kam, in welcher Beziehung die „Nachrichten“ jedenfalls sehr trügerische gewesen sein müssen!)

„Auf hohen Befehl erfolgt soeben der Vormarsch auf Friedberg.“

(Friedberg liegt drei Stunden nördlich von Vilbel. Major Kraus, auf welchen wir nachher zurückkommen werden, hatte nämlich nach langem

Digitized by Google

Suchen den Prinzen Wilhelm zu Frankfurt endlich gefunden und ihn mit der Stimmung des Hauptquartiers bekannt gemacht.)

Die Meldung schließt nach den obigen Sätzen mit den Worten:

„Unsere Vorposten wollen bei Bonames feindliche Patrouillen gesehen haben — ich glaube, daß dies unmotivirt ist.

Der Commandant der 2. Division
Prinz Wilhelm von Baden."

Wir haben wohl nicht nöthig zu versichern, daß wir in diesem ganzen seltsamen Machwerk nur die letzte Bemerkung zu unterschreiben gewillt wären, daß nämlich Prinz Wilhelm nicht allein glaubte, sondern genau wußte, daß bei Bonames — Eisenbahnstation zwischen Vilbel und Frankfurt — zu jener Zeit nicht plötzlich feindliche Patrouillen sein konnten und man könnte bei der fühlbaren „Absicht" dieser wenig fein angebrachten Bemerkung „verstimmt" werden, wenn man nicht von Gefühlen weit stärkerer Art erfüllt wäre!

Alle anderen Ausführungen der citirten Meldung leiden an einer so unlösbaren Unklarheit, daß man kaum glauben könnte, dieselben seien im Zustande vollen Bewußtseins zu Papier gebracht worden.

Aber gerade die große Ungeschicklichkeit, welche sich durch die Abfassung aller derartigen Entschuldigungen Seitens des badischen Prinzen hindurchzieht, hat insofern ihr unverkennbar Gutes, als sie uns unsere Deductionen wesentlich vereinfacht und erleichtert.

Während Prinz Wilhelm sich also vorgeblich deshalb zurückgezogen hatte, weil er vom Feinde nichts sah, aber nichtsdestoweniger an eine Vertheidigung der ihm zur Bewachung überlassenen Städte nicht denken konnte, sich daher dorthin wandte, woher etwa der Feind erwartet werden konnte u. s. w. u. s. w. — währenddessen hat derselbe Prinz dem österreichischen Militärbevollmächtigten am deutschen Bunde, dem Generalmajor Packeny zu Frankfurt, vielfach neue und ganz andere Mittheilungen über den Grund seines Rückzuges gemacht.

Auf den total unerwarteten Einzug des Prinzen Wilhelm in Frankfurt begab sich der letztgenannte Officier nämlich alsbald in dessen Hôtel und machte von der hierauf stattgehabten interessanten Conferenz umgehend — noch am 6. Juli Abends — schriftliche Meldung in das Hauptquartier des achten Armeecorps.

Digitized by Google

Hiernach hat ihm Prinz Wilhelm eröffnet, „daß sein Rückzug hierher nicht auf directen Befehl, sondern nur im Sinne der ihm im Allgemeinen (!) ertheilten Instruction geschähe, welche dahin laute, daß er sich vor überlegenen Kräften zurückziehen und — nöthigenfalls bei Frankfurt durchschlagen solle!"

(Abgesehen davon, daß der letzte Satz als eine reine Erfindung erscheint, waren aber doch nach des Prinzen Wilhelm eigener Meldung gar keine feindlichen Kräfte überhaupt bemerkbar gewesen und ist bei seinem eigenmächtigen Schritt somit jedenfalls die „im Allgemeinen ertheilte Instruction" nicht maßgebend gewesen.)

Generalmajor Packeny entnahm aus dem Gespräch ferner:

„daß Prinz Wilhelm die Absicht habe, schon morgen (7. Juli) die Aufstellung bei Vilbel zu verlassen und sich auf das linke Mainufer zurückzuziehen, ja daß selbst aus seinen Aeußerungen hinsichtlich der Bedrohung der badischen Landesgrenzen (!!!) und der dadurch nothwendigen Sicherung sich ihm (Packeny) die Vermuthung der Absicht eines weiteren Rückmarsches aufdrängte."

Den Bemühungen des Herrn Packeny „gelang es — dessen Bericht zufolge — nicht, den Prinzen Wilhelm von dem beabsichtigten Rückzug hinter den Main abzubringen. Er wolle sich's noch überlegen und sich dann entscheiden, beifügend, daß ihm an der Sicherung (!) seiner Truppe mehr liege, als an der Existenz Frankfurts, und daß er seinem allerhöchsten Herrn gegenüber schon die Verantwortung übernehmen werde!" *)

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli traf indessen Major Kraus mit den energischen Weisungen aus dem Hauptquartier bei dem Prinzen ein, nachdem Ersterer aus Friedberg um 6 Uhr 5 Minuten Abends in das Hauptquartier folgende Meldung hatte abgehen lassen:

---

*) Prinz Wilhelm konnte in dieser Beziehung allerdings völlig unbesorgt sein, wie wir dies später noch sehen werden. (Leider ist uns zu einem Beweise an gegenwärtiger Stelle der Wortlaut eines gewissen, höchst bedeutungsvollen Telegramms entgangen, welches nur mit den, indessen sehr leicht zu verstehenden, Anfangsbuchstaben des Namens und der Würde des Absenders unterschrieben war. Prinz Wilhelm, für welchen allein diese Andeutung bestimmt ist, möge hieraus ersehen, wie gut wir unterrichtet sind, wenn wir genau wissen, wie weit in jenem Telegramme von einem Rückzug die Rede war!!)

Digitized by Google

„Soeben hier angelangt, erfuhr ich, daß die zweite Division heute Nacht theils mit Eisenbahn (!!), theils marschirend gegen Frankfurt zurück sich zog.

„Herr Regierungsrath Trapp (der oberste Verwaltungsbeamte jenes Bezirks), zu dem ich mich verfügte, konnte mir keinerlei Auskunft über den Grund dieser Rückwärtsbewegung geben, da nach den Kundschaftsnachrichten weder von Gießen noch Wetzlar größere feindliche Truppenabtheilungen im Anmarsche sind.

„Ich kann den Grund dieser Rückwärtsbewegung nur (!) in einer Bedrohung von Mainz oder Frankfurt von dem Rheine her finden, und da ich hier nirgends Aufklärung darüber erhalten kann, so folge ich sofort der badischen Division, um nach Maßgabe der Verhältnisse sie zu einer Vorwärtsbewegung gegen Friedberg zu bestimmen."

Die mündlichen Auseinandersetzungen des gewissermaßen mit der Diogeneslaterne nach dem Prinzen Wilhelm herumgeirrten badischen Majors Kraus, dessen Entsendung zu seinem eigenen Commandeur in einer so kritischen Sache ein ehrendes Zeugniß gerechten Vertrauens war — diese Auseinandersetzungen und die Bemerkungen des Prinzen Wilhelm hierzu sind uns selbstredend nicht zur näheren Kenntniß gekommen. Der Prinz mochte indessen allmälig die unauflöslichen Widersprüche, zu denen ihn ein böses Gewissen nach und nach gebracht hatte, einsehen und so ist es denn in der That dem Major Kraus, resp. dessen sicherlich sehr ad hominem gehenden Vorstellungen im Verein mit anderen äußeren Einflüssen gelungen, den bereits auf dem offenbaren Wege in die Heimat begriffenen Prinzen — es waren zu diesem Behufe sogar schon Vorbereitungen auf der von Frankfurt nach Heidelberg führenden Main-Neckar Bahn getroffen worden — zum scheinbaren Gehorsam zurückzubringen.

Bevor wir nun im weiteren Verlauf unserer Schrift dieses Wort „scheinbar" näher motiviren, wollen wir noch mit einigen Worten der eben erwähnten anderen Einflüsse gedenken, welche wohl unterstützend auf die Umkehr einwirkten.

Vor Allem richtete nicht allein der Bundestag, sondern auch Prinz Carl von Bayern — auf eine ihm gemachte telegraphische Meldung der Retirade durch den bayrischen Bundestagsgesandten von Schrenk — am 7. Juli an den Prinzen Wilhelm den telegraphischen Befehl zur sofortigen Umkehr in die befohlene Position. Bestimmender als diese Weisungen „von

Digitized by Google

Oben" waren aber vielleicht noch die Erfahrungen, welche Prinz Wilhelm damals in Frankfurt „von Unten her" machen mußte. Während sich nämlich die dortige in größter Aufregung befindliche Bevölkerung im ersten Augenblicke die wahren Ursachen der ebenso unverhofften als unheilverkündenden Rückkehr der Badenser nicht zu erklären vermochte, gebührte der zu jener Zeit noch nicht unterdrückten „Neuen Frankfurter Zeitung" das entschiedene Verdienst, daß sie, sofort über die eigentliche Sachlage unterrichtet, freimüthig und offen das Verfahren des Prinzen Wilhelm an den Pranger stellte,*) wodurch selbstverständlich die in einer, wie die Folge

---

*) Wir geben hier beispielsweise einige abgerissene Proben, nachdem von dem genannten Blatte die Thatsache schonungslos publicirt worden war:

Frankfurt, 6. Juli. Prinz Wilhelm von Baden erklärte heute, unter den gegenwärtigen Umständen die weitere Mitwirkung der badischen Truppen bei der Bundesarmee versagen zu müssen. Als den braven Truppen dies verkündet wurde, erzeugte es solchen Unwillen, daß Soldaten ihre Degen und Gewehre zerbrachen und ihren Abscheu über diesen Abfall vor dem Feinde laut aussprachen. — Nachschrift vom 7. Juli Morgens. Gegen Abend haben andere Einflüsse wieder die Oberhand gewonnen und eine Aenderung der früheren Entschlüsse zur Folge gehabt. Die badischen Truppen bleiben wieder mit dem Bundesarmeecorps vereinigt und haben ihre Vorposten wieder vorgeschoben.

Frankfurt, 7. Juli. Von einem im Felde stehenden badischen Militär, der im „Namen Vieler" schreibt, erhalten wir folgende Mittheilung: „Bilbel, 7. Juli. Ihr Abendblatt von gestern brachte eine Nachschrift über eine Erklärung des Prinzen Wilhelm von Baden, die wir weder bestätigen noch bestreiten können. Entgegentreten müssen wir aber der Behauptung, daß bei uns ein Zerbrechen von Degen oder Gewehren vorgekommen ist. Bei unserer Brigade sind wenigstens solche Dinge nicht vorgekommen, wenn es auch tagt in unseren Köpfen, warum wir so plötzlich die uns angewiesene Kampflinie des 8. Corps geräumt und hierher zurückmarschiren mußten. — Mit Nachrichten, daß Mannheim durch Preußen besetzt, Baden selbst bedroht ist, sollte wohl ein Vorgehen bemäntelt werden, welches die Ehre des badischen Volks und seiner Armee für immer in dem Falle schwer geschädigt haben würde, wenn es den Preußen beliebt hätte, die geräumten Plätze einzunehmen und im Rücken unserer hessischen und württembergischen Kameraden das erste Begegnen der Bundestruppen in eine sichere Niederlage umzuwandeln. Sagen Sie der deutschen Lesewelt, daß die badischen Truppen ihre Waffen nur darum nicht brachen, um die Fäden des schändlichen Verraths zu durchhauen, womit Bluntschli und sonstige preußische Helfershelfer die Unabhängigkeit des badischen Volksstammes umgarnen. Man konnte uns im Widerspruche mit unsern Neigungen die preußische Livrée aufzwingen, man wird aber nie die Kluft zu überbrücken im Stande sein, die uns von den Unterdrückern unserer Volksfreiheit auf immer scheidet.

Digitized by Google

zeigte, äußerst begründeten schlimmen Ahnung versirende Frankfurter Bürgerschaft nur noch mehr alarmirt werden konnte.

Es kam deshalb zu lauten, sehr deutlichen Demonstrationen und diese mögen denn wesentlich mitgewirkt haben, daß der Prinz die dem österreichischen Generalmajor Packeny gegenüber abgegebene fortwährende Weigerung zum Eintritt in den Gehorsam aufgab und damit den nicht mißzuverstehenden Kundgebungen aus den Kreisen des Volkes dasjenige Gewicht beilegte, das er den bloßen Vernunftgründen Packeny's versagt, dem er ja ausdrücklich schon damals die „Existenz" Frankfurts als nicht maßgebend für seine Schritte bezeichnet hatte.

Sollte jene nachträglich besonders auffallende Aeußerung am Ende gar im Zusammenhang stehen mit einer etwaigen vorherigen Kenntniß der preußischen Pläne wider die alte herrliche Kaiserstadt?!

Nur die Zukunft wird im Stande sein, diese Frage in ihrer ganzen Tragweite zu beantworten!

Prinz Wilhelm sah sich also unter dem unabwendbaren Drang der Verhältnisse zur Umkehr nach Friedberg genöthigt.

Am 10. Juli ward nun aus dem Hauptquartier des Armeecorps, Bornheim, ein Operationsbefehl erlassen, in dem hinsichtlich der Badenser bestimmt war:

„Die zweite Division wird ein Bataillon und zwei Geschütze auf der Eisenbahn bis Butzbach und Gießen vorschieben und feindliche Abtheilungen, welche sich dort festgesetzt haben sollten, vertreiben. Ueber ihre Fortschritte und Nachrichten ist Meldung zu erstatten."

Dieser Operationsbefehl, welchem in seiner Totalität die Absicht zu Grunde lag, die bei Kissingen schwer bedrohten Bayern durch eine Vorwärtsbewegung zu unterstützen und — was die Badenser anlangte — den Feind durch Bedrohung in seiner Flanke und in seinem Rücken von weiterem energischen Vorgehen wider das 7. Armeecorps abzuhalten, resp.

— Betonen Sie es insbesondere der Bevölkerung von Frankfurt, deren herzliche Aufnahme uns als Bürgschaft ihrer Sympathien unvergeßlich bleiben wird, daß nicht minder als wir unsere braven und ehrenhaften Officiere, für welche wir unser Leben gerne in die Schanze schlagen, die Schmach dieses eigenmächtigen Rückzuges tief empfinden, möge er das Product der Feigheit oder des politischen Unverstandes sein. Einer für Viele des Garde-Grenadier-Regiments."

Digitized by Google

ihn hierin wenigstens zu schwächen — auch dieser Befehl wurde von dem Prinzen Wilhelm einfach nicht befolgt und dies in einem ebenfalls aus den Corpsacten verschwundenen Telegramm mit angeblichen Bewegungen des Feindes zu motiviren gesucht.

Der Befehl ist darauf an demselben 10. Juli telegraphisch wiederholt worden, und so erfolgte denn am anderen Tage d. d. Eschersheim, 11. Juli, 6 Uhr Abends, nachstehende Meldung:

„Das Divisionscommando meldet, daß die mit Tagesbefehl (soll doch wohl heißen, Operationsbefehl!) Nr. 12 angeordnete Entsendung von einem Bataillon und zwei Geschützen bis Butzbach und Gießen heute Früh mit Tagesanbruch abging, nachdem ungenügendes Fahrmaterial und ungünstige Verladestellen zu Vilbel langen Aufenthalt veranlaßt haben.

Da die Eisenbahn bei Butzbach am 8. dieses auf diesseitigen Befehl unbrauchbar gemacht und noch nicht wieder hergestellt worden ist, konnte nur bis dahin vorgegangen werden.

Nirgends wurde auf preußische Truppen gestoßen und auch Gießen ist zur Zeit unbesetzt und es wurde dortiger Telegraph durch einen Beamten wieder in Bewegung gesetzt.

Der Commandant der Reserve-Reiterei wurde rechtzeitig von der Entsendung des Detachements benachrichtigt.

Das Detachement rückte um 12 Uhr wieder in seine Standquartiere ein.

Der Divisions-Commandant:
A. B.
Der Chef des Generalstabes:
Keller, Oberst."

Auch hier ist nur der Schlußsatz, welcher die nicht im Befehl vorgesehene überaus rasche Rückkehr in die Standquartiere constatirt, klar. Im Uebrigen gibt dieselbe dunkle Fassung, wie früher, auch hier zu gerechten Bedenken Anlaß.

Nach dem verhängnißvollen „langen Aufenthalt" in Vilbel, von dessen eigentlichen Triebfedern wir, als von Vermuthungen absehen müssen, ist eine Truppe mit Tagesanbruch nicht allein bis Butzbach, sondern auch — expressis verbis — bis Gießen abgegangen.

Digitized by Google

Gleich darauf wird aber diese Angabe wieder zurückgenommen und im Widerspruche mit derselben referirt, es sei in der That nur bis Butzbach vorgerückt worden.

Das Merkwürdigste ist aber der Grund, der hierfür angeführt wird, daß nämlich die Eisenbahn zerstört sei!! Man muß, um dies richtig würdigen zu können, zunächst wissen, daß Butzbach von Gießen etwa drei Wegstunden entfernt ist, daß sonach eine Eisenbahn zur Erreichung letzterer Stadt gar nicht nöthig war, falls man dieselbe ernstlich erreichen wollte, daß es aber außerdem ein geradezu unbegreiflicher und unverzeihlicher tactischer Fehler, daß es — man verzeihe uns den Ausdruck — geradezu ein Wahnsinn gewesen wäre, in eine Stadt mit der Eisenbahn zu fahren, von der man durchaus keine sichere Kunde hatte, ob und in wie weit dieselbe vom Feinde bedroht oder inzwischen gar occupirt war.

Es sieht dies jeder Laie ein und in den maßgebenden militärischen Kreisen war man damals noch der Ansicht, Prinz Wilhelm befinde sich hinsichtlich aller feindlichen Operationen in vollkommenster Unwissenheit.

Lautet also auch diese Meldung des Prinzen in sich selbst widersprechend, so sind wir doch in der glücklichen Lage, aus sehr guter und zuverlässiger Quelle über den Aufenthalt der Badenser in Gießen einige uns nachträglich zugekommene Nachrichten zu geben.

Dieselben beziehen sich indessen nur auf die erste Expedition — vor dem geschilderten Rückzug nach Frankfurt — und von einem zweiten Einrücken haben wir niemals etwas gehört, so daß also in der widersprechenden Meldung die letztere Mittheilung, bei der das Nichteinrücken in Gießen mit der von Butzbach aus zerstörten Eisenbahn motivirt wird, die richtige zu sein scheint. Damals fiel es in Gießen allgemein auf, daß die dort am 2. Juli eingezogenen Badenser zwei volle Tage daselbst verweilten, ohne sich irgend welche nähere Localkenntnisse, etwa durch Befragung der über die dortige Gegend stets sehr genau instruirten Behörde, zu verschaffen. Erst nach Verlauf zweier Tage, am 4. Juli, wurde von einem Generalstabs-Officier bei der Behörde officiell angefragt, ob preußische Truppen im benachbarten Kreise Wetzlar lägen.

Es wurde demselben hierauf die feste Versicherung ertheilt, daß in Wetzlar nur einige Kranke befindlich seien, aber in Betzdorf (bei Siegen) etwa 120 Jäger und Pionniere sich aufhielten, dieselben,

Digitized by Google

welche schon öfter die mit sehr fühlbarer Anwendung des Kriegsbrauches ausgeführten Streifzüge nach Wetzlar, Butzbach, Gießen und Umgegend unternommen und die Weisung hätten, beim Herannahen der Bundestruppen die Deutz-Gießener Bahn zu zerstören.

Der badische Generalstabs-Officier befahl hierauf, daß Seitens der Behörde der Kreis Wetzlar nochmals ausgekundschaftet werden solle, welchem Befehl durch zuverlässige Policisten sofort entsprochen wurde. Abends spät meldeten diese, daß keine preußische Truppen angekommen seien. Trotzdem entstand schon vor deren Rückkunft unter den Badensern ein Lärm, die Preußen seien im Anrücken, worauf die Lahnbrücke, wenn auch in möglichst ungenügender Weise und nota bene! auf der zufällig falschen Seite — nach Gießen zu — verbarrikadirt wurde!

Die sämmtlichen militärischen Maßnahmen sahen überhaupt auf eine auch für den Laien verständliche Weise mehr einer Spielerei, als wirklichem kriegerischen Ernste ähnlich und haben dies badensische Officiere selbst, mit deutlichem Ingrimm, zu verstehen gegeben! Wie natürlich, sah denn auch weder an diesem, noch an dem folgenden Tage (5. Juli) irgend Jemand einen Preußen, worauf denn der früher geschilderte Rückzug erfolgte, welchem Prinz Wilhelm sofort beim ersten Lärm mit seinem Generalstab und der Kriegscasse vorausgeeilt war.

Ein genaues Durchsuchen der Gegend, das Vorrücken einer Spitze ꝛc. hat nicht stattgefunden und in Gießen war deshalb schon damals die Meinung allenthalben verbreitet, Baden habe für sich Frieden mit Preußen geschlossen und Prinz Alexander sei „verrathen und verkauft."

Man wurde in diesem Glauben umsomehr bestärkt, als man erfuhr, daß die in Betzdorf stationirten, oben erwähnten 120 Jäger und Pionniere während des kurzen Aufenthalts der Badenser in Wetzlar — am 1. Juli — in den dortigen Dom geflüchtet seien, aber von jenen nicht im Geringsten behelligt worden seien.

Es circuliren über die Motive dieser Thatsache die merkwürdigsten Gerüchte, deren Begründetsein sicherlich noch untersucht resp. festgestellt werden wird. Als Factum ist aber ferner jetzt schon anzusehen, daß jenes im Dom nicht ausgehobene „fliegende Corps" die überaus oberflächliche Beschädigung, welche die Badenser damals an der Wetzlarer Bahn vornahmen, mit Leichtigkeit alsbald repariren und somit ihre Streifzüge fortsetzen konnte.

Digitized by Google

Im Verlaufe der späteren Begebenheiten haben auch Referate preußischer Soldaten wesentlich dazu beigetragen, jenen Glauben an stattgehabten Verrath bei den Bewohnern Gießens zu bestärken. Erstere erzählten nämlich dort, bei Aschaffenburg hätten die Badenser Gelegenheit zum Feuern gehabt, hievon aber keinen Gebrauch gemacht, in einem Treffen in der Taubergegend seien die Badenser vorsätzlich vier Stunden zu spät auf dem Kampfplatz erschienen, ein anderesmal in der Maingegend seien sie — die Preußen — im Begriffe gewesen, den Rückzug anzutreten, weil ihre Verluste dies zur gebieterischen Nothwendigkeit gemacht hätten, da plötzlich wäre auf Seiten der Badenser Rückzug geblasen worden, worauf dann preußischerseits einfach in deren Position vorgerückt worden sei!

Doch um nicht weiter aus der Chronologie zu fallen, müssen wir hinsichtlich jener zuletzt erwähnten Vorfälle einstweilen auf Späteres verweisen und zu der Reihenfolge der Thatsachen zurückkehren.

Bei dem Treffen in und um Aschaffenburg waren die Badenser, welche an den betreffenden Tagen — 13. und 14. Juli — per Eisenbahn über Frankfurt und Darmstadt nach Babenhausen und Umgegend gezogen worden waren, nicht betheiligt.

Es verdient indessen hier Berücksichtigung, daß, als am Morgen des 14. Juli vor Aschaffenburg blutig gekämpft wurde, der hessische Oberlieutenant Möller auf eigene Faust eine auf der Chaussee zwischen Babenhausen und Aschaffenburg — etwa zwei bis drei Bataillons stark — lagernde badische Abtheilung dringend um Unterstützung ansprach, demselben hierauf Seitens des commandirenden Officiers, den er mit der Dringlichkeit der Sache, durch Mittheilung einer Depesche aus Aschaffenburg bekannt gemacht, eine abschlägliche Antwort mit dem Bemerken zu Theil wurde, es sei den badischen Truppen kein Befehl zur Betheiligung am Kampfe zugekommen!!

Auch hat der im Hauptquartier befindlich gewesene, früher bereits mehrfach genannte badische Major Kraus an demselben Morgen des 14. Juli jenem badischen Commandeur den Wunsch zum Vormarsch ausgedrückt, aber ebenfalls die Antwort erhalten, Prinz Wilhelm habe keinerlei Befehl hiezu ertheilt und von diesem habe man allein Befehle entgegenzunehmen! Sonderbar, daß man auf derselben Seite, auf der man doch bisher von militärischem Gehorsam und von der Respectirung

Digitized by Google

positiver Befehle nicht sonderlich viel zu halten schien, in dem einzigen Falle, in dem ein tüchtiger General einen Befehl nicht erst abwartet, sobald es sich nämlich um rasche Hilfe in kritischen Momenten handelt, daß gerade in diesem alleinigen Falle, in dem ohne Befehl gehandelt werden muß, die Heilighaltung der Befehle soweit getrieben wurde, daß man vorgab, Nichts ohne Befehl thun zu wollen, während man sich doch seither überzeugen konnte, wie man sich gar nicht gescheut hatte, nach Belieben direct gegen Befehl zu handeln!

Wie ganz anders wäre — um in einem Beispiel aus der jüngsten Kriegsgeschichte für tausend frühere zu reden — der Ausgang der Schlacht von Magenta und hiedurch vielleicht des ganzen italienischen Krieges gewesen, wenn der Marschall Mac Mahon, anstatt zu rechter Zeit ohne Befehl vorzugehen, im entscheidenden Momente mit einer gleichen Ausrede gekommen wäre?!

Wie die Sachen aber nun einmal lagen, wurden die Truppentheile des achten Armeecorps aus Aschaffenburg verdrängt und einige kleinere preußische Abtheilungen rückten am Nachmittag in Stockstadt — der von Aschaffenburg nächstgelegenen Eisenbahnstation gegen den hessischen Odenwald — ein, was durch eine auf directen Befehl des Prinzen Alexander vorgenommene äußerst kühne Recognoscirung des badischen Lieutenants Marschall constatirt wurde, der sich und seine drei Begleiter damals nur durch die größte Geistesgegenwart von der drohenden Gefangenschaft errettete.

Prinz Alexander ertheilte hierauf gegen 6 Uhr Abends dem Prinzen Wilhelm von Baden auf dem Bahnhof zu Babenhausen den bündigen Befehl, die Preußen aus Stockstadt zu vertreiben, und fuhr Ersterer hierauf mit einem Zuge Verwundeter nach dem Hauptquartier Dieburg ab, um dort die weiteren Dispositionen treffen zu können.

Jener Befehl, dessen Ausführung Prinz Wilhelm ausdrücklich zugesagt hatte, wurde von demselben einfach unberücksichtigt gelassen.

Die Preußen setzten sich deshalb Angesichts der Badenser auf dem linken Mainufer fest und konnten auf diese Weise dem achten Armeecorps mit Leichtigkeit nachrücken, so daß das am 15. Juli von Dieburg nach Groß-Umstadt (im hessischen Odenwald) weitergerückte Hauptquartier in der Nacht vom 15. auf 16. Juli gegen zwei Uhr alarmirt und sofort nach

Digitized by Google

Michelstadt in Bewegung gesetzt werden mußte, weil reitende Gendarmerie die Meldung von in nächster Nähe herumschwärmenden preußischen Patrouillen überbracht hatte! —

Den zweitägigen Gefechten bei Aschaffenburg folgte dann die Expedition durch den Odenwald über Groß-Umstadt, Michelstadt, Amorbach, Walldürn, Tauberbischofsheim ꝛc., um auf Befehl des Prinzen Carl die Vereinigung mit dem bayerischen Armeecorps „zwischen Würzburg und Uffenheim" zu bewerkstelligen.

Wir treffen in Verfolgung dieser Route die Badenser hier zum Erstenmale in Activität und zwar zu Hundheim, auf dessen Hochebene die badische Division eine in strategischer Hinsicht ausgezeichnet günstige Situation hatte, um den Feind bei dem Heraustreten aus dem Odenwald zu erwarten, beziehungsweise daran zu verhindern.

Leider fehlte es aber bei Lösung dieser Aufgabe, trotz der guten Haltung der Truppe, an der doch wohl wiederum lediglich dem Commandanten zur Last fallenden nöthigen Energie und bezüglich des in der „Karlsruher Zeitung" so vielgerühmten Treffens bei Hundheim zwischen den Badensern und Preußen können wir uns des Gedankens nicht entschlagen, daß Letztere das Mißverständniß, auf Badenser geschossen zu haben, sehr rasch einsahen, denn trotz gezogener Kanonen und Zündnadelgewehre weist die officielle Verlustliste Badens, die unter den obwaltenden Verhältnissen sicherlich nicht zu wenig angibt, von der ganzen 10,000 Mann starken badischen Division nur folgende, ganz unverhältnißmäßig geringe Verluste auf:

Todt: 3 Officiere, 1 Unterofficier, 9 Soldaten —

Verwundet: 3 Officiere, 2 Unterofficiere, 51 Mann —

Vermißt: 4 Unterofficiere und 19 Soldaten —

im Ganzen waren also nur 92, schreibe zwei und neunzig Mann in Mitleidenschaft gekommen, was — wie gesagt — zu den Verlusten der übrigen im Kampf gewesenen Truppen außer allem und jedem Verhältniß steht!

Daß es an bitteren Bemerkungen in den übrigen Theilen des Armeecorps über dieses Resultat nicht fehlte, läßt sich denken. Wir haben indessen hiezu nur die eine Bemerkung, daß das Blut eines jeden geopferten braven badischen Soldaten gegen den Prinzen Wilhelm zum Himmel schreit, wenn dieses Blut in der That nur zum Schein, zur Täuschung der Bundesgenossen vergossen worden ist!!

Digitized by Google

Nicht verfolgt, sondern durchaus ungestört zog sich die zweite Division hierauf nach Kühlsheim zurück und überließ dem angeblichen Feinde, mit Preisgebung des sehr wichtigen Punktes Wertheim, das Schlachtfeld.

Nicht ohne Bedeutung erscheint uns nun ein Telegramm, welches der Großherzog von Baden nach jenem Treffen und zwar bereits den folgenden Tag, am 24. Juli, an seinen durchlauchtigsten Bruder, den Prinzen Wilhelm, richtete und welches also lautet:

„Prinz Wilhelm von Baden in Wertheim.

„Aus Preußen wird ein Zusammenstoß preußischer und badischer Truppen bei Hundheim gemeldet. Bitte umgehende Antwort, ob das wahr ist? Sind noch keine Anordnungen vom Ober-Commando wegen Waffenruhe getroffen?

Friedrich."

Es ist gar nicht zu verkennen, daß dieses Telegramm des Großherzogs von Baden, dem hiernach zuerst und zwar sehr rasch der Zusammenstoß „aus Preußen" gemeldet worden ist — auf welche Weise? ist bei den total gestörten Verbindungen jener Tage schwer zu errathen, denn das Telegramm ist am 24. Juli schon um 6 Uhr 35 Minuten Früh aufgegeben worden, nachdem am 23. Juli erst das Treffen stattgefunden hatte und dies doch auch vorher nach Preußen hätte gemeldet werden müssen, oder sollte „Preußen" hier vielleicht gleichbedeutend sein mit „preußischem Hauptquartier" (?!) — — — wir bemerkten oben, es sei nicht zu verkennen, daß jenes Telegramm geradezu in einem Zustande ungläubiger Verwunderung über ein Treffen zwischen Badensern und Preußen abgefaßt worden ist und wir müssen es hiernach dem Leser überlassen, ob er in seinen Combinationen so weit gehen will, zu befürchten, daß auch auf Seiten des badischen Fürsten selbst während des Krieges der Schwiegersohn den Bundesgenossen schweigen hieß?

Der Umstand, daß es eigentlich nur einer drohenden Militärrevolte zuzuschreiben war, daß Baden — wenn auch erst in der zwölften Stunde — der Sache des Bundes folgte, die plötzliche Rückziehung der badischen Truppen aus den Reihen der noch im Kriege befindlichen Waffenbrüder, der sofortige Ministerwechsel in Baden, sowie end-

Anmerkung. Es ist nachträglich, bei nochmaliger sorgfältigster Vergleichung der zum Abdruck gebrachten Aktenstücke, ein Zweifel darüber entstanden, ob der Eingang obiger Depesche des Großherzogs von Baden statt „Aus Preußen" nicht heißen soll „Aus Buchen". Hiermit wäre dann selbstverständlich das Bedenken, daß damals „aus Preußen" noch gar keine Nachricht in Karlsruhe eingelangt sein konnte, einfach bestätigt, resp. erklärt. An der Sache selbst würde aber ein hier möglichen Quellen

worden ist. Besagtes Document bestand in einem Octavblättchen, auf welches mit Bleistift folgende Worte geschrieben waren:

„In der Richtung von Werbach auf Neubrunn **starke Staubwolken**, Geschütz- und Kleingewehrfeuer; Vorrücken von Werbachhausen, **daher Rückmarsch** in Gefechtsformation hinter Oberaltertheim, um dort Stellung zu nehmen. (!!!)

Unteraltertheim, den 25. Juli 1866, 3 (?) Uhr.

Der Divisions-Commandant:
Wilhelm Prinz von Baden,
GLt."

Der Leser wird uns Recht geben, wenn wir behaupten, daß diese Argumentation das Stärkste enthält, was ein Soldat überhaupt schreiben kann.

Das ominöse Actenstück, oder bezeichnender geredet, der Wisch, war einmal stark in Gefahr, verloren zu gehen, wurde aber von einem Stabsofficier, dem wir hierfür aufrichtigen Dank schuldig sind, geradezu mit Lebensgefahr vor diesem Schicksal gerettet.

Wir erachten nämlich die Erhaltung jenes an sich schon leicht der Verwesung ausgesetzten Blättleins dadurch, daß es nunmehr sorgfältig auf einen Carton aufgezogen und somit zum ewigen Gedächtniß für die staunende Mit- und Nachwelt aufbewahrt ist, für die Geschichte des jüngsten Feldzuges im höchsten Grade wichtig, denn die Consequenzen, welche sich aus einer Motivirung „Staubwolken, **daher** Rückzug ꝛc." ziehen lassen, deuten doch nur auf zwei Möglichkeiten, auf **Feigheit** oder auf **Verrath** hin, bezüglich deren wir dem Publikum getrost überlassen dürfen für welche es sich entscheiden will.

Ebenso ist es dem Prinzen Wilhelm in seiner Eigenschaft als Militär unbenommen, eine der beiden Alternativen zu wählen, wiewohl unsere Ansicht in dieser Beziehung unerschütterlich feststeht!

Zum letztenmale vor dem Abschiede begegnen wir dem Prinzen Wilhelm bei Gerchsheim und auch hier reihen sich seine Thaten den früheren würdig an die Seite. Wir dürfen uns hier möglichst kurz fassen. An jenem Orte hatte nämlich seine Division, welche die Verbindung mit den Bayern festhalten sollte, zu folgender am 27. Juli an das Commando des achten Armeecorps gelangten schweren Rüge des Prinzen Carl von Bayern Anlaß gegeben:

Digitized by Google

„Ich sehe mich veranlaßt, auf das Ernsteste zu rügen, daß die badische Division, welche am 25. d. Nachmittags der dritten bayerischen Division ganz nahe stand, keinen Schritt und Schuß that, um in das Gefecht einzugreifen, als letztgenannte Division auf das Heftigste vom Feinde angegriffen wurde.“

Diese grave Beschuldigung wurde Seitens des Armeecorps-Commandanten dem Prinzen Wilhelm von Baden am 28. Juli mit folgender Aufforderung zugestellt:

„Da nach einer mündlichen Erläuterung der Commandant dieser bayerischen Division ausdrücklich das badische Divisions-Commando aufgefordert haben soll, seinen Truppen zu Hilfe zu kommen, so wolle sich dasselbe hierüber äußern und dabei besonders bemerken, warum es über diese wichtige Mittheilung dem Corpscommando keine Meldung erstattet und jene Hilfe abgelehnt hat?

Der Oberbefehlshaber:

Prinz Alexander von Hessen.“

Auf diese Aufforderung erfolgte bis zur Stunde keine Antwort. Die Badenser sind inzwischen in ihre Heimat abgezogen und wird Prinz Wilhelm von Baden hiermit nochmals öffentlich aufgefordert, im ernsten Hinblick auf die racherufenden Manen der damals gefallenen, von ihm so schmählich im Stiche gelassenen bayerischen Bundesgenossen, die bis jetzt verweigerte Antwort zu ertheilen!!

Nach diesem letzten glänzenden Auftreten bei Gerchsheim, welches uns dem Vorhergehenden zufolge nicht mehr Wunder nehmen konnte, hatte denn auch inzwischen an Hand der preußischen Erfolge die seither verkrochen gewesene Partei Bluntschli in Karlsruhe wieder keck ihr Haupt erhoben, der Verrath an der deutschen Sache war gelungen, die in entwürdigendster Weise mißbrauchten, von dem besten Willen beseelten Truppen hatten ihre „Schuldigkeit“ und Prinz Wilhelm die seinige weit besser gethan, als ob er mit seiner Division von Anbeginn an als offener Feind dem achten Armeecorps gegenüber gestanden hätte.

Der Heimberufung stand jetzt kein weiteres Hinderniß im Wege.

Digitized by Google

Die zweite Division schied aus den Reihen des achten Armeecorps, als dieses noch vollständig kampfbereit den Preußen gegenüberstand, sonach mitten im Kriege aus, trotzdem wurde alles badische Material, wenn solches auch zur weiteren Kriegführung unerläßlich war, rücksichtslos mit fortgenommen und hierin sogar soweit gegangen, daß die bei Marktheft über den Main geschlagenen beiden Brücken dadurch vernichtet wurden, daß der badische Brückenzug mitten aus denselben herausgeholt, so daß ein Uebergang über den Main im Falle der Gefahr den Bundestruppen durch die Badenser geradezu unmöglich gemacht worden ist!

Nichtsdestoweniger hatte aber die officielle „Karlsruher Zeitung" Angesichts aller dieser Thatsachen noch die Stirne, über die Freude sämmtlicher badischen Truppen zu berichten, daß sie die Heimath glücklich wieder betreten könnten.

Wir haben, offengestanden, vor den badischen Truppen eine höhere Meinung, als jenes Blatt, und wir selbst haben auch zu viel Zerknirschung und Erbitterung bei den ehrenhaften Officieren und Soldaten über eine solche Rückkehr mit angesehen, als daß wir dieselben nicht vor jener Verdächtigung geradezu in Schutz nehmen müßten.

Zu einem freudigen militärischen Bewußtsein konnte selbst Derjenige unmöglich gelangen, der sogar mit dem ganzen Verfahren des Prinzen Wilhelm einverstanden gewesen, jenes Prinzen Wilhelm, der nach glücklichem Einzug in Karlsruhe — ausweislich eines öffentlichen Actenstückes — mit Befriedigung darauf hinweisen konnte, daß seine Truppen **„in beinahe voller Zahl"** in die badische Heimat zurückgekehrt seien!"

Interessant sind unter Anderem auch noch die drei Telegramme des Großherzogs von Baden, welche die Zurückberufung seiner Truppen anordneten.

Jene Telegramme sind sämmtlich vom 29. Juli aus Karlsruhe datirt und war das erste an den Prinzen Alexander gerichtet, wie folgt:

Preußen verhandelt nicht mit dem Verband des achten Armeecorps, sondern mit den Souverainen der einzelnen Divisionen. In Folge meiner Verhandlungen mit dem Commandanten der preußischen Mainarmee ziehe ich meine Truppen in's Land zurück. Der Commandant der badischen Division ist ermächtigt, meine Befehle nach eigenem Ermessen auszuführen.

Digitized by Google

Die unter anderem Befehl stehenden badischen Truppentheile und in Stäben befindlichen Officiere und Beamte treten sofort unter den Befehl des Prinzen Wilhelm von Baden zurück. Ich ersuche Ew. Großherzogl. Hoheit, hiefür die erforderlichen Weisungen zu ertheilen und dem Commando der badischen Division Nachricht davon zu geben.

Friedrich, Großherzog von Baden.

Die beiden anderen Telegramme langten in folgender Fassung an den Prinzen Wilhelm:

Prinz Wilhelm von Baden in Biebelrieth.

Prinz Alexander von Hessen ist von mir aufgefordert, sämmtliche nicht unter Deinem Befehl stehenden Officiere und Beamte und Truppentheile sofort wieder unter Deinen Befehl zurückzugeben und die nöthigen Anordnungen dafür zu treffen. Gib daher selbst die nöthigen Befehle an die im Corps und den Stäben vertheilten Officiere und Truppen und vereinige sie unter Deinen Befehl. Preußen verhandelt nicht mit dem Verband des 8. Armeecorps, sondern mit den Souveränen der einzelnen Divisionen.

Friedrich, Großherzog von Baden.

Prinz Wilhelm von Baden in Rottendorf über Nürnberg.

Nach Meldung **aus preuß. Hauptquartier** kann **die badische Division** unbehindert abziehen (!!!). Setze Dich sofort mit **General von Manteuffel** in Verbindung zur **Verabredung über den Abmarsch der Division!** Meldung dieses Befehls an Prinz Alexander von Hessen, den ich ebenfalls davon benachrichtigte. Ich gebe Dir Vollmacht, den Rückmarsch nach Deinem Ermessen anzutreten, um baldigst badisches Gebiet zu erreichen. Antwort über richtigen Empfang.

Friedrich, Großherzog von Baden.

Ein Commentar zu diesen Telegrammen, sowie zu der jüngsten so plötzlich wieder umgeschlagenen badischen Politik überhaupt, ist unnöthig. Man scheint eben in den gegenwärtigen Regierungskreisen Badens mit der Kriegführung des hohen Divisionärs vollkommen im Einverständniß zu sein!

Unmittelbar nach Abschluß des Waffenstillstandes, am 1. August, wurde ohne vorherige Bestellung die für Baden bestimmte, von Oben offenbar freudig begrüßte preußische Einquartierung in einem badi-

Digitized by Google

schen Extrazug von Darmstadt abgeholt und damit ist wohl die alte entente cordiale auch äußerlich wieder hergestellt. —

Eine der berechtigtesten Erwägungen wird nach dem Durchlesen vorstehender Notizen nun dem Laien vor Allem diejenige sein, wie eine solche Reihe von Pflichtverletzungen ohne Strafe überhaupt möglich gewesen sei. Ohne uns nun irgendwie zum unberufenen Vertheidiger einer derartigen Unterlassung aufwerfen zu wollen, glauben wir doch auch hier den fehlerhaften, den Oberbefehl wiederum in jeder Hinsicht beengenden Bundesbestimmungen die wesentliche Schuld beimessen zu müssen.

Der § 167 der Corpsacte des 8. deutschen Armeecorps trifft für den einschlägigen Fall in folgender Weise Vorkehrung:

„Der Corpscommandant hat das Recht, alle Befehlshaber im Armeecorps **provisorisch** zu suspendiren, jeden Untergebenen verhaften zu lassen und gerichtliche Untersuchung über sie **bei ihrer Behörde** zu veranlassen."

Das total Unzureichende einer solchen Maßregel ist einleuchtend.

Der Bund hatte hiernach in dem Prinzen Alexander einen Feldherrn ernannt, dem er eines der wichtigsten Attribute, dasjenige kriegsgerichtlicher Untersuchung und Bestrafung versagte!!

Auf diesen erwünschten Umstand konnte Prinz Wilhelm denn freilich sehr wohl sündigen!

Zur kriegsgerichtlichen Bestrafung nicht allein, sondern sogar schon zur bloßen Untersuchung durfte derselbe also höchstens seiner Behörde überliefert werden!

Was in aller Welt hätte nun dies nützen können? Die späteren Ereignisse haben denn doch laut genug das Urtheil gesprochen, welches man in Baden damals schon hätte erwarten müssen.

Eine Verurtheilung wäre sicherlich nicht erfolgt und bei einer „provisorischen Suspension" nach der Frankfurter Affaire, nach welcher Prinz Wilhelm ja momentan zum Gehorsam zurückzukehren schien, hätte Prinz Alexander zu jener Zeit schon die Rückberufung der von ihm hochgeschätzten badischen Division befürchten müssen, ohne daß er dafür Aussicht gehabt, einen Mann von anderen Gesinnungen mit dem badischen Divisionscommando betraut zu sehen.

Digitized by Google

Nach dem Rückzuge hinter Frankfurt suchte, authentischer Mittheilung zufolge, Prinz Wilhelm überdies in mündlicher Unterredung mit Prinz Alexander die ganze Sache im größten Bedauern als ein bloßes Mißverständniß hinzustellen, so daß Prinz Alexander damals — in einem allerdings weitgehenden Vertrauen — immer noch an eine mögliche Besserung glauben mochte.

Nach den sich rasch drängenden Vorfällen bei Werbach und Gerchsheim war jedoch — wie uns bestimmt versichert worden — die „provisorische Suspension" bereits beschlossene Sache, da selbst jetzt und gerade jetzt weniger denn je von der härteren — in vorliegendem Falle gänzlich illusorischen — Maßregel auch nur der geringste Succeß zu erwarten war.

Jener „provisorischen Suspension" ist der unterdessen in Karlsruhe mit höchsten Ehren empfangene Prinz Wilhelm durch seinen plötzlichen Abzug von dem Schauplatze der Begebenheiten entgangen.

Prinz Alexander war aber nach Alledem durch die ganz besondere Ungunst aller Verhältnisse auch hier in eine jedenfalls sehr mißliche Lage versetzt gewesen.

Ihm selbst stand, wie gesagt, die Ausübung des Kriegsrechts nicht zu. Die Bundesbestimmung hatte dem Armeecorpscommandanten diejenige Machtvollkommenheit versagt, die nach militärischen Begriffen dem Führer im Felde unbedingt zustehen muß, Prinz Alexander war deshalb den geschilderten Verhältnissen nach geradezu machtlos wider den — wie sich später unwiderleglich herausstellte — allen seinen Schritten folgenden Treubruch und Verrath, den er eben nach den treuherzigsten Versicherungen des Prinzen Wilhelm nach der Affaire bei Frankfurt anfänglich für beseitigt gehalten hatte.

Doch urtheile über diese rein militärische Frage Jeder nach seinem Dafürhalten!

Wir haben hier eine Anklage, keine Vertheidigung geschrieben. Wir haben dieselbe absichtlich nicht rein militärisch gehalten, weil sie für das deutsche Volk bestimmt ist und weil wir es für dringend nothwendig halten, daß auch schon die Jetztzeit über die ihre heiligsten Interessen berührenden Fragen in großen Umrissen rasch unterrichtet wird, da wie oben bereits ausgeführt, die Detailzeichnung nur der Zukunft möglich sein wird.

Digitized by Google

So hören wir auch neuerdings wieder von Telegrammen, die in jüngster Zeit zwischen dem Prinzen Wilhelm und höheren preußischen Officieren gewechselt worden seien, deren Wortlaut wir aber nicht erhalten konnten, weßhalb wir auf deren Berührung überhaupt verzichten müssen, in so geradezu unerhörter Weise hierin unsere Ansicht auch die stärkste und beredteste Unterstützung fände!

Der Verrath an dem arglos vertrauenden Bundesgenossen ist absolut verächtlich, sollte man die Sache, für welche man zum Verräther wird, auch noch so sehr für die richtige halten.

Auch hier, wo der Bundesgenosse im Vertrauen auf den ihm zur Seite getretenen Waffenbruder seine höchsten Güter einsetzt, heiligt der Zweck die Mittel nicht, und wie wir von dem ehrenhaften preußischen Militär überzeugt sind, daß er für Verräther, nachdem dieselben abgenützt, nur das diesen allein gebührende Gefühl kennt, so ist auch das deutsche Volk gleichen Sinnes, wenn selbst später ein Stern von höchster Hand „für erfolgreich geleistete ausgezeichnete Dienste" die falsche Brust schmücken sollte!

Möge Baden die Folgen seiner jetzigen Regierungs-Politik nicht allzu schwer zu büßen haben!.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ger 2240.5

№ 5426

Digitized by Google